ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN,
PROF. DR. A. VON LE COQ UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

Pacific School of Religion Berkeley, Calif.

INHALT:

Kleine Bemerkungen zu Gustave Jéquier, Le Mastaba Faraoun, S. 5, Absatz 4. Von L. Borchardt 73

Neuere wissenschaftliche Literatur in osmanisch-türkischer Sprache. III. Von P. Wittek . 74

Besprechungen: . . . . . 79—131

Anwander, A.: Die Religionen der Menschheit. (H. Rust) 79

Bagchi, P. Ch.: Le Canon bouddhique en Chine. T. I. (J. Nobel) 125

The Bagh Caves in Gwalior State. (J. Charpentier) 122

Bonnet, H.: Ein frühgeschichtliches Gräberfeld bei Abusir. (A. Scharff) 86

Bowen, H.: The Life and Times of ʿAlí ibn ʿÍsá ‚The Good Vizier'. (W. Björkman) . . 102

Briggs, J.: Macdonald, Memoir of the Life of the late Nana Farnavis transl. (H. W. Schomerus) 119

Burski, H.-A. von: Kemāl Re'īs. (Th. Menzel) 104

Dermenghem s. el Fasi.

Duff, A.: A History of the Religion of Judaism 500 to 200 B. C. (J. Hempel) 97

el Fasi, M. et É. Dermenghem: Nouveaux Contes Fasis. (E. Pröbster) 105

Francke, A. H.: Felseninschriften in Ladakh. (F. Lessing) 114

Furon, R.: L'Afghanistan. (H. H. Figulla) . . 112

Furtwängler, F. J.: Malone, Das neue China und seine sozialen Kämpfe übers. (E. Hauer) 130

[Geuthner] Aigyptos. La Terre du Faucon. (M. Pieper) 90

Haefeli, L.: Die Peschitta des Alten Testamentes. (W. Hengstenberg) 99

Huc, R. P.: Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine. T. I—IV. (E. Hauer) 124

Jarric, P. du: Akbar and the Jesuits, transl. by C. H. Payne. (J. C. Tavadia) 117

Kirfel, W.: Das Purāṇa Pañcalakṣaṇa. (O. Strauß) 116

Lamb, H.: Genghis Khan. (E. Hauer) 113

Macdonald, A.: Memoir of the Life of the late Nana Farnavis, transl. by J. Briggs. (H. W. Schomerus) 119

Makhan Lal Sen, B. L.: The Ramayana, transl. from the Original of Valmiki. Vol. I, Part 1—4. (W. Ruben) 115

Malone, C.: Das neue China und seine sozialen Kämpfe, übers. von F. J. Furtwängler. (E. Hauer) 130

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Heidelberg, Häußerstraße 14 / für den fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.

MAY BE LOANED 6 MAR After

32. JAHRG. NR. 2

FEBRUAR 1929

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Marchal, S.: Costumes et Parures Khmèrs d'après les Devatâ d'Angkor-Vat. (H. Stönner) . 121
Matz, F.: Die frühkretischen Siegel. (M. Pieper) 80
Mingana, A.: Woodbrooke Studies. Vol. II. (A. Rücker) 109
Müller, F. W. K.: Eine soghdische Inschrift in Ladakh. (F. Lessing) 114
Nielsen, D.: Der geschichtliche Jesus. (E. Lohmeyer) 100
Payne, C. H.: Jarric, Akbar and the Jesuits transl. (J. C. Tavadia) 117
Picard, L.: Zur Geologie der Kischon-Ebene. (P. Range) 94
Rijks-Museum van Oudheden, Gids voor de egyptische Afdeeling. (M. Pieper) . . . 89
Rothmüller, C.: Masoretische Eigentümlichkeiten der Schrift. (P. Kahle) 98
Rybitschka, E.: Im gottgegebenen Afghanistan. (E. Diez) 113
Segrè, A.: Metrologia e circolazione monetaria degli antichi. (E. Bickermann) 85
Smith, W. R.: Lectures on the Religion of the Semites. Third Edition. (F. Stummer) . 96
Steiger, G. N.: China and the Occident. (E. Schmitt) 127
Le Strange, G.: Don Juan of Persia, transl. and ed. (J. C. Tavadia) 117
The Visitors' Guide to Calcutta. (M. Winternitz) 121
Vonderheyden, M.: La Berbérie orientale sous la dynastie des Benoû'l-Aṛlab. (E. Pröbster) 105
Waddell, L. A.: The Indo-Sumerian seals deciphered. (G. Ipsen) 91
Weig, J.: Deutsch-chinesischer Sprachführer mit Wörterbuch. (W. Simon) 125
Weisl, W. von: Zwischen dem Teufel und dem Roten Meer. (J. Schacht) 108

Notiz: Zu OLZ 1928, Sp. 1107, Z. 12 132

Zeitschriftenschau: Eurasia Septentrionalis — The Expository Times — Folia ethno-glossica — Gads Danske Magazin — The Geographical Journal — Göttingische Gelehrte Anzeigen — Handes Amsorya — Hebrew Union College Annual — The Hibbert Journal — Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft — Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven — Indogermanische Forschungen — Journal Asiatique — Journal of the Burma Research Society — Journal of Egyptian Archaeology — The Journal of oriental Research, Madras — Journal and Proceedings of the Asiatic Society of Bengal — Journal des Savants — The Journal of Theological Studies — Islamica — Keleti Szemle — Kirjath Sefer, קריית ספר A Quarterly Bibliographical Review — Language — Magyar Nyelvőr — Minervazeitschrift — Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen — Museum . . . . . 132—143

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 143—144

SOEBEN IST ERSCHIENEN

Der Sinn der Bergpredigt

Ein Beitrag zum Problem der richtigen Exegese

Von **D. Dr. Hans Windisch**

Professor a. d. Univ. Leiden

VIII, 176 Seiten. 8°.

Untersuchungen zum Neuen Testament, herausgegeben von H. Windisch, Leiden, Heft 16

Die Frage nach dem Sinn der Bergpredigt ist durch verschiedene Arbeiten der neueren Zeit über das Evangelium und die Lehre Jesu — von Dibelius, Bultmann, Stange, Kittel u. a. — aktuell geworden. Es ist vor allem das Problem, ob und wie weit die Gebote Jesu eschatologisch begründet sind, ferner, ob die Imperative richtige Imperative, ob sie als ausführbare Gebote gedacht sind, endlich wie das Verhältnis der Bergpredigt zum Judentum und das zur Christologie ist. Im Gegensatz zu den meisten Erklärern der neueren Zeit kommt W. zu dem Ergebnis, daß die Imperative der Bergpredigt als richtige, ausführbare Gebote gedacht sind, und daß die bekannten Unterscheidungen zwischen Gesinnung und Tat, zwischen Ethos und Moral usw. durchaus Einmischungen aus idealistischer Philosophie oder Theologie darstellen.

Preis RM 9.60; geb. RM 12.—

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

246

Alt- und Neu-Indische Studien

herausgegeben vom

Seminar für Kultur und Geschichte Indiens an der Hamburgischen Universität

Die Rāma-Sage bei den Malaien

ihre Herkunft und ihre Gestaltung

von **Alexander Zieseniss**

1928. Groß-Oktav. 114 Seiten. RM 7.—

Die Abhandlung sieht zunächst ihre Aufgabe darin, die malaischen Hikāyat Sri Rāma in den zwei zur Verfügung stehenden Fassungen von Roorda van Eysinga und Shellabear sowohl mit der Rāmasage des altindischen Epikers Vālmīki wie auch mit den indischen außerepischen Rāmadichtungen zu vergleichen. Diesem Vergleich dient eine ausführliche Inhaltsangabe des malaischen Werkes. Der in ihr enthaltene Stoff wird sodann abschnittsweise seiner Entsprechung bei den Indern gegenübergestellt. Dank einer besonderen Technik dieser Vergleichung ergibt sich gewissermaßen ein Motivlexikon für die Rāmasagen, das dem Malaiologen wie dem Indologen willkommen sein dürfte. Das Ergebnis ist, daß die H. S. R. eine volkstümliche, durchaus nachepische Form der Rāmasagen darstellt, die vermutlich zwischen dem 13. und 17. Jahrhundert durch mündliche Überlieferung aus Indien nach Indonesien gelangt ist.

Friederichsen, de Gruyter & Co. m. b. H., Hamburg 36

OLZ

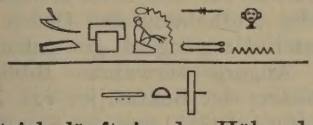
XXXII / 2 FEBRUAR 1929

Kleine Bemerkungen zu Gustave Jéquier, Le Mastaba Faraoun, S. 5 Absatz 4.

Von Ludwig Borchardt.

1. Aus einer Niederschrift vom 8. 5. 28 über eine kurze Besichtigung des Innern der Mastaba Faraun mit Herrn Dr. Anthes zusammen am 1. 5. 28:

„Alle Wände der Innenräume sind mit Granit bekleidet, aber noch nicht geglättet. Sie stehen noch mit ‚Werkzoll'. Das hat einige Inschriften der Bauleitenden, in denen sie für die weitere Ausführung usw. Anweisungen gaben, uns erhalten. Ich konnte in der Vorkammer an der S-Wand, Mitte, und an der O-Wand, Mitte, sowie in der Sargkammer an der W-Wand, Mitte, die gleichen Inschriften für die Fußbodenverlegung lesen. Die in der Vorkammer S-Wand, Mitte, ist wegen des Fehlens eines Fußbodensteines[1] an dieser Stelle die ausführlichste. Sie lautet:



Der Strich läuft in der Höhe des Fußbodens in beiden Kammern herum. Die Worte unter dem Strich ‚Unter dem Boden' waren schon von anderer Stelle her bekannt (S. Grabdenkmal des Ne-user-re S. 152). Die Worte über dem Strich lauten: ‚Oberfläche der Platte, richtig' oder in unserer Fachsprache: ‚Oberkante Fußboden, richtig'[2]."

2. Die von Mariette oder seinen Leuten auf König Unas gedeutete Inschrift scheint an der W-Wand der Sargkammer, gegen das N-Ende zu, ziemlich tief unten an der Wand zu stehen. Da wir nur kleine elektrische Lampen zur Verfügung hatten, und die ganze Besichtigung höchstens eine halbe Stunde dauern konnte, begnügte ich mich in Erwartung der Jéquierschen Veröffentlichung damit, mir zu notieren, daß das Zeichen deutlich in der Inschrift zu lesen ist.

1) Dies scheint der Stein zu sein, der jetzt in der SW-Ecke der Vorkammer steht (s. Jéquier a. a. O. Bl. 3).

2) Vielleicht besser: 'Oberkante des richtigen Fußbodens'.

Neuere wissenschaftliche Literatur in osmanisch-türkischer Sprache.[1]

Von Paul Wittek.

III.

Lokalgeschichte (Fortsetzung). Für Konstantinopel liegen zwei wertvolle Leistungen vor: Meḥmed Ẓijā, *Istanbul we Boġaz iči* I, Stambul 1336, 528 S. (den Mauern, Toren und Häfen Konstantinopels gewidmet, mit Berücksichtigung auch der islamischen Denkmäler) und 'Oṣmān Nūrī, *Meġelle-i umūr-i belediyye* I, Stambul 1922, 1776 S. (der nachträglich erschienene Einleitungsband zu den 1330—35 erschienenen Bdn. II—V, welche die städtischen Gesetze und Verordnungen der letzten 50 Jahre enthalten), eine historische Darstellung der verschiedenen Zweige des städtischen Lebens Konstantinopels unter ausgiebiger Anführung bisher unbekannten Quellenmaterials. Eine hauptsächlich den Inschriften gewidmete Geschichte von Siwas: Ismā'īl Ḥaqqī und Riẓwān Nāfiẓ, *Siwas šehri*, Stambul 1928, 186 S. u. 50 T., ist auch neben van Berchem-Halil Edhem, CIA III, 1 von selbständigem Wert. Durch die Mitteilung noch unbekannter Inschriften verdienstlich ist Sülejmān Fikrī, *Anṭalia liwāsi tārīḫi*, Stambul 1338—40, 193 S. Inschriften bringt auch die im *Bolu liwāsi sālnāmesi*, Bolu 1340, 672 S., enthaltene Lokalgeschichte von Bolu. Völlig wertlos dagegen ist Rā'if Nezīh, *Izmir tārīḫi*, Smyrna o. J., 17 Bogen; historische Aufsätze über Smyrna aus der Feder A. Refīqs und Köprülüzādes enthält Nr. 72 der *Jeñi Meġmū'a*[2]. Nr. 75 dieser Zeitschrift, mit Aufsätzen von A. Refīq, Brusaly M. Ṭāhir und Köprülüzāde ist Brussa gewidmet (vgl. v. Kraelitz in MOG II, 166), in Nr. 69/70 findet man Aufsätze über Alāšehir und Moṣul (A. Refīq), in Nr 67 und 85/86 Aufsätze von A. Refīq und A. Suhejl über Adrianopel.

An allgemein die Türkei behandelnden geographischen Werken sind nur zu verzeichnen: Dr. Ḥāmid Sā'dī (Schüler Ober-

1) Vgl. OLZ 1928 Sp. 172, 556.

2) Diese Oktober 1918 mit Nr. 66 eingestellte Zeitschrift wurde ab Dezember 1922 für kurz wieder fortgesetzt (Bd. IV = Nr. 67—90).

hummers, Prof. an der Universität Stambul), *Türkije*[1], Stambul 1340, 184 S., und ders., *Iqtiṣādī ǧografija* I: *Türkije*, Stambul 1926, 327 S. *Ḥajāt* II, 29 widmet Sa'dī dem kürzlich verstorbenen Militärgeographen Šewqī Paša einen Nachruf, *Ḥajāt* III, 249, 269 berichtet er über seine Anatolienreise mit der von T. Kowalski geleiteten polnischen Expedition im Sommer 1927. Monographien: Ġazālī, *Balikesir wilājeti ǧografijasy*, Balikesir 1927, 144 S., und das von der geographischen Kommission des Generalstabs herausgegebene *Brusa wilājeti ǧografijasy*, Stambul 1927, 263 S.

Als bemerkenswerte Werke der politischen Literatur zu nennen sind Ǧemāl Paša, *Ḥāṭirāty* 1913—1922, Stambul 1922, 282 S. u. 3 Faks. (deutsch: Ahmed Djemal Pascha, Erinnerungen eines türkischen Staatsmannes, München 1922) und die allerdings höchst einseitig die Gründung der neuen Türkei darstellende große Rede des Staatspräsidenten Ġāzī Muṣṭafā Kemāl Paša, *Nuṭq*, Angora 1927, 543 S. (deutsch: Kemal Pascha, Der Weg zur Freiheit 1919/20, und ders., Die nationale Revolution 1920/27, Leipzig 1928). Von den Denkwürdigkeiten des Marschalls Izzet Pascha, Leipzig 1927, 309 S., ist bisher das türkische Original noch nicht erschienen. Der Zeit von „Einheit und Fortschritt" gilt des kürzlich verstorbenen Sülejmān Naẓīf, *Jyqylan mu'essese*, Stambul 1927, 39 S. Objektiver gehalten, weil eine schon entferntere Vergangenheit betreffend, sind Aḥmed Rāsim, *Istibdāddan ḥākimijjet-i millijjeje*, Stambul 1924/25, 2 Bände, 287, 168 S. (behandelt die Zeit 1789—1876), ders., *Muḥarrir, Šā'ir, Edīb*, Stambul 1924, 216 S. (über die geistigen Bewegungen in der Türkei während des letzten Halbjahrhunderts) und desselben Verfassers Monographie über *Šināsī*, Stambul 1927, 160 S., der eine Geschichte des türkischen Pressewesens bis zum Jahr 1876 vorausgeschickt ist (vgl. die wesentliche Besprechung von 'Alī Ǧānib in *Ḥajāt* II, 346). Eine Reihe tüchtiger biographischer Studien über türkische Staatsmänner seit der Tanzimatszeit veröffentlichte 'Alī Fu'ād in der bekannten Zeitschrift *Serwet-i funūn* LVII, Nr. 29 (4. VI. 1926) bis LXII, Nr. 142 (4. VIII. 1927). Ǧāmī, *'Osmānly ülkesinde ḫristian türkler*, Stambul 1338, 119 S., verficht die ansprechende, leider ungenügend dokumentierte These, daß die türkisch sprechenden Christen Kleinasiens keine türkisierten Griechen, sondern christianisierte Türken seien. Diese gegen die Annexionsgelüste der Griechen aufgestellte These ist bedauerlicherweise später beim Bevölkerungsaustausch auch von türkischer Seite nicht angenommen worden.

Ein Beitrag zur türkischen Kulturgeschichte ist Dr. 'Oṣmān Šewqī, *Beš bučuq 'aṣrlyq türk ṭebābet tārīḫi*, Stambul 1925, 236 S. Vgl. auch Ferīdūn Nāfiẓ über das *Dār eš-šifā* in Konia in *Milli Meǧmū'a* II, 222 und 'Alī Ǧānib über ein türkisches medizinisches Werk von 870 H. in *Ḥajāt* II, 303. Über „Frühlingsfeste von einst" handelt Aḥmed Refīq in *Jeñi Meǧmū'a* Nr. 76, ebenda Nr. 74 Awrām Ġalanti über „Ḥaireddīn Barbarossa und Qiliǧ 'Alī Paša in der spaniolischen Volksüberlieferung" (= A. Galanti, *küčük türk tetebbü'ler* I, 173), über den türkischen Wohnraum und das türkische Haus Aḥmed Suhajl in *Millī Meǧmū'a* IV, 626, 668.

Die Religionsgeschichte erfreut sich in der Türkei augenblicklich einer besonders günstigen, allerdings leider nur vorübergehenden Konstellation: Noch ist die alte, auf religiöser und arabisch-persischer Grundlage aufgebaute Erziehung wirksam und die Tradition des islamischen religiösen Lebens lebendig, während gleichzeitig die moderne wissenschaftliche Einstellung an Boden gewinnt oder doch wenigstens Interesse für den Stoff erweckt. Zudem ist mit der Aufhebung der Orden ein stattliches Material zugänglich geworden (z. B. die jetzt in Angora verwahrte Bibliothek des Mutterklosters der Bektašijje; vgl. Ẓijā ed-dīn Faḫrī in *Ḥajāt* I, 327) und der Sammeleifer auf dieses Material gelenkt worden (das von Julius von Meszaros und Ḥāmid Zubajr geleitete ethnographische Museum in Angora ist gerade in dieser Hinsicht sehr tätig). An der Spitze der dieser günstigen Konstellation zu verdankenden Werke steht Köprülüzāde M. Fu'ād, *Türk edebijjātynda ilk müteṣawwifler*, Stambul 1919, 416 S. (vgl. J. H. Mordtmann in OLZ XXVI, 122 und Th. Menzel in Körösi Csoma-Archiv II, 281). Über den „Islam in Anatolien" handelt derselbe Verfasser in *Edebijjāt fakültesi Meǧmū'asy* II, 385, 484, über die „Ursprünge der Bektašijje" in *Türk Jurdu* II, 121 (= Les Origines du Bektachisme in „Actes du congrès international d'histoire des religions" II, Paris 1925, 391ff.). Über die Bektašijje handeln noch außer den von H. Jansky, OLZ XXIX 553ff. besprochenen Veröffentlichungen (Neǧīb 'Āṣim, *Bektašī 'ilm-i ḥāly*, Stamb. 1925, 29 S.; Besīm Atalaj, *Bektašīlik we edebijjāty*, Stambul 1340, 122 S., 1 Karte; Derwīš Rūḥullāh, *Bektašī Nefesleri*, Stambul 1340; Münǧī Baba, *Tarīqat-i 'alijje-i bektašijje*, Stambul 1340) Ḥasan Fehmī (Das Wilajetname des Otman [!] Baba) in *Türk Jurdu* V, 239 und

1) Diese Aussprache hat sich jetzt durchgesetzt!

Behā Sa'īd ebda 128, 196, 305. Ders. über „alidische Gruppen in der Türkei" ebda IV, 193, 481; ebda 325, 404 über den Meidān bei den Qyzylbaš und ebda V, 6 über „die Nuṣajrī und ihre Sektengeheimnisse". Wichtige Aufzeichnungen über den Noviziat bei den Mewlewī (*Maṭbaḫ terbijesi*) veröffentlichte Ḥāmid Zubajr ebda V, 280. Über „alidische Sekten und Taḫtaǧys in Anatolien" handelt Jūsuf Ẓijā in *Ilāhijjāt fakültesi meǧmū'asy* Nr. 8, S. 109, über das Stambuler Derwischwesen die Artikelreihe von 'Alī Riẓā in *Milli Meǧmū'a* II, 226, 256, 273, 289, 305, 354. Nicht nur als eine interessante Materialsammlung wertvoll sind die vier Hefte, die Abū Riẓwān M. Ṣādiq Wiǧdānī herausgegeben hat unter dem Titel: *Ṭūmār-i ṭuruq-i 'alijje*, Stambul 1338/40 bis 1340/42, 1. *Melāmīlik*, 111 S.; 2. *Qādirijje*, 84 S.; 3. *Ḥalwetijje*, 117 S.; 4. *Ṣūfī we taṣawwuf*, 61 S. Trotz Abirrung in die zweifelhafte Sphäre europäischer Theosophie ist als lesenswert zu bezeichnen der auf den Islam bezügliche Teil von M. 'Alī 'Ainī, *Taṣawwuf tārīḫi* I, Stambul 1341, 250 S., und mit derselben Einschränkung ders., *Ḥāǧǧī Bajrām Welī*, Stambul 1343, 148 S. Desselben Verfassers *Šejḫ Ekberi ničin sewerim*, Stambul 1339/41, 87 S., liegt auch in französischer Übersetzung vor (Mehemmed-Ali-Aïni, La quintessence de la philosophie de Ibn-i-Arabî, trad. p. A. Réchid, Paris 1926).

An Texten wurde herausgegeben: von der Ilāhijjāt Fakültesi nach einem Unikum der Ǧārallāh-Bibliothek das bisher unbekannte, religionsgeschichtlich höchst bedeutsame Werk des 429 verstorbenen, als Verfasser des *farq bajn al-firaq* (Brockelmann, GAL I, 385) bekannten 'Abd el-Qāhir el-Baġdadī, *Kitāb uṣūl ed-dīn* I, Stambul 1928, XVI, 324 S.; von Killisli Rif'at das rechtsgeschichtlich wichtige Werk des Ǧaṣṣāṣ er-Rāzī (st. 370; vgl. Brockelmann GAL I, 191), *Aḥkām el-qur'ān*, 3 Bde, Stambul 1335. In der 1341 begründeten, jetzt bei Heft 9 angelangten *Ilāhijjāt fakültesi meǧmū'asy* handelt Nr. 5/6, S. 278 Qiwām ed-dīn über eine bisher unbekannte dogmatische Streitschrift des Ibn Ḥanbal (*redd el-ǧahmijja wa'z-zanādiqa*), die in photographischer Wiedergabe nach dem Unikum der Bibliothek Rewān-Kiöški Nr. 510 samt türkischer Übersetzung veröffentlicht wird, und Nr. 7, S. 154, Nr. 8, S. 50 über einen in derselben Hs. enthaltenen „Brief des Aš'arī an die Gelehrten von Bābelabwāb (Derbend)" samt Wiedergabe des Urtextes und türkischer Übersetzung. In Nr. 3, S. 1 (mit Nachtrag in Nr. 4, S. 273) teilt Šeref ed-dīn einen neuentdeckten Text über die Jeziden mit. Ein türkisch geschriebenes Werk des bekannten osmanischen Šejḫ ül-Islām Ebū's-Su'ūd, *Meǧmū'a-i da'awāt*, Stambul 1343, 54 S., gab 'Abdullāh Fajẓī heraus.

Eine Anzahl Abhandlungen werden dem schon genannten Šeref ed-dīn verdankt; so *Šejḫ Bedr ed-dīn*, Stambul 1925, 87 S., wichtig auch neben der Studie F. Babingers in Islam XI, zumal auch auf die Lehre des Scheichs eingegangen wird. *Türkijjāt Meǧmū'asy* I, 101 handelt über „die dogmatischen Bewegungen in der Seldschukenzeit" (besonders die Aš'aritenverfolgung), *Ilāhijjāt Meǧmū'asy* Nr. 1, S. 39 über den „Seldschukensultan Sanǧar und sein Verhältnis zu Ġazālī", Nr. 2, S. 100 über „Die Begriffe ‚gut' und ‚böse' bei den Mu'taziliten", Nr. 5/6, S. 1 über „Nāṣir-i Ḫosrou", Nr. 7, S. 26 „Die Qarmaten und Rašīdeddīn Sinān", Nr. 8, S. 1 „Geschichte der Bāṭinijja". Ebenda handelt M. Šems ed-dīn in Nr. 1, S. 57 über die „Mutakallimūn und die Atomtheorie", Nr. 2, S. 183 über das „Eindringen der antiken Philosophie in die islamische Welt", Nr. 3, S. 122, Nr. 4, S. 74 über „die religiösen Vorstellungen der vorislamischen Araber". Ebenda Nr. 3, S. 235, Nr. 4, S. 105, Nr. 5/6, S. 22, Nr. 7, S. 1 gibt Ḫalīl Ḫālid eine „Einleitung in die Ethnographie der islamischen Völker". Izmirli Ismā'īl Ḥaqqi handelt ebda Nr. 1, S. 151 über den Arzt Rāzī, Nr. 2, S. 36 und Nr. 3, S. 177 über die Drusen, Nr. 4, S. 45 über Ibn Jūnus (El II, 456) und Ibn el-Haiṭam (El II, 405), Nr. 5/6, S. 137 über Abū Bekr-i Bāqillānī (vgl. El I, 628), Nr. 7, S. 107 über Abū Ḥaijān 'Alī b. M. et-Tauḥīdī (vgl. El I, 93), Nr. 8, S. 1 über Abu'l-Ma'ālī el-Ǧuwajnī (El I, 1114). Ebenda Jūsuf Ẓijā, Nr. 3, S. 263, Nr. 5/6, S. 187 über Šahrastanī und Nr. 4, S. 183 über die Iḫwān-i Ṣafā, Nr. 7, S. 108 M. 'Alī 'Ainī über den großen osmanischen Theologen Ismā'īl Ḥaqqī Bursewī (st. 1137). Über den Philosophen Fārābī handeln Šemseddīn in *Edebijjāt fakültesi meǧmū'asy* II, 31, 93 und Izmirli Ismā'īl Ḥaqqī ebda IV, 268.; V, 234, 662; VI, 255. Ders. ebenda II, 177, 361 über die islamische Gesellschaft.

Unter den Übersetzungen darf die des *Kitab el-'arba'īn* des Nawawī, *Qyrq ḥadīs*, Stambul 1341/43, 63 S., angeführt werden, weil hier auch der Originaltext in gutem Druck geboten wird. In der gleichen Sammlung (*Sebīl er-rešād*) sind auch Übersetzungen von T. W. Arnold, Preaching of Islam, und Ameer Ali, Spirit of Islam, erschienen. Mehr Interesse dürfen beanspruchen die von 'Ömer Riẓā aus einer ungedruckten englischen Übersetzung des Urdu-Originals übersetzten Werke des Inders Mewlānā Šiblī en-Nu'manī,

Islām tārīḫi: *ʿAṣr-i saʿādet*, 2 Bde, Stambul 1928, 1079 S., und *Haẓret-i ʿÖmer*, Stambul 1927, 520 S. Ferner übersetzte ʿÖmer Riẓā das Werk des Mewlānā Muḥammed ʿAlī (Präsidenten des indischen Komitees für islamische Propaganda), *Pejġamberimiz*, Stambul 1341, 300 S. und unter dem Titel *Islamiyyet we hükūmet*, Stambul 1927, 108 S. aus dem Arabischen das nach der Abschaffung des osmanischen Kalifates geschriebene Werk des Ägypters ʿAlī ʿAbd er-rāziq, *El-islām wa uṣūl el-ḥukm*. Eine von ʿÖmer Zijā ed-dīn (st. 1340) verfaßte türkische Übersetzung seiner 1330 in Ägypten erschienenen Buchari-Auswahl, *Zubdet el Buḫārī*, erschien unter dem gleichen Titel in 3 Bdd. Stambul 1341—1345, 1196 S. (enthält auch den arabischen Text). Anzuführen sind noch drei Koran-Übersetzungen: Ġemāl Saʿīd, *Türkġe Qurʾān-i kerīm*, Stambul o. J., 720 S.; *Nūr el-bejān*, Stambul 1340, 1147 S. (gibt Vers für Vers den Originaltext mit der von einer Kommission verfaßten türkischen Übersetzung; angefügt ist ein Kommentar der Sure LXVII); ebenfalls von einer Kommission verfaßt ist die Übersetzung *Türkġe maṣḥaf-i šerīf*, Stambul 1927, 719 S.

Besprechungen.

Anwander, Anton: **Die Religionen der Menschheit.** Einführung in Wesen und Geschichte der außerchristlichen Gottesvorstellungen nebst einem religionsgeschichtlichen Lesebuch. Mit einer Religionskarte in 11 Farben und 29 Bildern auf 16 Taf. Freiburg i. Br.: Herder & Co. 1927. (IXX, 567 S.) gr. 8°. RM 16 —; geb. 18 —. Bespr. von H. Ruśt, Königsberg i. Pr.

Der Verf. schreibt zu Anfang seines Vorwortes: „Dieses Buch steckt sich ein dreifaches Ziel: es will erstens dem denkenden und strebenden Katholiken einen Einblick in die nichtchristlichen Religionen geben; es will zweitens geschichtliches Verstehen vermitteln; es will drittens auf stilistische Abrundung und gute Lesbarkeit bedacht sein.“ Alles dreies dürfte dem Verf. gelungen sein. In einem ersten Teil behandelt er vorbereitend die religionsphilosophischen Fragen nach dem Wesen, dem Ursprung und der allgemeinen Verbreitung der Religion. Erst der zweite und umfangreichste Teil bringt die Religionsgeschichte. Ein erster Abschnitt behandelt die Naturreligionen der Gegenwart und Vergangenheit, der zweite die Kulturreligionen, vom vorkolumbischen Amerika ausgehend, über Ostasien und Indien zum vorderen Orient und zur alten Welt vorschreitend, um Vollendung und Überbietung in einem dritten Abschnitt zu finden, welcher ganz kurz das katholische Christentum als übernatürliche Religion allen vorher behandelten Religionen gegenüberstellt. Ein dritter Teil endlich bietet ein „Lesebuch“, welches die geschichtliche Darstellung mehr ergänzt, als daß es in sich eine abgerundete Textauswahl darstellte. Die mitgeteilten Stücke dienen ebenso wie die Abbildungen nur gelegentlicher Veranschaulichung und werden deshalb von dem erwarteten Leserkreis sicher begrüßt werden. Ein guter Führer durch das uferlose Schrifttum sowie ein Stichwörterverzeichnis vervollständigen und beschließen das Ganze. Doch wird der gebildete Katholik auch nichtkatholische Darstellungen neben dieser mit Gewinn lesen.

Matz, Friedrich: **Die frühkretischen Siegel.** Eine Untersuchung über das Werden des minoischen Stils. Mit 115 Abbildungen im Text und 26 Tafeln. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1928. (XV, 277 S.) 4°. RM 60 —. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Die kretischen Siegel haben seit langem mannigfaches Interesse erregt, aber in der Hauptsache nur wegen ihrer Schriftzeichen; eine Entzifferung der altkretischen Schriftdenkmäler ist ja heute das Hauptproblem für die griechische Vorgeschichte. Daß die Siegel auch kunstgeschichtlich interessant sind, ist bisher wenig beachtet worden. Der Verf. hat es unternommen, durch eine ausführliche Besprechung über das Werden des minoischen Stils Aufklärung zu schaffen.

Er untersucht zunächst die Frage der Herkunft. Nach einem genauen Verzeichnis der bekannten Stücke werden die Ähnlichkeiten mit ägyptischen und hethitischen Siegeln besprochen. Es ergeben sich viele Übereinstimmungen, aber auch viele Verschiedenheiten, so daß es hoffnungslos erscheint, von dieser Seite dem Problem der Entstehung der kretischen Siegel beizukommen. Verfasser schlägt darum einen anderen Weg ein; er sucht nach dem künstlerischen Prinzip, das der frühkretischen Glyptik zugrunde liegt. Dazu vergleicht er das ägyptische Kunstgewerbe, besonders die Fayenceschalen des Neuen Reiches und die Ornamentskarabäen des Mittleren Reiches. Das ägyptische Stilgefühl, das sich in den Werken der Kleinkunst zeigen soll, formuliert der Verf. mit folgenden Worten: „Nicht ein einmaliges bildhaftes Erscheinen des Ganzen wie bei einer zentralen Komposition, und nicht das allmähliche Hinübergleiten von dem einen Element zum nächsten usw. wie bei einer peripherischen, ist beabsichtigt. Vielmehr werden bei diesen achsialen Kompositionen zwei durch den Moment der Drehung voneinander getrennte Blickeinstellungen gefordert.“ (S. 38.) Damit bringt der Verf., wenn ich ihn recht verstehe, die angebliche Tatsache in Verbindung, daß

der Ägypter in seiner Ornamentik die runde Form zu vermeiden sucht (S. 40). „Es ist nicht anders: dem geometrisch und objektiv runden Gerät wird dasselbe rhythmische Prinzip aufgezwungen wie in der Plastik der Menschenfigur. Die gegebene Form wird eigenwillig ins Kubik-Kristallinische umstilisiert."

Als Belege für seine Ansicht führt der Verf. besonders die Ornamentskarabäen und Fayenceschalen mit Darstellung eines Teiches an. Von den ersteren sagt er selbst, daß sie ornamentgeschichtlich noch lange nicht ausgeschöpft seien. Um so mehr hätte man erwarten sollen, daß Verf. sich selbst eine ausreichende Kenntnis der Skarabäen verschafft hätte. Das scheint mir nun durchaus nicht der Fall zu sein. Es ist einfach nicht wahr, was der Verf. behauptet: daß die Ornamente sich mit Vorliebe an die horizontale oder vertikale Achse klammern. Ebensowenig, wenn er sagt: „Einheitlicher Zusammenschluß der Kräfte im Zentrum kommt hier und da vor; aber neben der Masse der anderen treten die Beispiele zurück."

Die Ornamentik der Skarabäen betont stets zweierlei: den Mittelpunkt und den Rand der zu verzierenden Fläche. Das ersieht man aus jedem Skarabäenkatalog oder Handbuch; bei Newberry wie bei dem neuen Katalog der Petrieschen Sammlung (Buttons and Design-Scarabs, London 1925) läßt sich das für jeden Unvoreingenommenen übersehen. Zu einem Beweis mit allen Einzelheiten ist hier nicht der Ort, ich gedenke darauf in meiner Ausgabe der Berliner Skarabäen zurückzukommen. Ich beschränke mich hier auf wenige Bemerkungen. Wer die Ornamentik des Mittleren Reiches darlegen will, darf sich nicht auf die Skarabäen mit Spiralen beschränken. Das wichtigste Ornament sind im Ägyptischen (wie im Arabischen und Chinesischen) die Hieroglyphen. Die ersten Skarabäen, die nicht Namen getragen haben, tragen allerhand Hieroglyphen. (Daß solche die frühesten sind, geht aus einer Fundstatistik, wie ich sie demnächst vorzulegen hoffe, aber in aller Kürze schon in meinem Artikel: „Skarabäen" bei Pauly-Wissowa gegeben habe, mit Sicherheit hervor.) Nun betrachte man sich diese Stücke, nachdem man sich vorher an den Beamtenskarabäen, den nachweislich ältesten Stücken — das zeigen Garstangs Funde in Beni Hasan — den Blick geschärft. Bei den Beamtenskarabäen war der Steinschneider in einer eigentümlichen Lage. Er hatte eine Inschrift anzubringen, die lesbar sein mußte, denn der Skarabäus sollte ja als Siegel dienen. Es war gleichzeitig ein Schmuckstück, und das angeborene stilistische Gefühl des Ägypters hat diesen Zweck stets im Auge behalten. So war die Anordnung der Zeichen nicht einfach.

Man hat sich dadurch geholfen, daß man die Fläche des Skarabäus in zwei Hälften teilte und jede Hälfte (entweder horizontal oder vertikal) beschrieb. Aber es finden sich auch Beispiele (gerade aus der 12. Dynastie), wo eine Dreiteilung erfolgt. Der oberste Teil zeigt horizontale Schriftrichtung, darunter zwei mit vertikaler Schriftrichtung. Das kann doch nur den Sinn haben, daß der Steinschneider sich dem Oval des Randes, so gut es ging, anpassen wollte. Also doch eine Betonung der Peripherie.

Die übrigen Skarabäen zeigen in der Hauptsache Ornamente. Aber es ist ganz unverkennbar, daß die Ornamentik der Skarabäen sich aus den Hieroglyphen entwickelt hat, also aus Zeichen, die nicht bloß zum Schmuck auf die Fläche gesetzt waren. Diese Hieroglyphen werden nun in der allerverschiedensten Weise angebracht. Bald werden sie einfach einander gegenübergestellt, so daß man die Platte von oben wie von unten lesen konnte. Das war erwünscht; man wollte immer die glückbringenden Zeichen sehen. Sehr bald sind die Zeichen aber reines Ornament geworden. Dann behielt man häufig den „Wappenstil" (2 Zeichen einander im Gegensinne gegenübergestellt); man griff aber auch zu anderen Möglichkeiten. Im „unendlichen Rapport" bedecken z. B. zwei abwechselnde Zeichen („Leben" und „schön") die Fläche, die seitlich stehenden wurden der Rundung angepaßt. Man teilte die Fläche in drei Teile; oben und unten dasselbe Zeichen („*nfr*", „schön"), da es sich der Fläche nicht fügen wollte, in ein Oval eingeschlossen, in der Mitte ein anderes Zeichen, damit es sich der Fläche fügte, auseinandergezogen. Und dergleichen mehr.

Bei den bloßen Ornamenten, die sich aus den Hieroglyphen entwickelt haben, wird der Reichtum der Formen unendlich groß. M. will als Hauptsache die Vierteilung hinstellen, er bildet (Fig. 7) ab mit Spiralen; hier bildet das Band vier Spiralen, und hier könnte man von einer achsialen Komposition reden. Dieser Typus ist nun aber durchaus nicht der einzige, er ist nicht einmal besonders häufig. Daneben kommen Kompositionen vor, wo die einzelnen Ornamente ausdrücklich zum Mittelpunkt hindrängen, solche, wo zwar vier Ornamente vorhanden sind; diese gehen aber von einem extra stark betonten Mittelpunkte aus, und sie biegen sich so, daß sie sich dem Rande anschließen. Also gerade das, was Matz leugnet: ganz besondere Betonung des Mittelpunktes und der Peripherie. Nicht immer kann man den Mittelpunkt so stark betonen wie auf diesen Stücken.

(Beispiel Newberry, XIX. 12.) Man hilft sich, indem man ein glückbringendes Zeichen in die Mitte setzt und ringsum Ornamente laufen läßt. Auch hier sind Stücke nicht selten, die wie Ausschnitte aus einem unendlichen Rapport wirken; auch kommen Stücke vor, wo mitten durch die Fläche, aber schräg, eine unsichtbare Achse gelegt zu sein scheint, was nachher die Ramessidenzeit wieder aufnimmt. Und schließlich gibt es auch zahlreiche Stücke, wo die Ornamente zweifellos absichtlich so angeordnet sind, daß man das Prinzip der Anordnung erst nach einigem Suchen herausfindet.

Das ist alles andere als die einseitige Verfolgung eines Prinzips, die der Verf. in der Ornamentik des Mittleren Reiches zu entdecken glaubt. Ich habe mich eben nur auf die Tafeln bei Newberry gestützt, weil dieses Buch am leichtesten zugänglich ist, ich kann aber aus einer jahrzehntelang dauernden Beschäftigung mit diesen unscheinbaren Denkmälern versichern, daß der Formenschatz der Skarabäen in keiner Weise zu den Theorien des Verf. stimmt.

Auch in der Behandlung der Fayenceschalen des Neuen Reiches kann ich dem Verf. nicht zustimmen. Diese gehen aus von der Darstellung eines Teiches, der in Ägypten, wie die Ausgrabungen und die Bilder auf den Wandgemälden zeigen, viereckig ist. So sieht man denn auch im Innern der Schalen meist (nicht immer) ein großes Viereck gezeichnet; künstlerische Prinzipien daraus herzuleiten ist verfehlt. Bisweilen sieht man auch (so auf einem Stück der Berliner Sammlung), wie der Maler die scharfe Betonung des Vierecks wieder ausgleicht dadurch, daß er gerade aus den Ecken des Vierecks Blumen hervorsprießen läßt. Auch hier der Versuch, sich möglichst an die Rundung der Schale anzupassen.

Bei der Besprechung der Deckenornamentik darf das Neue Reich nicht isoliert werden, wie es von seiten des Verf. geschieht (S. 175 ff.). Erhalten sind uns nur Decken in Gräbern; daß sie in Palästen und Privatwohnungen ebenso aussahen, ist nicht gesagt. (Auch ich selbst habe früher aus der Ornamentik der Gräber voreilige Schlüsse gezogen.) Die ältesten erhaltenen Decken und dann wieder die Decken der Königsgräber des Neuen Reiches lassen erkennen, daß eine Darstellung des Himmels beabsichtigt war. Die ist später verlassen; wie wir so oft bemerken, daß reine Ornamente entstehen, wo früher religiöse oder andere Absicht vorlag. Aber wenn es in der thebanischen Deckenornamentik nicht zu einem so freien Spiel kommt wie in der Skarabäenornamentik, so mag da noch die alte Tradition nachwirken; früher konnte man die Decke nicht in Felder zerlegen, wie man das auf dem bekannten assyrischen Deckenornament sieht; denn die Decke sollte den Himmel darstellen. Daß nur Streifenornament vorkommt, ist nicht richtig. Der Ägypter kennt den unendlichen Rapport ebenso gut, wie er ihn auf den Skarabäen kennt. Jedenfalls reicht das vorhandene Material nicht aus, um M.s These von der „Achsialität" der ägyptischen Kunst zu beweisen.

Es ist nun einmal verfehlt, die Kunst eines Volkes ganz und gar aus einem Prinzip ableiten zu wollen, zumal, wenn der Versuch sich auf nicht genügende Kenntnis des vorhandenen Materials stützt. Und Kunstgeschichte ist Geistesgeschichte, wie der verstorbene Max Dvořak mit vollem Recht betonte. Findet man in der Kunst eines Volkes eine auffallende Erscheinung, so brauchen nicht künstlerische Prinzipien die Ursache zu sein.

Verf. hat in seinem Bestreben, die Kunst eines Volkes auf eine Formel zu bringen, Vorgänger. In dem Berliner Führer des Kaiser-Friedrich-Museums wird für die islamische Kunst der unendliche Rapport als maßgebend hingestellt. Daß er regelmäßig angewendet werde, hänge aufs engste mit der Weltanschauung des Islam zusammen. Eine genauere Betrachtung zeigt, daß der unendliche Rapport da angewandt wird, wo er hingehört, bei Teppichen, Wandfliesen und dergleichen. Bei der Keramik und der Verzierung der Bücher ist er durchaus nicht die Regel. Auch die islamische Kunst ist vielseitiger als es den Anschein hat. Über die Anschauungen des Verf. von ägyptischer Kunst glaube ich das Nötige gesagt zu haben.

Mit seiner Vermutung, daß die Vorbilder der kretischen Glyptik in der Hauptsache in Vorderasien zu suchen seien, wird der Verf. Recht haben. Die Kunst Vorderasiens ist aber recht ungenügend herangezogen. Auf S. 122 (Abb. 38) ist ein kleinasiatisches Siegel abgebildet, ein Hirsch mit mehreren Zweigen. Das ist vorderasiatisch; nur wundert es mich, daß der Verf. gar nichts davon weiß, daß dieser Stil der typische Hyksosstil ist, der auf zahllosen Skarabäen aus Ägypten und ähnlichen Denkmälern der Kleinkunst aus Palästina auftritt. Der Palmzweig ist auf Hyksosskarabäen so häufig, daß er geradezu als das Kennzeichen dieser Gattung gelten kann. Der Hirsch kommt auf ägyptischen Skarabäen allerdings nicht vor, diese Figur weist nach Kleinasien hin; doch besitzt das Berliner Museum z. B. einen schönen Skarabäus, der mit dem von Matz abgebildeten Siegel manche Ähnlichkeit hat.

Von Syrien aus, das verschiedentlich der Herd einer eigentümlichen Mischkunst gewesen, mögen sich nach allen Seiten Anregungen ausgebreitet haben; seit wir wissen, daß das bekannte Silbergefäß von Mykene mit der Festungsdarstellung nach Palästina weist, seit Eduard Meyer die politischen Zusammenhänge zwischen Kreta und Vorderasien aufgedeckt hat, werden die Beziehungen zwischen vorderasiatischer und kretischer Kunst immer wahrscheinlicher.

Wie weit wir die hethitische Glyptik heranziehen können, kann ich nicht beurteilen. Vorläufig fehlt es da an einer sicheren Chronologie, so reichen z. B. die Siegel, die Meyer veröffentlichte (Reich und Kultur der Hethiter, S. 53, Fig. 42), schwerlich ins 3. Jahrtausend hinauf, sondern sind erheblich jünger.

Ich leugne nicht, daß das sorgfältig und gründlich gearbeitete Buch vieles Wertvolle enthält (das eigentlich Kretische gehört nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift), aber ich kann zum Schluß nur noch einmal erklären, daß mir die Methode, mit der der Gang der Untersuchung geführt ist, als völlig verfehlt erscheint.

Segrè, Angelo: **Metrologia e circolazione monetaria degli antichi.** Bologna: N. Zanichelli 1928. (XIV, 546 S.) gr. 8°. L. 80 —. Bespr. von E. Bickermann, Berlin.

Das zur Zeit maßgebende metrologische Handbuch von Hultsch stammt noch aus dem Jahre 1882. Im letzten Halbjahrhundert hat aber die Wissenschaft, von anderen neuen Ergebnissen abgesehen, die vorderasiatischen Kulturen und die Papyrologie entdeckt. Der lohnenden Aufgabe, eine zeitgemäße Darstellung der Metrologie zu geben, hat sich nun S. unterworfen. Zeitlich und räumlich umfaßt sein Werk, wie es dem modernen Handbuch geziemt, das ganze Altertum: Byzantinisches Reich, wie das alte Babylon, die germanische „rasta" wie den „schoinos" des Herodotos. Verständlicherweise mußte S. bei einer solchen Ausdehnung seiner Aufgabe sich oft auf fremde Arbeiten verlassen; für den alten Orient ist er unselbständig. Gründlich durchgearbeitet und erschöpfend verwertet hat er dagegen als Fachmann das ungewöhnlich reiche, aber auch ungemein komplizierte papyrologische Quellenmaterial, welches besonders münzgeschichtlich (z. B. für die Inflation des III.—IV. Jahrh. n. Chr.) bedeutsam ist. S. beschränkt sich nämlich nicht auf Maß- und Gewichtssysteme, sondern widmet den größeren Teil seiner Arbeit dem von ihnen eigentlich untrennbaren Münzwesen, das hier natürlich von metrologisch-ökonomischer und nicht numismatischer Seite aus zur Darstellung kommt. Auch auf diesem Gebiete berücksichtigt S. alle uns erreichbaren Zeiten und Völker der Antike. — Mit einem Handbuch polemisiert man nicht. Das ungewöhnlich reiche Material, das S. in Quellenzitaten, Fundzusammenstellungen usw. vor dem Leser ausbreitet, gestattet demselben, sich über jede Frage ein selbständiges Urteil zu bilden. Meistens wird er aber gern der sachkundigen und geschickten Führung S. folgen und sein Werk mit Dank als ein unentbehrliches Rüstzeug benutzen.

Bonnet, Hans: **Ein frühgeschichtliches Gräberfeld bei Abusir.** Mit 21 Abbild. im Text und 38 Taf. Leipzig: J. C. Hinrichs 1928. (VIII, 60 S.) 4°. = Veröffentlichungen der Ernst von Sieglin-Expedition in Ägypten, hrsg. von Georg Steindorff. 4. Bd. RM 57.50; geb. 65—. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Mancher Besucher der schönen ägyptischen Sammlung der Leipziger Universität wird vor den zahlreichen Glasschränken voll herrlichster Alabastervasen staunend nach deren Herkunft gefragt und dann erfahren haben, daß sie aus einer mehrere Jahre vor dem Krieg stattgefundenen Ausgrabung bei Abusir stammen. Die Ungunst der Zeit hat die Veröffentlichung dieser Funde immer wieder hinausgeschoben; wir wollen darob nicht rechten, sondern freudig und dankbar die schöne Publikation hinnehmen, die uns soeben beschert wurde.

Die auf Anregung Borchardts unternommene Ausgrabung fand im Februar und März 1910 statt und stand im wesentlichen unter der Leitung von Prof. Dr. ing. U. Hölscher, zeitweise waren Prof. Steindorff und Regierungsbaumeister Schultze tätig. Die Kosten trug Geh. Hofrat Dr. Ernst von Sieglin, einer der großen, seltenen Gönner der deutschen Ägyptologie; seinem Gedächtnis — er starb am 3. 10. 27 und hatte kurz vor seinem Tode noch durch eine größere Spende den Druck der Publikation ermöglicht — ist der stattliche Band gewidmet. Wohl bei jedem heutigen Ausgräber wird die Erinnerung an leider vergangene Zeiten wachgerufen durch die Bemerkung über die von Quibell vorgenommene Teilung der Funde, bei der lediglich eine schöne Gruppe von 7 wohlerhaltenen Steingefäßen für das Museum in Kairo beansprucht wurden.

Der Ausgrabungsplatz liegt bei demselben Abusir, in dessen Nähe Borchardt für die Deutsche Orient-Gesellschaft drei Pyramidentempel ausgrub. Die Lage des Grabungsfeldes geht nur aus Bemerkungen im Vorwort (z. B. „unmittelbar westlich von dem Gehöfte des Omden") ungefähr hervor, ein Situationsplan

fehlt leider, so daß man keinen genauen Anhalt über das Verhältnis des Friedhofs zu den späteren Tempelanlagen erhält, was interessant gewesen wäre, denn auch in diesen sind einige in die Zeiten des Friedhofs zurückreichende Fundstücke aufgelesen worden (z. B. Borchardt, Sahure I, Der Bau, S. 115, Abb. 146). Dafür entschädigt aber ein guter Lageplan mit Einzeichnung der einzelnen Gräber.

Die Beschreibung der Gräber und Funde hat Bonnet an Hand der Tagebücher Hölschers und Steindorffs in der bei ihm bekannten umsichtigen und sachlichen Weise durchgeführt. Das Hauptinteresse nehmen die Gräber der Frühzeit in Anspruch, die Bonnet auf Grund von Einzelanalysen der Anlagen, der Stein- und Tongefäße sicher mit Recht der zweiten Hälfte der 1. und ersten Hälfte der 2. Dynastie (also etwa 3100—2900 v. Chr., vielleicht noch etwas später) zuweist. Es handelt sich um Flachgräber und Schachtgräber; bei letzteren ferner um solche mit einfachem, senkrechtem Schacht oder mit einer in den Schacht hinabführenden Treppe. Soweit Beobachtungen gemacht worden sind, lagen die Leichen in Hockstellung auf der linken Seite, mit dem Kopf im Norden, wie es überall in Ägypten gegen die Pyramidenzeit hin mehr und mehr Sitte ward.

Unter den Beigaben überwiegen bei weitem die Steingefäße und hierbei als Steinart der ägyptische Alabaster. Das ist ein Unterschied gegenüber der Vorgeschichte, bei der die Steingefäße in allen möglichen Farben und Formen an Zahl stets weit hinter den Tongefäßen zurückstehen und offenbar immer besondere Wertobjekte darstellen. Der Formenreichtum ist in der Frühzeit beschränkt, annähernd zylindrische Vasen herrschen vor neben kleineren bauchigen, dazu zahlreiche flache Teller, Schüsseln und niedrige Tische; die technische Ausführung ist vorzüglich, die künstlerische Wirkung hervorragend. Ich bedaure nur, daß die Steingefäße bis auf die Tafeln 25/6 lediglich in Schnittzeichnungen gegeben sind (Taf. 1—24); hier hätten unbedingt ein paar künstlerische Lichtdrucktafeln mit Ansichten verschiedener Steingefäße, einzeln oder in Gruppen, eingeschaltet werden müssen. Auch eine rein wissenschaftliche Publikation braucht auf etwas Schönheit nicht ganz zu verzichten.

Zur Herstellung der Steingefäße sei bemerkt, daß zum Ausbohren zylindrischer Gefäße sicher auch ein röhrenförmiges Bohrwerkzeug benutzt wurde. Die Berliner ägyptische Sammlung besitzt aus Amarna ein herausgebohrtes, zylindrisches Steinstück mit den Bohrrillen. Wie solche Röhrenbohrer aussahen, wissen wir nicht; Möller dachte an eine mit Sand oder Schmirgel arbeitende vegetabilische Röhre, die sich naturgemäß rasch abnutzte und daher nirgends erhalten ist. — Meine vom Verf. angefochtene Deutung der Tätigkeit des gewöhnlichen ägyptischen Steinbohrers geht auf Borchardt und Möller zurück. Bei der bekannten Darstellung aus dem Alten Reich (bei Bonnet Abb. 7) hält m. E. der Arbeiter mit der Linken die Kurbel und haut mit der Rechten gegen die angebundenen Steine, sie auf diese Weise in Rotation versetzend. Warum sollen die angebundenen Gebilde Sandsäcke und nicht Steine sein? Die vom Verf. zitierten Bilder, auf denen der Arbeiter den Stiel des Bohrers oder das Gefäß anfaßt, können andere Arbeitsstadien, etwa das Ansetzen oder Abnehmen des Bohrers darstellen. Eindeutig sind die Bilder weder für die eine, noch für die andere Erklärung, und es wäre sehr wünschenswert, wenn Borchardt einmal vom technischen Standpunkt aus sein Material zu den ägyptischen Bohrwerkzeugen darlegen würde; nach seinen Angaben ist sogar ein Modell des ägyptischen Steinbohrers für das Deutsche Museum in München angefertigt worden.

Zu den unfertigen Steinschalen auf Taf. 26, 2. 3. möchte ich bemerken, daß genau gleiche aus sicher weit späterer Zeit im Schutt rings um die Mastaba des Hemiun in Gise (4. Dyn.) gefunden wurden; sie stammen dort vom Werkplatz späterer Steinmetzen, die die guten Verkleidungsblöcke jener Mastaba für neue Zwecke zurechthieben. Vielleicht kann Ähnliches auch für die beiden Abusirschalen geltend gemacht werden, deren Zugehörigkeit zur Frühzeit übrigens auch der Verf. selbst bezweifelt.

Unter der im Verhältnis zur Vorgeschichte recht minderwertigen Keramik ragt ein vollständig erhaltenes Henkelgefäß hervor, das in mattglänzender roter Farbe mit einem Zickzack- und einem Dreiecksmuster bemalt ist, genau in derselben Weise, wie wir diese Malerei von den berühmten bemalten Scherben aus den Königsgräbern von Abydos kennen. Die Erklärung dieser unägyptischen Scherben als ägäisch ist längst abgetan. Bonnet schließt sich der Meinung Frankforts an, der diese Gefäße aus Nordsyrien herleiten will. Er ergänzt Frankforts Beweisführung hinsichtlich der Entwicklung der Formen und führt eine Reihe ägyptischer Henkelgefäße bis ins Neue Reich hinein meist nach Wandbildern zum Vergleich an. Hier sei vor allem betont, daß der Henkel an sich keineswegs so unägyptisch ist, wie es früher den Anschein hatte; ein steinernes Henkelgefäß aus der Vorgeschichte ist z. B. in meiner Publikation von Abusir el-Meleq auf Taf. 23 Nr. 206 abgebildet, Tonkrüge mit seitlichen Henkeln fanden sich mehrfach in den

letzten Grabungen auf dem Mastabafriedhof von Gise. Trotzdem bleibt mit Frankfort und Bonnet bestehen, daß jene bemalten Henkelkrüge der Frühzeit infolge ihrer Technik und der Art der aufgemalten Ornamente unägyptisch, und zwar sicher syrisch sind, mag es sich nun im Einzelfall um fremden Import, ägyptische Nachbildung oder Fabrikation durch Fremde in Ägypten handeln.

Aus der Reihe der Einzelfunde erwähne ich die m. W. bisher älteste kupferne Spiegelplatte sehr altertümlicher Form, — eine Tonschale mit einer Brücke, auf der ein menschlicher Fuß eingeritzt ist, also wohl eine älteste Fußbadewanne, — ein kleines Turmmodell (aus welchem Material?), das neben das Berliner Elfenbeintürmchen aus den Königsgräbern der Frühzeit gestellt ist. Bei dem länglich rechteckigen Schieferwerkzeug (S. 51 Nr. 2) dachte ich an ähnliche Geräte aus Kerma (Reisner, Kerma IV Pl. 61), die allerdings durchlocht sind; sind es Glättwerkzeuge?

So steckt eine Menge interessanter Dinge in diesen Funden. Besonders lehrreich scheinen mir die Vergleiche mit den Funden aus den Königsgräbern von Abydos wie bei dem bemalten Tongefäß, dem Türmchen u. a. m. Hier hätte ich mir eine zusammenfassendere, ausführlichere Gegenüberstellung beider Fundgruppen gewünscht, ebenso etwa zwischen Abusir und den Funden Reisners bei Naga ed-Der oder denen Junkers bei Tura. Das Bild von der materiellen Kultur der Frühzeit, die gegenüber der vorgeschichtlichen wesentlich einheitlicher ist, hätte dadurch eindringlicher werden können. Auf das Gesamtbild kommt es doch letzten Endes am meisten an, noch mehr als auf die selbstverständlich dadurch nicht zu vernachlässigende Einzelbeschreibung.

Die Funde aus Gräbern des Neuen Reiches und der Spätzeit werden sehr kurz abgemacht, sie bieten auch nur wenig: u. a. einen Spiegel mit Mädchen als Griff, ein hübsches Glasgefäß, ein Bronzegefäß des Neuen Reiches, Skarabäen, Kettenglieder und Perlen.

Zum Schluß sei mit dem Dank für diese ebenso wichtige wie vortreffliche Publikation der Wunsch ausgesprochen, daß in der Reihe der Sieglinbände nun auch recht bald die Ausgrabung von Anibe in Nubien folgen möge, deren Ergebnisse, vor allem die Funde der nubischen C-Gruppe, den zweiten Hauptanziehungspunkt der Leipziger ägyptischen Sammlung bilden.

---

1. **Rijks-Museum van Oudheden.** Egyptische Kunst en Beschaving in s Rijks Museum van Oudheden. Gids voor de egyptische Afdeeling. Leiden: Rijks-Museum van Oudheden 1926. (83 S.) 8°.

2. **Aigyptos.** La Terre du Faucon, Catalogue 61 — 1924—25. Paris: Paul Geuthner. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

1. Versehentlich hat sich die Besprechung dieses hübschen kleinen Führers verzögert. Das Leidener Museum birgt durch glücklichen Zufall eine der wertvollsten ägyptischen Sammlungen. Es hat aber dieses Glück stets zu nutzen gewußt und in vorbildlicher Weise seine Schätze in großen Tafel-Werken veröffentlicht, auch für die Bedürfnisse des Laienpublikums durch allgemein verständliche Führer gesorgt. Der vorliegende gibt eine kurze Beschreibung des Wertvollen und bringt die wichtigsten Stücke in (leider nicht immer klaren) Illustrationen. Ich würde wünschen, daß die letzteren in einer Neuauflage vermehrt würden: Das Stirnband des Königs Antef, eins der wertvollsten Stücke altägyptischen Kunstgewerbes, verdiente z. B. ebenfalls gezeigt zu werden. So dürfte der Führer seinen Zweck vielleicht noch besser erfüllen als dies jetzt der Fall ist. Auch über die so außerordentlich wertvollen Leidener Papyri könnte wohl noch eine kurze Orientierung eingefügt werden.

2. Der vorliegende Antiquariatskatalog des äußerst rührigen Verlages enthält als Einleitung eine Geschichte der Ägyptologie, nicht vollständig, aber wenigstens die Anfänge und die französische Ägyptologie bis einschließlich Maspero. Die Zeit der Kirchenväter bis zu Athanasius Kircher behandeln Sottas und Drioton (das beste Kapitel des Ganzen, das interessante neue Gesichtspunkte bietet), die Arbeit Champollions J. Capart, die französische Ägyptologie Naville. Im letzten Kapitel wird Lepsius kurz besprochen, Brugsch nur eben mit Namen genannt und am Schluß eine ablehnende Bemerkung gegen „l'école Allemande de Berlin" hinzugefügt, wie man von Naville erwarten mußte. Doch sei erwähnt, daß z. B. die große Bedeutung von Lepsius' „Lettre à Rosellini" gebührend hervorgehoben worden ist. Es ist für den Forscher etwas beschämend, daß er durch einen Antiquariatskatalog daran erinnert werden muß, daß ein so außergewöhnlich dankenswertes Unternehmen wie die Geschichte der Ägyptologie erst noch geschrieben werden muß. Es wird nicht allzu viele Wissenschaften geben, die mit solchem Stolz auf das im Laufe eines Jahrhunderts erreichte zurückblicken können. Vor 20 Jahren gab uns ein Veteran der klassischen Archäologie, Adolf Michaelis, ein wundervolles Buch über die archäologischen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts. Wer gibt uns ein gleiches über die Ägyptologie? An Vorarbeiten fehlt es gar nicht. Wir haben über Lepsius das Buch von Ebers und Nekrologe u. a. von Dillmann und Erman, über Brugsch leider nichts (es wird höchste Zeit, daß einer der wenigen, die noch seine Schüler waren, die Feder ansetzt, an Stelle der nicht sehr zuverlässigen Autobiographie etwas Besseres zu geben), über die französische Ägyptologie H. Hartlebens großes Werk und namentlich von Maspero viele Aufsätze, über die englische Ägyptologie leider so gut wie nichts (soweit mir wenigstens bekannt ist). Wer künftig die Geschichte der Ägyptologie schreibt, wird namentlich den ersten Artikel dieses Heftes zu Rate ziehen müssen. Es wird allerdings manches nachzutragen sein; so wissen die Verfasser anscheinend nichts von Pirkheimer-Dürers hieroglyphischen Studien, sie kennen nicht die Arbeiten Giehlows über die Hieroglypheninschriften der Renaissance. Auch eine Persönlichkeit wie die Kirchers kommt nur im Rahmen ihrer Umwelt zum richtigen Verständnis. Auf die Kunst des Barock hat Ägypten gelegentlich eingewirkt, wenn der Einfluß auch nicht bedeutend war.

Waddell, L. A.: The Indo-Sumerian seals deciphered. Discovering Sumerians of Indus valley as Phoenicians, Barats, Goths and famous Vedic Aryans 3100—2300 B. C. London: Luzac & Co. 1925. (XXIV, 146 S. m. 2 Taf. u. 41 Abb.). 8°. Bespr. von G. Ipsen, Leipzig.

Die archäologischen Entdeckungen im Indusgebiet verdienen all das Interesse, das sie gefunden haben, seit sie Marshalls vorläufige Berichte in den „Illustrated London News" 1924ff. bekannt gemacht. Mindestens ebensosehr verlangen sie aber Zurückhaltung Aller, die nicht selbst die Ausgrabungen, die Fundstellen und die Fundstücke gesehen haben: Hypothesen und Theorien darüber sind allzu billig.

Wirklich fest steht nur dies: es handelt sich um bedeutende städtische Siedlungen, die in der Zeit des indischen Islams und Buddhismus eine erhebliche Rolle spielten und die in eine bisher unbekannte, vorhellenistische Zeit zurückreichen. Damit ist zum erstenmal die Grenze des 3. vorchristl. Jhdts. wirklich durchbrochen, mit der bisher unser historisches Wissen von Indien begann. Die Funde selbst, so eigentümlich und unerwartet sie in vielem sind, zeigen ferner außer spezifisch Indischem unverkennbare Beziehungen zur Welt des Alten Orients an: ohne daß es bisher möglich wäre, einen engeren Bezirk oder eine bestimmte Epoche der altorientalischen Geschichte zu nennen, auf die jene Beziehungen weisen.

Unter den Fundstücken ragen die sogenannten Siegel durch ihre große Anzahl und offenbare geschichtliche Bedeutung hervor: gewöhnlich quadratische Plättchen von 3 × 3 cm aus verschiedenem Material. Sie sind der Sache nach am ehesten dazu geeignet, sich fern von Indien einen Eindruck von den Funden zu verschaffen und, vielleicht, eine eigene Meinung zu bilden.

So hat denn Waddell seinem Entzifferungsversuch auf Grund der ersten Berichte von 1924 18 Siegel zugrunde gelegt; da jeder äußere Anhalt und Vergleich fehlte, viel zu wenig, als daß er aus der Sache selbst zu Erkenntnissen kommen konnte. Das versucht er freilich auch nicht, sondern er setzt anstelle der Zeichen und Bilder auf den Siegeln sumerische Keilschriftzeichen ein und liest sie (in der Regel) mit sumerischem Lautwert und entsprechender Bedeutung. So gewinnt er z. B. eine Legende wie *Śu-śe-en-'a sag gū edin* (od. *ag-du* od. *Śa-ki*)-*as* und übersetzt sie als '*Śuśēna* Fürst von Edin'. Dieser Herr ist natürlich niemand anders als König *Śu-sin* von Ur und der *Sushena* des indischen Epos. Ähnlich erscheint Sargon I. als *Sag-ara*, oder eine Anzahl vorderasiatischer Völkernamen, und meist findet sich dann auch irgendein Name in der indischen Überlieferung, der damit zusammengebracht wird. Der so gewonnene Bestand an Namen datiert die Inschriften auf 3100—2300 v. Ch. und erlaubt weitreichende geschichtliche und ethnische Schlüsse: denn die Siegelinschriften gehören nun ebenso den Sumerern wie den Indern zu; die beiden Völker sind letzten Endes eines.

Soweit Waddell. Auf die historischen Schlüsse will ich hier nicht eingehen — zum einen, weil sie für W. auf breiterer Basis stehen und durch die Siegel nur bestätigt werden; zum anderen, weil sie ohnedies hinfallen, wenn die Entzifferung verfehlt ist. Ich versage mir auch eine Erörterung der Bedenken, Schwierigkeiten, Unmöglichkeiten, die von seiten der sumerischen und babylonischen Epigraphik, Philologie und Historie bestehen — sie liegen für jedermann klar zutage. Beschränken wir uns auf die Siegel selbst und den Lesungsversuch Waddells!

Die Vorderseite der Siegel zeigt gewöhnlich zweierlei: eine Schriftreihe oben und deutlich davon geschieden eine bildhafte Darstellung unten. W. ignoriert diesen offenkundigen Unterschied und liest beides gleichermaßen als Schriftzeichen. Mehr noch: die Bildgruppe läßt zwar gewisse Abweichungen in den Einzelheiten der Zeichnung erkennen, meint aber unverkennbar stets dasselbe: einen Stier, unter dessen erhobenem Haupt zwei aufeinanderbezogene, zunächst unverständliche Gegenstände stehen — gewöhnlich ein zylinderartiger Körper, aus dem ein Zapfen nach unten auf eine gestielte Hohlform weist, die sichel- oder kesselförmig, offenbar irgendwie gefüllt sein soll. W. aber nimmt die Freiheiten der Zeichnung als unterschiedene Schriftzeichen und liest sie demnach verschieden. Dies beides genügt, seine Lesungen unmöglich zu machen.

Eine wirkliche Entzifferung wird vielmehr gerade den Unterschied Bild—Legende zum Ausgangspunkt nehmen und zunächst nach einem Verständnis des Bildes trachten. Dafür liegen einerseits gewisse mesopotamische Anknüpfungen nahe, andrerseits aber auch der indische Ritus: sind nicht Indra, der Stier, und das Somaopfer in ähnlicher Weise verbunden? Wie dem auch sei: hier muß und kann das Rätsel zunächst aufgehellt werden.

Die Legende selbst besteht jeweils aus einer geringen Anzahl (durchschnittlich 4—5) Zeichen, die als wagerechte Zeile angeordnet und, nach der Richtung der Bilder und der bildhaften Schriftzeichen zu schließen, von links nach rechts zu lesen sind. Die Zeichen

selbst sind ihrem Grundcharakter nach linear; ein Teil gibt sich als bildhafte Schemata zu erkennen (wie Fisch, Gans, Tierköpfe, Mann, erhobene Arme, Köcher, Schild, Haus usw.); ein anderer Teil zum Unterschied davon als reine Strichgruppe — wiederum ein Unterschied, den die Entzifferung wohl beachten wird. Die Vermutung liegt nahe, daß auch ihre Bedeutung entsprechend verschieden ist (so etwa, daß dort Sprach-, hier Zahlzeichen vorlägen?).

Jedenfalls aber ist W.s Gleichsetzung mit sumerischen Zeichen unmöglich: allgemein darum, weil sowohl Schreibweise wie auch Schriftart vom Sumerischen deutlich verschieden sind; und im besonderen, weil W. willkürlich bald den vom Zeichen bildlich gemeinten Gegenstand (ohne Rücksicht auf Unterschiede der Zeichenform), bald wieder die äußere Form der Zeichen (ohne nach ihrer bildhaften Meinung zu fragen) seinen Gleichungen zugrundelegt.

Um dem ersten, allgemeinen Einwand zu entgehen, zieht sich W. auf die Frühzeit der sumerischen Schrift zurück. Allein damit ist wenig gewonnen; eine Anzahl wesentlicher Unterschiede bleibt auch dann bestehen, und neue Bedenken erheben sich dazu. Noch wichtiger für die Beurteilung ist dies: es scheint in der Tat einzelne Zeichen zu geben, die unmittelbar oder mittelbar mit Schriftzeichen Mesopotamiens zusammenhängen; gerade diese aber weisen auf Formen der ausgebildeten Keilschrift hin. Zur Bestätigung dieser Vermutung stellt sich der neuere Fund eines Silberstücks ein, das einige Keilschriftzeichen in babylonischem Duktus tragen soll (ZDMG NF. 6, 270).

Vielleicht führt die Formenanalyse noch weiter. Trügen die vorliegenden Abbildungen nicht, dann gibt es außerdem auch Zeichen, die einen Zusammenhang mit ägyptischen Emblemen und Symbolen nahelegen. Achtet man hingegen auf den Gesamtcharakter der indischen Siegelinschriften, dann scheidet sowohl die Keilschrift als auch die Hieroglyphenschrift zum Vergleiche aus; wohl aber drängt sich dann, wie Banerji zuerst gesehen, die Verwandtschaft mit minoischen Inschriften auf. Ein wunderlich schillernder Befund! Und dennoch könnte gerade eine Bestätigung dieser Eindrücke von großer Bedeutung sein: liegen nämlich wirklich diese verschiedenen Parallelen und Zusammenhänge vor, dann geben sie einen wichtigen Fingerzeig für die Datierung; denn damit rückten die indischen Funde in die Nähe der gemeinorientalischen Gesittung vom 16. bis zum 13. Jht. v. Chr.

Aus derartigen Beobachtungen wäre freilich für die Lesung unmittelbar nichts zu entnehmen. Hierfür sind wir zunächst nur auf die Siegel selbst angewiesen. Ein plumpes Einsetzen fremder Zeichen und Bedeutungen anstelle unserer Unbekannten ist sinn- und zwecklos. Wie dennoch ein Ergebnis erzielt werden kann, hat Wüst durch zwei wesentliche Beobachtungen gezeigt (ZDMG NF. 6, 268f.): die Anzahl der bereits bekannten Zeichen lehrt, daß es sich weder um eine Buchstaben-, noch um eine reine Silbenschrift handeln kann. Und die Statistik der Zeichenhäufigkeit weist auf einen Bedeutungsunterschied, da $^4/_5$ der Zeichen nur ein- oder zweimal erscheinen, während einige wenige sehr oft wiederkehren. Daß ebenso der Unterschied bildhafter Schemata und reiner Strichgruppen eine entsprechende Bedeutungsdifferenzierung nahelegt, habe ich bereits angemerkt. Ich erwähne an derartigen Beobachtungen noch, daß nach den Abbildungen anscheinend etliche Zeichen durch diakritische Striche variiert werden; stimmt das, dann ergäbe sich hier zugleich eine Beziehung zur späteren indischen Schrift. Bewähren und vermehren sich solche Befunde, achtet man dazu noch auf die Stellung der einzelnen Zeichen in der Zeichenfolge, eröffnet sich auch ein Zusammenhang zwischen Bild und Legende, dann dürfen wir hoffen, auf diesem Wege dem Rätsel bald um einiges näherzukommen. Zu alledem aber gehört Kenntnis der Originale. Was hier an Positivem gesagt und angedeutet ist, will darum nicht als Behauptung, nicht einmal als Vermutung gelten, sondern nur als Frage an die Kenner und als Hinweis, in welcher Richtung Teillösungen möglich erscheinen. Das Negative dagegen darf wohl behauptet werden, daß Waddells Entzifferungsversuch methodisch und inhaltlich durchaus verfehlt ist.

Picard, Dr. Leo: Zur Geologie der Kischon-Ebene. Mit 2 geologischen Karten nebst Profilen, 4 Textfiguren und 4 Abbildungen nach photogr. Aufnahmen. Leipzig: J. C. Hinrichs 1928. (72 S.) 8°. RM 6 —. Bespr. von Dr. Paul Range, Geheimer Bergrat in Berlin.

Die umfangreiche Arbeit des seit einer Reihe von Jahren in Palästina tätigen Geologen, die auch in ZDPV 51 erschienen ist, befaßt sich mit dem nördlichen Teil des Landes, dem die jüdische Siedlung der Nachkriegszeit sich in der Hauptsache zugewendet hat. Er beschreibt hier zwei natürliche Landschaften, die Jesreel-Ebene und die Haifa-Ebene, die er beide zusammen als Kischon-Ebene bezeichnet.

Da den Leser dieser Zeitschrift paläontologische Einzelheiten weniger interessieren, so werden dieselben hier übergangen und nur eine kurze Übersicht der betreffenden Formationen gegeben.

1. Jesreel-Ebene. Von der Kreide treten auf die Stufen des Turon, Santon, Campan, Danien, vom Tertiär finden sich Übergangsschichten, die vielleicht schon ins untere Eocän gehören und dann mittleres Eocän. Ganz neu für diese Gegend ist der Nachweis von Süßwasserkalken des Mittel-Pliocäns und mariner Schichten des Ober-Pliocäns. Die letzteren sind Kalksandsteine, in denen Oolithe vorkommen. Sie werden als Sedimentationsprodukt seichter, tropischer Gewässer der Oberpliocänperiode aufgefaßt. Von diluvialen Schichten sind vereinzelt Hochterrassenschotter in nagelfluhartiger Ausbildung beobachtet. Ferner weit verbreitete Niederterrassenschotter. Narikalk und dunkel gefärbte Lehme gehören ins Alluvium.

Von Ergußgesteinen finden sich Nephelingesteine und Basanite, überwiegend aber Basalte, und zwar fast ausschließlich Plagioclas-Basalte, ferner kommen Tuffe und vulkanische Aschen vor.

2. Haifa-Ebene. Zu dieser wird auch der Nordrand des Karmel und der Bergrand von Schefa-Amr gezogen. Die ältesten Schichten, die im Karmel beobachtet sind, sind Dolomite, die ins unterste Cenoman, vielleicht ins Vracon gehören. Im Bergland von Schefa-Amr treten die schon bei der Jesreel-Ebene erwähnten Grenzschichten gegen das Tertiär und dann vereinzelt Pliocänschichten auf. Die eigentliche Haifa-Ebene ist natürlich ganz jugendlichen Alters. Zu unterst liegen fette Tone mit marinen Fossilien. Nahe der Küste zieht sich ein Dünenstreifen von Haifa bis Akko, dessen Ostgrenze durch die stets wasserführenden Flüsse Wadi el Fuwara und Kischon gegeben ist.

3. Paläogeographie und Tektonik. Die von der Tethys ausgehende Kreidetransgression erreichte das behandelte Gebiet wahrscheinlich in der untersten Cenomanstufe, dem Vracon. Darauf folgte im Oligocän eine Festlandsperiode, deren Festlandskern von da ab bis jetzt bestehen blieb, nur randliche Überspülung an der Küste und Einfluten des Meeres in vorgebildeten Senken fand auch später statt. Daneben bildeten sich Süßwasserseen. Mächtige vulkanische Ergüsse überdeckten alle diese Sedimente. Zur Miocän-Zeit sind der Karmel, das Bergland von Schefa-Amr und die Gebirge des Jesreel-Ebene noch eng verbunden. Im Unterpliocän sind dagegen die Senken der Jesreel-Ebene schon angelegt, sie verdanken Einbrüchen in Südost-Richtung, den sogenannten erythräischen, ihre Entstehung. Die ersten vulkanischen Ergüsse treten in diesem Gebiet zwischen Mittel- und Oberpliocän auf. Im Diluvium wurde dann durch ONO oder O gerichtete Brüche das Bild weiter kompliziert.

4. Technische Ausnutzung und Wasserverhältnisse. Die Studien des Verfassers galten vorzugsweise der Beschaffung von Wasser für die neu entstandenen jüdischen Kolonien. In technischer Beziehung lassen sich die im Gebiet auftretenden Gesteine lediglich für Bauzwecke verwerten. Bergbauliche Nutzung findet nicht statt.

5. Vorgeschichtliche Funde. In diesem Abschnitt sind die Entdeckungen des Verfassers und anderer Forscher über den vorgeschichtlichen Menschen zusammengestellt. Alt-Paläolithikum, Jung-Paläolithikum, Neolithikum und Bronzezeit haben ihre Spuren hinterlassen und zeigen, daß schon in vorhistorischer Zeit die Kischon-Ebene besiedelt war. Da küstennahe Funde in der Haifa-Ebene fehlen, so liegt der Schluß nahe, daß zu dieser Zeit hier noch das Meer flutete. Die Funde des Paläolithikums sind Höhlenfunde, die späteren Freilandfunde, in die historische Zeit gehören Felsengräber und die oft riesigen Kulturschuttkegel, Tells, welche sich stets in unmittelbarer Nähe der Wasserstellen finden.

Zwei geologische Karten erläutern die wertvolle Spezialuntersuchung.

Smith, William Robertson: **Lectures on the Religion of the Semites.** The Fundamental Institutions. Third Edition, with an Introduction and additional Notes by Stanley A. Cook. London: A. & C. Black Ltd. 1927. (LXIV, 718 S.) 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von Friedrich Stummer, z. Zt. Jerusalem.

Das 1889 zum ersten Male erschienene Werk, das neben Wellhausens Resten des arabischen Heidentums für den Entwicklungsgang der religionsgeschichtlichen Forschung bedeutsam wurde, liegt nun in 3. Auflage vor. Stanley A. Cook, dem wir sie verdanken, hat die von Smith herrührende Introduction durch eine eigene ersetzt, die eine pietätvolle Würdigung W. Robertson Smith's und seines Lebenswerkes darstellt. Den übrigen Text hat er unverändert gelassen und sich darauf beschränkt, Ergänzungen und wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit divergierenden Anschauungen in den „additional notes" unterzubringen, von denen manche zu ganzen Abhandlungen geworden sind, wie z. B. die über „Mystic Cults" S. 625—630 (zu S. 358 des Textes). W. Robertson Smith's Werk enthält eine Fülle von Einzelheiten, die zu kennen wertvoll ist, und die Nachträge Stanley A. Cooks stehen ihm darin nicht nach. Insofern ist die Neuausgabe zu begrüßen. Aber andererseits läßt sich doch nicht übersehen, daß die Grundanschauung des Werkes in mehrfacher Hinsicht überholt ist. Wir sind heute — und zwar mit Recht — geneigt, vieles, was W. Robertson Smith als „semitisch" ansah, schlechthin „altorientalisch" zu nennen. Auch können wir heutzutage angesichts der Fülle von Texten, die uns die Trümmerhügel des Zweistromlandes wiedergeschenkt haben, die in späten Schriftstellern zerstreuten Notizen über altarabisches Heidentum nicht mehr so wichtig nehmen, wie das Smith und Wellhausen taten. Und endlich hat uns die sumerisch-akkadische Literatur gelehrt, daß im Alten Orient denn doch für die religiöse Entwicklung andere Faktoren von bestimmender und grundlegender Wichtigkeit waren, als Lokal- und Stammeskulte, Verehrung heiliger Steine und Bäume und anderer, der Sphäre unterreligiöser Auffassung nahestehender Kram. Es ist in dieser Hinsicht symptomatisch, daß z. B. Hehns „Biblische und babylonische Gottesidee" zwar im Literaturverzeichnis genannt ist, daß aber eine Auseinandersetzung mit diesem Buch, die man unbedingt erwartet, völlig fehlt. Nebenbei gesagt: über die Auswahl der Literatur kann man ja bei einem Werk wie dem vor-

liegenden in Einzelheiten verschiedener Meinung sein. Immerhin ist bei einem so auf das Arabische eingestellten Buch das Fehlen von Lammens' Les Sanctuaires Préislamites dans l'Arabie Occidentale (Beyrouth 1926) auffällig. Die Pietät des Herausgebers in allen Ehren: aber man darf fragen, ob eine Neubearbeitung von Grund auf, die freilich von einer Neuabfassung nicht viel verschieden gewesen wäre, der Wissenschaft nicht größere Dienste geleistet hätte.

Duff, Archibald: **A History of the Religion of Judaism 500 to 200 B. C.** London: James Clarke & Co. (272 S.) 8°. 7 sh. 6 d. Angez. von Joh. Hempel, Göttingen.

Das vorliegende Buch des Emeritus Professor of Old Testament Theology am Yorkshire United College, der sich selbst als Schüler Bernh. Duhms bezeichnet und der hier den Abschluß eines fünfzigjährigen Ringens mit dem Stoff bietet, stellt eine Ehrenrettung größten Stiles dar. Nicht weniger als den Versuch, das Judentum von 500—200 als die innere Vorbereitung Jesu zu erfassen, ihn als den legitimen Vollender, nicht als den Zertrümmerer des Spätjudentums zu sehen. Also ein Werk, das in jeder Weise gegen die Konvention angeht. Das zeigt sich sofort in dem einleitenden Kapitel; Moses hat von Amenophis IV gelernt, seine Lehre, jahrhundertelang von der israelitischen Stammesreligion verdeckt, aber als Unterströmung lebendig geblieben, bricht in Amos, Hosea, Jesaja, Micha machtvoll an die Oberfläche, gestaltet in „E" die Stammessagen von „J" um und schafft in D mit seinem „Monojahvismus" einen Versuch, love and goodness among men by the centralization of religious ceremonial around one only altar zu sichern. Dieser eine Altar sollte nach der um 700 geschriebenen „Rolle" derjenige von Sichem sein; aber die politische Lage bei ihrer Auffindung zwangen dazu, Jerusalem statt der zerstörten nördlichen Hauptstadt zum Kultzentrum zu machen. Nicht minder unkonventionell ist die Schilderung des Wiederaufbaus. Keine Heimkehr im 6. Jahrhdt. führt den im Lande gebliebenen armseligen Resten neues Leben zu; die geistige Regsamkeit in Babylonien die in den Ebed-Jahve-Liedern gipfelt, regt wohl durch Vermittlung jüdischer Söldner im persischen Heer die griechische Literatur an — Aeschylus Prometheus desmotes ist eine griechische Übersetzung von Jes. 53 (während Slotki gleichzeitig dasselbe Drama zur Quelle des Hiob macht, *Ep. Tim.* 39, 131ff.) — aber die frühesten Regungen neuen Lebens in der Heimat — Haggai, Sach. 1—8, Mal. — stammen aus deuteronomischem Geiste und nicht aus der Gedankenwelt der Exilierten. Ihre Forderung der Verehrung Jahwes nur in dem einen Jerusalemer Heiligtum bereitet der Vergeistigung der Religion den Weg, denn für die große Mehrzahl seiner Bekenner in aller Welt und aus allen Völkern ist es unerreichbar. Diese Vergeistigung erreicht ihren Höhepunkt in der Magna Carta des Judentums, dem von Nehemia um 450 in Babel verfaßten und von ihm nach Jerusalem gebrachten sogenannten Priesterkodex. Gewiß hat Neh. bei seinem Werke Helfer; „Ezra" aber ist keine historische Persönlichkeit, vielmehr stat. emphat. aram. zu עזר und wahrscheinlich Deckname für Nehemia selbst helped as he would be, by priestly and scribal men who accompanied him (p. 55). Entscheidend für P aber ist die Schilderung des Heiligtums Ex. 25—29. Nicht das Zelt, sondern die Lade als Thron Jahves und als Behälter von P als eines durch immer neue Offenbarungen zu erweiternden Zeugnisses der göttlichen Gegenwart inmitten des Volkes (Ex. 25, 22!) ist das Heiligtum; die Blutsprengung nicht Entsühnungsmittel sondern Zeichen dafür, daß die Lade wie die anderen Kultgegenstände Jahves Eigentum seien: Judaism prescribed no link to be made between the people and their Devoted God; His choice of them from the old was their At-One-Ment (p. 87). Der Glaube an die fortwirkende Offenbarung zeigt sich in den Erweiterungen von P, seiner Einfügung in die älteren Erzählungswerke zur vollständigen Thora als der Mosaic Doctrine of Salvation und in den 4 Versuchen, dies Werk wieder zu verdrängen (Chron., Jub., Targ., Mischn.). Erst durch den — vom Christentum leider übernommenen — Kanonbegriff des Rabbi Akiba erlischt der Glaube an die immer neue Offenbarung. In zwei Kapiteln — The Bloom of Judaism (Habakkuk, Chron. u. Esr.); The Missionary Activity (Sept., Jona, Est., Rut) — wird sodann die jüdische Religionswelt als eine Welt des Glaubens, des Erbarmens und des stillen Duldens im einzelnen mit lebendiger Sympathie und in stellenweise stark erbaulichem Ton gemalt, nicht ohne störende Parallelisierung mit jüngst vergangenen politischen Geschehnissen.

Als Zeugnis eines freien und unabhängigen Geistes wird man das Werk von Duff auch da achten, wo man weder seine historischen noch seine quellenkritischen Voraussetzungen zu teilen vermag. Vor allem will mir scheinen, daß die zentrale Bedeutung von Ex. 25, 22 für P viel eingehender aus dem Organismus dieser Quelle hätte abgeleitet werden müssen, um zum tragenden Eckstein tauglich zu werden. Unabhängig davon aber sehe ich ein Verdienst des vorliegenden Werkes darin, die Frage nach dem Glauben an die fortdauernde Offenbarung in ihrer Bedeutung für den Gesamtaufriß des werdenden Spätjudentums energisch gestellt zu haben. Hier liegt ja die Wurzel des Kampfes um die Apokalyptik, der schließlich zum Abschluß des Kanons geführt hat, und gerade aus dem Erlöschen dieses Glaubens sind Targum und Mischna geboren, die grundsätzlich nichts anderes sein wollen als Übertragung und Auswertung der einmal gegebenen Offenbarung. Wo aber die geistige Bewegung in der Form der Übersetzung und der Exegese sich vollzieht, ist Gott für den Glauben dieser Bewegung nicht primär der lebendig nahe Gott.

Rothmüller, Cvi: **Masoretische Eigentümlichkeiten der Schrift**, ihre Bedeutung und Behandlung im talmudischen Schrifttum. Mit einem Abriß der masoretischen Tätigkeit als Einleitung (Würzburger Dissertation). Zagreb 1927. (96 S.) gr. 8°. Bespr. von P. Kahle, Bonn.

Ein neuer Versuch einer zusammenfassenden Darlegung gewisser Zweige der masoretischen Tätigkeit auf Grund der Angaben des talmudischen Schrifttums. Diese Angaben sind schon öfters gesammelt und bearbeitet worden. Der Verfasser hat sich mit seinen Vorgängern eifrig auseinandergesetzt und selbst einen neuen Abriß zustande gebracht. Solche zusammenfassenden Arbeiten fördern die Wissenschaft wenig zu einer Zeit, da kaum eine der älteren masoretischen Bibel-Handschriften auf ihre Masora hin wirklich untersucht ist, ganz zu schweigen von dem reichen Material, das uns in der Geniza erhalten ist. Erst Spezialuntersuchungen der ältesten masoretischen Handschriften werden uns mit der Zeit in den Stand

setzen, das eigentliche Wesen der Masora zu erfassen und auch im Verständnis der talmudischen Äußerungen über masoretische Dinge weiterzukommen.

Haefeli, Dr. Leo: Die Peschitta des Alten Testamentes mit Rücksicht auf ihre textkritische Bearbeitung und Herausgabe. Münster i. W.: Aschendorff 1927. (XI, 121 S.) gr. 8°. = Alttestamentl. Abhandlungen, hrsg. von A. Schulz, XI. Bd., 1. Heft. RM 9.60. Bespr. von W. Hengstenberg, München.

Das uns in diesem Buch Gebotene war ursprünglich nur als Vorarbeit gedacht zu einer vom Verf. geplanten, durch den Krieg aber vereitelten Neuausgabe der Peschitta des AT. Da naturgemäß diese Vorarbeit vor allem in der Kenntnisnahme der bisherigen Literatur über die Peschitta bestanden hatte, erhalten wir also eine Darstellung des Vorkriegsstandes der alttestamentlichen Peschittaforschung. Wer weiß, wie schwer ein Überblick über die vielen auf diesem Gebiet erschienenen Dissertationen und Zeitschriftenartikel zu erlangen ist, wird eine solche Zusammenstellung begrüßen, zumal der Verf. die Kunst des Referierens versteht und von Fall zu Fall das Für und Wider der bisher vertretenen Meinungen und Theorien in besonnener Weise gegeneinander abwägt. Die von ihm anzustrebende Vollständigkeit ist allerdings nicht erreicht; wenn nicht ex professo gerade über die betreffende Peschittafassung geschrieben worden ist, läßt uns das Buch im Stich; so beim Buch Jesu Sirach, wo bekanntlich die syrische Peschittafassung (ebenso wie die Septuaginta) auf den hebräischen Urtext wieder zurückgewirkt hat, wo also ein besonders instruktiver Fall vorliegt. Aus ähnlichem Grunde wird das Problem: „Quis sit ὁ Σύρος" (vgl. Rahlfs, Mitt. des Septuaginta-Unternehmens I, 404ff.) überhaupt nicht erwähnt. Und doch wäre unbedingt darauf hinzuweisen gewesen; denn wenn auch Field und Rahlfs es wahrscheinlich gemacht haben, daß der „Syrer" aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt hat, so bleibt doch die Möglichkeit, daß der Text des „Syrers" dem ältesten Peschittatext verwandt war bzw. ihn beeinflußt hat. Völlig unverständlich ist es aber, wenn in einem noch dazu deutschen Buch vom J. 1927 Baumstarks 1922 erschienene „Geschichte der syrischen Literatur" nicht erwähnt wird. Die knappen Sätze, in denen Baumstark von der alttestamentlichen Peschitta handelt und dabei doch weit über die bloße Wiederholung der bisherigen „idées reçues" hinausgeht, würden, hätte er sie gekannt, den Verf. vielleicht veranlaßt haben, nun auch seinerseits Stellung zu nehmen zu den Kernfragen des ganzen Problems, wie z. B. derjenigen, ob Juden oder Christen als erste Übersetzer anzunehmen sind. Da der Verf. dies vermeidet, ist sein Buch bei allem Geschick in der referierenden Darstellung doch allzu unpersönlich geraten. — Klar und in hohem Maße einleuchtend sind die Leitsätze herausgestellt, die für diejenigen zu gelten haben, die eine Neuausgabe alttestamentlicher Peschittatexte in Angriff nehmen sollten. Doch ist zu hoffen, daß der dabei zu Tage tretende Pessimismus die jüngere Gelehrtengeneration nicht abschreckt. Es ist dem Verf. unbekannt geblieben, daß kurz vor Ausbruch des Krieges Barnes eine auf den Hss aufgebaute Ausgabe des syrischen Pentateuch anzuzeigen in der Lage war; das schon so gut wie fertiggestellte Werk scheint im Verlauf des Krieges im Orient zerstört worden zu sein. Die Ankündigung von Barnes selbst im Journal of Theological Studies 15, 41ff., sowie ein Aufsatz seines Mitarbeiters Pinkerton l. c. 15, 14—41 genügen jedoch, um deutlich zu zeigen, wie die Beschäftigung mit den Hss die Editoren ganz von selbst zu den Kernfragen des Peschittaproblems herangeführt hat. Ein Fortschritt ist eben doch nur zu erhoffen, wenn so, wie es für den Psalter geschehen ist, auch die anderen Bücher der alttestamentlichen Peschitta eine wissenschaftlich einwandfreie textkritische Bearbeitung und Herausgabe erfahren.

Nielsen, Ditlef: Der geschichtliche Jesus. Mit einer Einführung. Grundsätzliches zur Leben-Jesu-Forschung. München: Meyer & Jessen 1928. (XXVII, 236 S., 58 Abb.) 8°. RM 5.50; geb. 7.50. Bespr. von Ernst Lohmeyer, Breslau.

Das Buch des bekannten dänischen Religionsforschers über Jesus ist in mannigfachem Sinne ein populäres Buch. Es will zunächst an keiner Stelle in neuer Forschung weiterführen, sondern aus alter Forschung gesicherte und nicht allgemein bekannte Ergebnisse einem größeren Leserkreise zugänglich machen. Es spricht darum viel und gut von den Bemühungen historischer Wissenschaften, es sieht in dem, was Bibelkritik und vorderasiatische Altertumskunde seit über hundert Jahren erarbeitet haben, den einzigen Boden für jede Darstellung des geschichtlichen Jesus, es gleitet darum von diesem begrenzten Leben immer wieder in die dreitausendjährige Geschichte der vorderasiatischen Völker. Dies ist der Quell aller mythologischen und dogmatischen Erhöhungen und Verzerrungen; ihn aufzeigen heißt „allen Dogmenspuk vertreiben" und das oft nüchterne und einfache Bild eines Menschen wieder aufdecken. So werden dann viele religions- und kulturgeschichtliche Materialien ausgebreitet und mit dem kirchlichen Christusbilde verglichen. Über solchen Vergleichen

schwebt zwar seit alters die Gefahr, das Typische zu stark zu betonen und die Differenzen zu gering zu achten — ihr ist auch D. Nielsen nicht immer entgangen —, aber im ganzen beleben doch hier solche Parallelen die Darstellung mit vielen anschaulichen Zügen.

Indessen, Erarbeitetes zusammenzufassen und weiterzugeben ist nicht das einzige, vielleicht nicht einmal das wichtigste Motiv des Buches. Von seiner ersten bis zur letzten Zeile ist es bestimmt, alle dogmatischen Infektionen, die von kirchlicher Theologie dem reinen und wahren Menschenbilde Jesu eingeimpft sind, durch „Vernunft und Wissenschaft" auszutilgen. Ein ungestörter Glaube an diese, „des Menschen allerbeste Kraft", ein ungehemmtes Bewußtsein von der Unvernünftigkeit jeder dogmatischen Theologie — hier spürt man den dänischen Ursprung des Werkes —, sie haben sich verbunden, um dieses einzig wahre Bild hinzustellen. Es ist das eines „Erneuerers der Gesellschaft", der Brüderlichkeit predigt statt Haß, Menschenliebe statt Völkerkrieg. Nicht nur in den beiden letzten Kapiteln tritt dieses Ziel der Darstellung in warmer Deutlichkeit hervor, wie die Einführung zu der deutschen Ausgabe meint; es durchdringt die ganze Schrift und läßt oft die bewußt vorgetragene Wissenschaftlichkeit ihrer Darstellung zu dem Transparent eines Ideales von ewigem Frieden und allgemeiner Menschlichkeit werden. So werden viele charakteristische Züge der Evangelien nicht berührt, wo bleiben z. B. die Dämonenbeschwörungen Jesu? So werden andere nur gestreift, wie verhält es sich mit dem eschatologischen Charakter seiner Verkündung? Alles, was von ferne an Theologie anklingen könnte, gilt als ein Gegensatz zu wissenschaftlicher Wahrheit. Dieser Gegensatz war einst wohl lebendig, er ist auch heute vielleicht nicht überall überwunden, aber es ist doch wenigstens geahnt, daß hier nicht grundsätzlich ein Widerspruch besteht, sondern höchstens tatsächlich aus Verkennung des Grundsätzlichen entstehen kann. Wenn dieses Buch von solchem Gegensatz überall lebendig bestimmt ist — die deutsche Einführung ist wohl differenzierter, aber bleibt auch noch bei dem Zwiespalt stehen —, so teilt es auch darin eine Haltung, die nicht selten populären Werken eigen ist, von abgelebten Fragen zu berichten.

Ihr entspricht endlich auch der reiche Bilderschmuck des Buches. Er kann zu dem Thema unmittelbar natürlich nichts beitragen, aber er sammelt vielerlei, was für die Kulturgeschichte des vorderen Orients belehrend und für die „historische Unwahrheit" christologischer Dogmen beweisend ist. Indes auf solchem angenehmen Umweg bestätigt dann dieses sichtbare Material mit unsichtbarem Siegel, daß dieses Buch den „geschichtlichen Jesus" vor allem als den Repräsentanten der tiefsten und höchsten Güter vorderorientalischer Kulturgeschichte sieht. Von ihren Gedanken aus wird das Bild dieses einzelnen Lebens klar, und vor ihnen enthüllt sich das Geheimnis einer „Persönlichkeit, von der dies alles ausging".

So lebt das Buch letztlich von einer kulturfreudigen Gläubigkeit, die sich mit dem Wahren und Schönen aller Zeiten in ungestörtem Einklang weiß. Für solche Gläubigkeit und der ihr möglichen unbefangenen Weite wissenschaftlicher Arbeit ist es ein schönes Denkmal; aber es verhüllt darin auch nicht die Schranken, die ihr sowohl in wissenschaftlicher Forschung wie in kultureller Haltung gezogen sind. Sie sind gerade an dem Bilde „des geschichtlichen Jesus" spürbar.

Bowen, Harold: The Life and Times of 'Alí ibn 'Ísá 'The Good Vizier'. Cambridge: University Press 1928. (XVIII, 420 S. m. 3 Taf.) gr. 8°. 25 sh. Bespr. von W. Björkman, Hamburg.

Das Buch enthält, wie der Titel verspricht, nicht allein eine Lebensbeschreibung des Wesirs des Muqtadir, sondern ein ausführliches Bild seiner ganzen Zeit, beginnend etwa mit dem Jahre 276/889, in dem die Residenz von Samarra wieder nach Bagdad zurückverlegt wurde, und endigend mit 334/946, dem Todesjahr des 'Alī ibn 'Īsā.

Diese Epoche, die Bowen S. 18 kurz charakterisieren möchte: „Religion from Arabia, thought from Greece, manners and government from Persia, vigour from the Turks . . .", ist von größter Bedeutung in der Geschichte des Islam, sie steht unter dem Zeichen immer zunehmender Ohnmacht des Abbasidenchalifen. In sie fällt der Putsch des Eintagschalifen Ibn al-Mu'tazz vom Jahre 296, die Einführung des Amts des *amīr al-umarā'*, durch die besonders das Wesirat geschwächt wird, die Anfänge der Bujiden, Banū Rā'iq und anderer Dynastien. Im Osten des Reiches sind schwere Kämpfe mit den Qarmaṭen, die 317 Mekka erobern und den schwarzen Stein entführen, im Westen wird Ägypten zwar 292 den Ṭūlūniden wieder abgenommen, es ist aber auch später unter den Iḫšīdiden wieder nur halb abhängig von den Abbasiden und wird von den emporkommenden Fatimiden bedrängt.

Die Persönlichkeit gerade des Wesirs 'Alī ibn 'Īsā ist gut ausgewählt, und sein Schicksal ist bedeutsam in der Gesamtentwicklung. Auch außerhalb seiner beiden eigentlichen Amtsperioden, 301—4 und 315—6, ist er von ent-

scheidendem Einfluß auf die Verwaltung, und zwar als eine Art höchster Ratgeber, der die Staatsgeschäfte führt, ohne selbst den Titel Wesir zu haben (*istiḫlāf ʿala'd-dawāwīn*). Seine Finanzreformen sind schon früher von Kremer behandelt worden. Gerechte Steuermaßnahmen brachten ihm den Dank des Volks, für das er geradezu das islamische Beamtenideal bis zu einem gewissen Grade verkörperte. Doch seine Sparsamkeit weckte anderseits bei den im Gehalt gekürzten Beamten Feindschaft und Haß, und bewirkte, da dies die einflußreicheren Kreise waren, seine Absetzung und selbst Folterung und Verbannung. ʿAlī's Frömmigkeit und gute Werke waren sprichwörtlich, und aus der Zeit seiner Verbannung in Mekka werden sogar Wundertaten von ihm berichtet, und er wird fast zu einem Heiligen. Ganz ohne Fehler ist er aber auch nicht: grober Bestechung ist er unzugänglich, muß aber auf die Frage nach seinem Anteil an einigen in Ägypten und Syrien von anderen erpreßten Vermögen die Antwort schuldig bleiben. Auch ist er nicht frei von einer gewissen Eitelkeit und einem Pochen auf seine Tüchtigkeit. Einen Juristen, der das ihm angetragene Kadiamt nach gutem frommen Herkommen ablehnt, sperrt er kurzerhand ein, um ein Exempel zu statuieren, selbst aber lehnt er das Wesirat mehrfach ab, doch wohl auch aus ähnlichen Gründen. Im ganzen aber, meint Bowen, ist ʿAlī bisher zu ungünstig beurteilt worden, auch von Kremer und Mez, zumal wenn man die ganze Zeit berücksichtigt, in der er sich wie ein einsamer Fels im Meer der Bestechung ausnimmt.

Außer dem Wesir, der im Mittelpunkt der Schilderung steht, werden eine Reihe anderer Personen der Zeit gut charakterisiert, so der für lange Zeit allmächtige General Mu'nis, die Wesire Ibn al-Furāt und Ibn Muqla, der Chalife al-Muqtadir.

Die Quellen über ʿAlī und seine Zeit fließen besonders reichlich, und die beiden Hauptquellen sind alt und zuverlässig: Miskawaih (st. 421) und Hilāl aṣ-Ṣābi' (st. 448). Beide sind von Amedroz herausgegeben worden, ohne dessen Arbeit das vorliegende Buch nicht hätte geschrieben werden können. Eine wichtige zeitgenössische Quelle, die „Aurāq" des jüngeren Ṣūlī (st. 336), in deren in Cairo erhaltenem Teil auch ʿAlī vorkommt, konnte nicht selbst benutzt werden, sondern nur die allerdings zahlreichen Auszüge bei Margoliouth, The Eclipse of the Abbasid Caliphate. Bowen zitiert seine Quellen, darunter auch unedierte, meist gekürzt, doch inhaltlich richtig, wie eine gelegentliche Nachprüfung zeigte, und die von ihm selbst stammenden Betrachtungen zeigen ein vorsichtiges Urteil und historischen Takt. Eine zusammenhängende Untersuchung über das Verhältnis der Quellen zueinander wäre erwünscht gewesen, etwa über die Fragen, wie es mit ihrer gegenseitigen Abhängigkeit im einzelnen steht und wo Zusätze und legendenhafte Züge zuerst auftreten. Einige Unstimmigkeiten in der Umschrift arabischer Wörter sind nicht vermieden, es stören besonders die „ʿUmayyads" immer mit ʿain, und *farj* statt *faraj* (scil. *baʿd ash-shiddah*). Statt „Hamadhání" (ed. Müller) l. Hamdání, statt „*thuráyá*" l. *thurayyá*, statt *wafáyát* l. *wafayát*, statt *makas* l. *maks*. Reichhaltige Indices erhöhen den Wert des Buches, für das wir dem Verfasser dankbar sein können.

Burski, Hans-Albrecht von: **Kemāl Re'īs.** Ein Beitrag zur Geschichte der türkischen Flotte. Bonn: Gebr. Scheur, in Komm. J. G. Schmitz'sche Buchh., Köln 1928. (83 S.) gr. 8°. RM 4—. Bespr. von Th. Menzel, Kiel.

Die Bonner Dissertation Burski's, die nun auch als Monographie erschienen ist, läßt sich in gewissem Sinn als Ergänzung zu der von Prof. Kahle herausgegebenen unschätzbaren Baḥrīje des Piri Re'īs (das türkische Segelhandbuch für das Mittelländische Meer vom J. 1521; vorläufig Lieferung 1 von Bd. I und II, Berlin, Leipzig 1926) bezeichnen. Denn die Fahrten des Kemāl Re'īs übten auf Piri Re'īs, der der Neffe Kemâl's war und seinen Oheim begleitete, den stärksten Einfluß aus.

Die türkischen Nachrichten über das Leben des berühmten osmanischen Helden und Korsaren Kemāl Re'īs sind merkwürdig gering, obwohl er der jungen türkischen Flotte in schwerer Zeit trotz schlechten Menschenmaterials einen neuen Geist einzuhauchen verstand und durch äußerste Ausnützung des fast noch schlechteren türkischen Schiffsmaterials die türkische Flotte zu einer beachtlichen Höhe brachte; jedoch legte seine Korsarentätigkeit, die von der Regierung offiziell mißbilligt werden mußte, der offiziellen Geschichtsschreibung eine gewisse Zurückhaltung auf. Er selbst stieg trotz seiner allgemein anerkannten Tüchtigkeit als türkischer Flottenführer nicht bis zum *Kapudan-i-derjâ* (Großadmiral) auf.

B. versucht, neben den türkischen Quellen, die er nach Möglichkeit zu verwerten trachtet, vor allem auch die für die orientalische Geschichte unschätzbaren, noch nicht ausgeschöpften elf Bände der Diarii des Marino Sanuto (Venedig 1879—1902) heranzuziehen, die von Kemāl an vielen Stellen sprechen, wenn auch durchaus nicht in wohlwollender Weise. Für sie bleibt er immer als Korsar gebrand-

markt, obwohl er selbst gegen diese Charakterisierung protestiert.

Kemāl, der wohl christlicher, eventuell griechischer Herkunft war, war zuerst Sklave des Kapudan Güveji Sinān Pascha. Durch Schönheit und Geistesgewandtheit ausgezeichnet, kam er in den Palast des Sultans, wo er den Grund zu seiner erfolgreichen Laufbahn legte. In etwas buntscheckiger, mosaikmäßiger Art schildert B. das Leben und die Taten des *Kemāl*, besonders das Unternehmen gegen Lepanto, Modon und Navarin. Das Geburtsdatum *Kemāl's* ist unbekannt, sein Todesjahr ist ebenfalls strittig. Am wahrscheinlichsten scheint nach den venetianischen Berichten zu sein, daß er im November 1510 durch Schiffbruch umkam.

In der aus ʿĀlī's Geschichte (Wiener Handschrift) zitierten und übersetzten Stelle findet sich ein Hinweis auf Neschrī, in dessen Dschihān-numā sich jedoch nichts derartiges findet. Die Übersetzung enthält eine Reihe von Ungenauigkeiten. Seltsam für eine türkische Arbeit berühren einige der gewählten Ausspracheformen, so Sulajman st. Sülejmān, Muhammed st. Mehmed, Kedük st. Gedik, Göjkü st. Güveji (göjegü), Modania st. Mudania. *Chāk-sār* (S. 13) ist nicht „verachtet", sondern „verächtlich"; *der-i-devlet* (S. 12) ist nicht Pforte, sondern Sultans-Hof; *bir-furṣatle:* „bei einer günstigen Gelegenheit" (nicht durch einen Zufall) u. a. m.

---

1. **Vonderheyden, M.: La Berbérie orientale sous la dynastie des Benoû'l-Arlab** 800—909. Paris: Paul Geuthner 1927. (V, 344 S.; 1 Kte.) gr. 8°. 75 Fr.
2. **el Fasi,** Mohammed, et Émile **Dermenghem: Nouveaux Contes Fasis,** recueillis d'après la tradition orale. Paris: Les Éditions Rieder 1928. (228 S.) 8°. = Les Prosateures Étrangers Modernes. 12 Fr. Bespr. von E. Pröbster, Neustadt, Orla.

1. Der Siegeszug durch den Maġrib, der die Araber 683 n. Chr. zum Atlantischen Ozean und 711 über die Meerenge von Gibraltar nach Spanien führte, hatte im westlichen Nordafrika keine dauernden Spuren hinterlassen. 740 brach in Tanger ein Berberaufstand aus, der auf das ganze Zenāta-Gebiet westlich von Barqa, der westlichen Provinz Ägyptens, übergriff und die Araber zu großen Anstrengungen nötigte, um wenigstens Ifrīqija, das heutige Tunesien mit Tripolis im Osten und dem Zāb als vorgeschobener Grenzmark im Westen, zu behaupten. Den Zāb, der zwischen Kabylien und Aurās nach Südwesten vorfühlt, hatte Aġlab b. Sālim, die rechte Hand bel-Aš'aṯ's, und später Aġlab's Sohn Ibrāhīm, verwaltet. Er bildete für Ibrāhīm das Sprungbrett zur Erlangung der Herrschaft über Ifrīqija, mit der er 800 vom abbasidischen Chalifen Hārūn er-Rašīd belehnt wurde. Seine Nachkommen behaupteten sich in ihr bis 909. Ihr Zusammenbruch vor dem Ansturm der Ketāma des Šīʿī zog auch das Verschwinden der nur noch nominalen Oberherrlichkeit der Abbasiden in Afrika nach sich.

Die 100 Jahre Aġlabiden-Herrschaft in Ifrīqija, die Vonderheyden im vorliegenden Buch behandelt, sind in Afrika nicht durch besondere außenpolitische und militärische Erfolge der Dynastie gekennzeichnet. Von deren eigentlicher Großtat, der Eroberung Siziliens und Süditaliens, die 827 von Zijādet Allāh I. begonnen und von seinen Nachfolgern fortgesetzt wurde, teilt der Verfasser nur die Hauptdaten mit, soweit sie auf Afrika zurückwirkten. Er will (S. 15) „nur vom afrikanischen Standpunkt aus das Leben, das dieser einst romanisierte Winkel berberischen Landes im 9. Jhdt. führte, zur Darstellung bringen und die wesentliche Tatsache hervorzuheben suchen, daß Ifrīqija zu jener Zeit die einzige Provinz der Berberei war, die nicht nur die mohammedanische Religion und Einwirkungen orientalischer Zivilisation, sondern auch eine recht lebendige arabische Bevölkerung erhalten hatte." Die Aġlabiden — so wenig sie an Bedeutung die sonstigen afrikanischen Kleinfürsten übertreffen mögen — hatten in dem vom Westen und Osten beeinflußten Gebiet von Ifrīqija eine besondere Mission. Sie leiteten die Geschicke ihres Landes in einer Zeit, wo sich nach den blutigen Wirren des 7. und 8. Jhdts. eine neue Harmonie herausbildete und Nordafrika im Frieden die Gestalt annahm, die es auch in der Folge trotz wechselnder Ereignisse behalten sollte. „Der Umwandlungsprozeß, der aus einem lateinischen und christlichen Afrika das mittelalterliche Tunesien, die Zierde der islamischen Welt des Okzidents, hervorgehen ließ, dauerte Jahrhunderte; aber man muß ihn im aġlabidischen Stadium belauschen, um über ihn berichten zu können". (S. 318). Die Flucht Zijādet Allāh's III. vor dem Šīʿī bedeutete allerdings das Ende der abbasidischen, d. h. der arabischen Oberherrlichkeit in Afrika. Aber die moralische, religiöse und geistige Verknüpfung Ifrīqijas mit dem Orient, die sich unter den Aġlabiden vollzogen hatte, war von Dauer.

Vonderheyden gibt zunächst einen Überblick über die historischen Vorgänge, über die Beziehungen der Aġlabiden zum abbasidischen Chalifat und über die Bevölkerungsverhältnisse in Ifrīqija und den benachbarten Bergländern. Dann behandelt er (Kap. III) die arabische Miliz, deren chronische Revolten

den Emiren in den ersten 33 Jahren ihrer Herrschaft schwer zu schaffen machten und zur Bildung einer Negergarde Anlaß gaben. Beim Ausgang der Dynastie bestand kein offizielles ǧund mehr. Das Land war befriedet, aber die Nachbarn nicht, und die Beseitigung der arabischen Grenzgarnisonen im Westen (Bilizma) durch Ibrāhīm II. (894) ebnete den Ketāma die Bahn zur Eroberung des Landes. Mehr Unterstützung als beim ǧund fanden die Emire bei den „Leuten der Wissenschaft und Religion" (Kap. IV), die in einem so frommen Lande wie Ifrīqija eine besondere Rolle spielten, und auf die der charaktervolle Saḥnūn, seit 848 malekitischer Groß-Qāḍī in Qairawān, starken Einfluß ausübte. Die Elite hatte Vorliebe für ḥanefitische und mu'tazilitische Lehren, die Masse war mālekitisch und sympathisierte mit den Emiren, die der mālekitischen Orthodoxie huldigten. Die Zuständigkeiten der Beamten (Kap. V) waren nicht abgegrenzt. Die Verwaltung ging mehr und mehr in die Hände kleiner Leute (Klienten, Freigelassene, Hofangestellte, Eunuchen) über. Hof und Hofleben (Kap. VI) waren nach abbasidischem Vorbild zugeschnitten und standen zum berberischen Milieu in einem ähnlichen Gegensatz wie das kunstliebende, tolerante und leichtsinnige Naturell der Emire zu dem unbeholfenen, fanatischen und tugendhaften Charakter ihrer berberischen Untertanen. Die innere Politik der Aġlabiden (Kap. VII), die sich im Anfang auf den Loyalismus der Berber gestützt hatte, machte sich in der Folge durch übertriebenen Steuerdruck allgemein unbeliebt. Qairawān als Vertreter der beduinisch-orientalischen Tradition wurde gegen Ende der Dynastie von Tunes als Vertreter der islamisierten punisch-römisch-byzantinischen Tradition verdrängt. Die aġlabidische Außenpolitik (Kap. VIII) beschränkte sich in Afrika im wesentlichen auf die Erhaltung des status quo. Šī'itische Umtriebe bei den Ketāma (Kap. IX) führten zusammen mit den Fehlern der Dynastie ihren Zusammenbruch herbei. Ein Schlußwort (S. 317—327) faßt die Ergebnisse z. T. im Anschluß an die Gedankengänge von G. Marçais und E. F. Gautier zusammen.

Infolge der Lückenhaftigkeit der Quellen bleibt begreiflicherweise manche Frage ungeklärt. In seinen bibliographischen Angaben (S. 17ff.) und in seinen Ausführungen über die arabischen Militärkolonien im Zāb, über die Liegenschafts- und Grundsteuerfragen hätte der Verfasser aber wohl ausführlicher sein können. Seine Bemerkungen über den ḫarāǧ S. 231 unten sind zum mindesten ungenau. Störend sind Fehler wie „le Taouḫia qui rédigeait" (S. 171; soll heißen: el-muwaqqi') oder „il créa l'Imam au sens moderne du mot" (S. 175; soll heißen: amāna). Die Umschreibung der arabischen Worte läßt auch viel zu wünschen übrig. Trotz dieser Mängel ist die Arbeit ein nützlicher Beitrag zur Aufhellung der dunklen Jahrhunderte des nordafrikanischen Islams.

2. Folkloristische Arbeiten über Marokko erfreuen sich heute einer günstigen Aufnahme. Während Mme. Legey in ihren 1926 erschienenen Arbeiten: Essai de Folklore marocain und Contes et légendes populaires du Maroc den volkstümlichen Märchen- und Sagenschatz des Südens, insbes. von Marrakesch, behandelt, haben Mohammed el-Fasi und Émile Dermenghem — er war Kriegsberichterstatter an der Riffront — in ihren Contes fasis 1926 die mehr oder weniger wundersamen Geschichten gesammelt, die in den Kleinbürgerkreisen von Fes von Mund zu Mund überliefert werden. Sie geben in dem vorliegenden Buch eine neue Sammlung von 23 solchen Geschichten. Eine weitere soll unter dem Titel Les Nuits de Fez erscheinen.

Die vorliegenden 23 Erzählungen, die u. a. auch die Feser Variante der Aschenbrödelgeschichte ('Āiša er-Ramāda) enthalten, führen uns in hohe und niedere, fromme und weltliche Kreise. Das arabisch-orientalische Element überwiegt bei weitem; das berberische erscheint stark orientalisiert. Den Erzählungen sind notes comparatives beigegeben, in denen die folkloristischen Zusammenhänge aufgehellt werden. Frazer's Golden Bough hätte darin etwas mehr angezogen werden können.

Weisl, Wolfgang von: **Zwischen dem Teufel und dem Roten Meer.** Fahrten und Abenteuer in Westarabien. Leipzig: F. A. Brockhaus 1928. (318 S. mit 66 Abb. u. 2 Ktn.) 8°. Angezeigt von Joseph Schacht, Freiburg i. Br.

Das amüsant geschriebene und durch eine Anzahl schöner neuer Photographien geschmückte Buch ist der Bericht über zwei Reisen, die der Verfasser in den Jahren 1925 und 1926 als Journalist zu verschiedenen Fürsten Westarabiens unternahm. Das erstemal war er sozusagen Augenzeuge der Vertreibung des Königs Ḥusain aus 'Aqaba, das zweitemal konnte er die Verhältnisse beobachten, die sich als Folge des Protektorats Ibn Sa'ūds über das 'Asīr ergeben hatten. Beide Ereignisse stellen zweifellos Höhepunkte in der an dramatischen Entwicklungen so reichen Gegenwartsgeschichte Arabiens dar. Und es braucht nicht eigens betont zu werden, daß auch die Vorgeschichte auf Schritt und Tritt zu Worte kommen muß. Nimmt man die abenteuerlichen Erlebnisse des Verfassers hinzu, so kann man sich eine gute Vorstellung von dem Inhalt des Buches machen.

Es erinnert in mehr als einer Beziehung an Amīn ar-Rīḥānīs Reisewerk „Mulūk al-'arab" (vgl. meine Anzeige in dieser Zeitschrift 1927, 968ff.), selbst in einer solchen Einzelheit, daß der reisende Schriftsteller zum diplomatischen Kurier gemacht werden soll (S. 122, 277).

Besonders interessant ist es, das Urteil des Europäers mit dem des Arabers über dieselben Verhältnisse zu vergleichen, wobei keiner von beiden schlecht abschneidet.

Für jeden, der an den gegenwärtigen Zuständen in Westarabien wissenschaftlich interessiert ist, wird das Buch eine wichtige Ergänzung zu den bisherigen Quellen sein; daß des Verfassers Arabisch, wie er selbst hervorhebt, des öfteren zur Verständigung nicht ausreichte, setzt seinen Wert für den Fachmann nicht wesentlich herab. In erster Linie ist es aber doch für ein breiteres Publikum geschrieben, und dem gegenüber muß wieder einmal auf die Unzuverlässigkeit des Sprachlichen und leider auch vieles Sachlichen, soweit es religiös-islamische Dinge betrifft, in einem sonst durchaus erfreulichen Buch hingewiesen werden. Es wäre an der Zeit, daß die Anlässe zu solchen Beanstandungen, die oft mehr als bloße Schönheitsfehler sind, endlich einmal verschwänden.

Zur genaueren Charakterisierung des Inhalts gebe ich noch die Überschriften der einzelnen Kapitel, die ihrerseits wieder in mehrere Abschnitte zerfallen: Hedjas. I. Im Reich des Kalifen. II. Warum England Hussein verbannte und Akaba zu Transjordanien schlug. III. Unter dem grünen Banner der Wahhabiten. IV. Beim Herrn Arabiens. V. Land und Leute des Hedjas. — Yemen. VI. Bummelfahrt nach Yemen. VII. Der Staat der Zeiditen. VIII. Wie ich — nicht zum König reiste. — Asir. IX. Am Hofe des Emirs von Asir. X. Der Imam des Ordens des Idrisi. XI. Heimfahrt nach Djidda. — Zwei Karten ergänzen die über 60 Photographien. Ein alphabetischer Index ermöglicht rasches Auffinden des Gesuchten.

Mingana, A.: Woodbrooke Studies. Christian Documents in Syriac, Arabic and Garshūni, edited and translated with a critical apparatus. With two introductions by Rendel Harris. Vol. II. (Reprinted from the „Bulletin of the John Rylands Library", vol. 12, 1928.) Cambridge: W. Heffer & Sons 1928. (VII, 332 S.) 4°. 10 sh. 6 d. Bespr. von Adolf Rücker, Münster i. W.

Der Jahrgang 1928 des „Bulletin of the John Rylands Library" enthielt Fasc. 3 und 4 der Woodbrooke Studies, die nun als Band 2 gesondert erschienen sind. Die Anlage ist dieselbe wie im 1. Bande, den ich OLZ 1928, Sp. 863ff. anzeigte; an der Spitze der beiden Faszikel steht eine allgemeine Würdigung der Texte von Rendel Harris, der Übersetzung sind einleitende Bemerkungen Minganas vorausgeschickt, die Edition des Textes erfolgt beim 1. Stück in Faksimiledruck der Hs., beim 2. und 3. in Typendruck; leider hat die Übersetzung wieder keinen Hinweis auf die Seitenzahlen des Textes, wodurch das Aufsuchen unnötig erschwert wird.

1. Die Disputation des nestorianischen Katholikos Timotheos I (780—823) mit dem Kalifen al Mahdī (775—85), nach der syr. Hs. Mingana 17, die wie alle anderen Hss. dieses Textes auf die im Weltkriege vernichtete Hs. 90 des Klosters U.L.F. bei Alkoš (13. Jahrh.) zurückgeht.

Die Unterredung, die nach M. i. J. 781 oder 782 stattgefunden haben mag, wird bereits im Katalog des 'Ab(h)īšō' genannt und ist im vorliegenden Text auf 2 nicht aufeinanderfolgende Tage verteilt; sie wird durch eine vorausgeschickte Adresse und Einleitung in Form eines brieflichen Berichtes des Katholikos an einen Ungenannten (M. vermutet darunter den Priestermönch Sergios, Lehrer am Abrahamskloster, oder den Metropoliten Sergios von Elam, die beide sehr häufig als Korrespondenten im Briefwechsel des Timotheos vorkommen) gegeben. Gegenstand der Kontroverse, bei der der Kalif meist Fragen stellt oder Einwürfe macht, sind die in dieser Polemik immer vorkommenden Probleme (vgl. G. Graf, Christliche Polemik gegen den Islam [„Gelbe Hefte", 2. Jhrg., S. 825—842]): Christologie (Geburt Christi aus einer Jungfrau, Verhältnis der beiden Naturen), Trinität (bes. die Lehre vom hl. Geist, dem Parakleten [= παράκλυτος = Muhammed]), ferner die Fragen, warum die Christen das Kreuz verehren, nach Osten beten u. a. m. Für den 2. Tag hat der Patriarch auf Wunsch des Kalifen das Evangelienbuch mitgebracht; im Zusammenhange mit der Autorität der Evangelien wird der Koran zum Vergleich herangezogen, was den Kalifen zu der verfänglichen Frage veranlaßt: „Was sagst du über Muhammed?" Die Antwort des Patriarchen ist sehr vorsichtig und von weitgehendster Rücksicht diktiert. Es werden dann wieder Fragen der Trinitätslehre ausführlich behandelt und die Benennung Christi als „Knecht", ein Problem, das Timotheos in noch weiterem Umfange in seinen Briefen an Naṣr (CSCO, Syr. II, Bd. 67, Brief 35 und 36) untersucht. Beachtenswert ist auch die wiederholte Verwendung und Zitierung von Koranstellen, worauf der Herausgeber in Einleitung und Anmerkungen näher eingeht.

Nicht berücksichtigt, ja nicht einmal erwähnt ist in der Ausgabe die arabische Übersetzung der Unterredung, die P. Louis Cheikho zunächst im 19. Bande des Mašriq und dann auch gesondert herausgab: Trois Traités anciens de Polémique et de Théologie chrétiennes, Beyrouth 1923, S. 1—23. Ein Vergleich belehrte mich, daß der arabische Text nur die Disputation des 1. Tages (und aus dem 2. Tage die Frage nach Muhammed) umfaßt und den Stoff öfters verkürzt wiedergibt. Dagegen wird man dem Herausgeber Dank wissen, daß er die Disputation mit zwei Apologien des 9. Jahrh. eingehend vergleicht, mit der *Risāla* Al Kindīs und dem *Kitāb ad-Dīn wad-Daulah* des 'Alī b. Rabbān aṭ-Ṭabarī. Wünschenswert wäre aber auch die Heranziehung einer Erweiterung und Umbildung dieser Disputation gewesen, die dem als Polemiker gefeierten Theodor Abu Ḳurra (740—820) zugeschrieben wird (s. G. Graf, Die arabischen Schriften des Theodor Abū Ḳurra, Paderborn 1910, S. 83f.). Aus einem einzelnen Abschnitt dieses Werkes, den Graf im Jahrbuch für Liturgiewissenschaft VII (1927), S. 153ff. herausgegeben hat, ersehe ich, daß die dort behandelte Frage wörtlich im syrischen Text des Timotheos steht. Die literarischen Zusammenhänge müßten also in einem weiteren Umfange untersucht werden, und es

wäre auch im Interesse der Islamkunde zu wünschen, daß die von Graf in dem obengenannten Aufsatz der „Gelben Hefte" S. 825 vorgeschlagene Publikation von „Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der christlichen Polemik gegen den Islam" zur Ausführung gelangen könnte.

2. Aus zwei Karšūnī-Hss. seiner Sammlung, M. 87 (um 1450) und M. 127 (v. J. 1863) ediert Mingana eine Marienklage (Lament of the Virgin), die sich in der Einleitung als eine Rede (Mīmār) des Bischofs Kyriakos von Behnesa (15. Jahrh.) ausgibt, in Wirklichkeit aber die Wiedergabe eines auf Gamaliel zurückgeführten apokryphen Textes ist; das beweisen nicht nur der Schluß und die wiederholten Anführungen: „Ich, Gamaliel", sondern auch die Verwandtschaft mit einigen von Revillout (PO II, S. 169—174) edierten koptischen Texten, deren Zugehörigkeit zu einem Gamaliel-Evangelium schon Baumstark (Rev. bibl. 1906, S. 253ff.) feststellte.

Das Apokryphon beginnt mit einer langen Klage Marias im Hause des Johannes, wohin man die Ereignisse bei der Verurteilung und Kreuzigung berichtete; sie verlangt zum Kreuze geführt zu werden, wo sie die Klagen fortsetzt. Dann folgt eine Schilderung der Verhandlungen des Pilatus mit dem Centurio und den Hohenpriestern. Nach der Bestattung Jesu bricht Maria in neue Klagen am Grabe aus, wo ihr Jesus erscheint; hier sind einige Züge des Grabesbesuches der Magdalena auf Maria übertragen. Den Schluß bilden wieder Streitreden des Pilatus mit den Juden, Verhandlungen mit dem Centurio und die Auferweckung des guten Schächers durch Berührung mit den Leichentüchern Jesu; der auferstandene Schächer sagt dem Pilatus den Märtyrertod und seine Belohnung im Paradiese voraus.

Neben der Person Marias tritt die des Pilatus in diesem Apokrophon besonders stark hervor; er ist nicht schuld am Tode Jesu, für den er gegen die Juden Partei ergreift. Dadurch tritt dieser Text in enge Verwandtschaft mit dem folgenden.

3. Nach zwei Karšūnī-Hss. der Sammlung Minganas, der obengenannten Hs. M. 127 und M. 355 (um 1800) sowie nach der Hs. Paris ar. 152 (16. Jahrh.) mit Variantenangaben der Hs. Vat. syr. 199, die alle starke Abweichungen untereinander aufweisen, wird dann ein weiteres Apokryphon ägyptischen Ursprungs ediert, das mit den bisher bekannten Texten der Παράδοσις Πιλάτου nur einige Grundgedanken gemein hat; es handelt sich offenbar um eine recht späte phantastische Ausgestaltung der bereits in jenen Erzählungen sich findenden Tendenz, Pilatus zum Heiligen zu stempeln; sein Martyrium wird zu einer übersteigerten Nachbildung des Leidens und Todes Christi.

Pilatus läßt nach dem Tode Jesu den Barrabas ergreifen und kopfabwärts kreuzigen, weil er auf Anstiften der Juden einen Überfall auf die das Grab Christi besuchende Procula, die Gemahlin des Pilatus, versucht hat; daraufhin Revolte gegen Pilatus, „den Ägypter". Ein Gesandter des Kaisers Tiberius wird von den Juden durch immer wiederholte Bestechungen bewogen, zuzugeben, daß Pilatus gefangen, gegeißelt und gekreuzigt wird; auch Dornenkrone, Purpurmantel und Lanzenstich sind nicht vergessen. Durch Wunderzeichen (vom Himmel auf Pilatus und Procula herabsteigende Kronen) geängstigt, nehmen die Juden den Pilatus noch lebend vom Kreuz herab. Neuer Szenenwechsel: Der Sohn des Kaisers in Rom wird im Bade von einem Dämonen erfaßt und stirbt; die schon halb christlich denkenden kaiserlichen Eltern schicken den Leichnam nach Jerusalem, damit der auferstandene Jesus ihn wieder lebendig mache. Um jedoch ein Wunder zu verhindern, setzen sich die Juden durch Bestechung in den Besitz des Leichnams und verstecken ihn, doch wird er durch eine Engelsoffenbarung gefunden und, nachdem er 4 Tage im Grabe Christi gelegen, wieder lebendig. Nun wird Pilatus von Tiberius nach Rom zitiert, noch einmal gekreuzigt und schließlich enthauptet. Jetzt sollen Maria und Johannes nach Rom gebracht werden; Maria wird jedoch in den Himmel entrückt. Johannes malt auf Verlangen des Kaisers ein Bild Christi auf eine Tafel, nach Fertigstellung küßt er das Bild und dieses erwidert den Kuß, ja es hält sogar eine längere Rede! Johannes kehrt nun nach Jerusalem zurück; die Apostel wünschen vor ihrem Tode noch einmal die Mutter Gottes zu sehen; der Wunsch geht in Erfüllung. — Am Schluß erklärt Gamaliel, daß er die Schreibkunst und die Wissenschaft der Juden gelernt habe, um all das niederschreiben zu können; doch erscheint auch hier sein Bericht wieder in eine Rede des Kyriakos von Behnesa eingekleidet.

Furon, Raymond: **L'Afghanistan.** Géographie, Histoire, Ethnographie, Voyages. Paris: Albert Blanchard 1926. (132 S., 3 cartes, 1 plan et 28 photogr. hors-texte.) 8°. 14 Fr. Bespr. von H. H. Figulla, Berlin.

Furon ging im Januar 1923 als Mitglied einer „mission universitaire" mit 2 Kollegen von Peschawär nach Kabul und hat 2 Jahre in Afghanistan gelebt. Über seine Erfahrungen und Erlebnisse berichtet er in dem vorliegenden Bändchen, das angesichts der Reisen König Amanullahs durch Europa noch immer aktuelle Bedeutung hat. Freilich sind die geschilderten Erlebnisse nicht allzu reichhaltig, und die beigegebenen Photos sind wenig klar, aber einige interessante, lehrreiche und fesselnd geschriebene Episoden machen das Buch doch empfehlenswert.

Voraufgeschickt sind dem Buche einige kurz orientierende Abschnitte über Geographie, Geologie, Klima, Ethnologie, Regierung und alte und neuere Geschichte (S. 1—48). Dann folgt die Schilderung der Reise von Peschawär nach Kabul (S. 49—56) und der Aufenthalt in Kabul (S. 57—104). Auf diesen Seiten schildert der Verf. auch das gesamte öffentliche und häusliche Leben, das er in Kabul zu beobachten Gelegenheit hatte. Zum Schlusse (S. 105—132) steht die Beschreibung einer etwa 4-wöchigen Reise rund um den Hindukusch, die hauptsächlich geologischen Zwecken diente, aber doch auch manchen Stoff zu reizenden Erzählungen über interessante Begegnungen und Beobachtungen an Land und Leuten lieferte. So zog der Verf. während der letzten Tage dieser Reise durch das Gebiet der berüchtigten Kafirs, mit denen er jedoch die besten Erfahrungen machte.

Rybitschka, Emil: **Im gottgegebenen Afghanistan.** Als Gäste des Emirs. Mit 74 Abb. u. 1 Karte. Leipzig: F. A. Brockhaus 1927. (XI, 295 S.) 8°. RM 8,50; geb. 10 —. Bespr. von Ernst Diez, Bryn Mawr, Penna.

Der Verfasser ist ein ehemaliger österreichischer Offizier, der im Verein mit einigen Kameraden als russischer Kriegsgefangener im Herbst 1915 von Samarkand nach Afghanistan floh. In Kabul trafen sie bereits die deutschen Expeditionen von Hentig und Niedermayer an, mit denen sie dem Emir und seiner Wehrmacht gute Dienste leisten konnten. Als Flüchtlinge erhielten sie jedoch vom Emir nicht die Erlaubnis, im Frühjahr 1916 mit den Deutschen heimzukehren, sondern blieben bis Kriegsende als Internierte mit bald größerer, bald geringerer Bewegungsfreiheit im Lande, um endlich nach erfolgtem Waffenstillstand über Mesched und von dort unter englischer Aufsicht über Indien heimzukehren. R. schildert die mannigfachen trüben und angenehmen Erlebnisse und ihre abenteuerlichen Reisen kreuz und quer durch Afghanistan in überaus einnehmender, sympathischer Weise. Das wichtigste interne Ereignis während der Anwesenheit der österreichischen Offiziere war die Ermordung des Emir Habibullah Chan und die nicht ohne Streitigkeiten erfolgte Thronbesteigung des heute regierenden, inzwischen in Europa gut bekannt gewordenen Emir Amanullah Chan im Februar 1919. Der Abdruck der auf diesen Thronwechsel bezüglichen afghanischen Staatsurkunden in deutscher Übersetzung bildet neben der Schilderung des darauf folgenden kurzen Krieges Afghanistans mit England den wissenschaftlich-historischen Wert des Buches. Natur- und kunstwissenschaftliche Ausbeute bringt es allerdings keine. Der Archäologe vermißt schmerzlich irgendwelche Beschreibungen der vielen Baudenkmäler und Ruinen, die der Verf. gesehen hat. In Ghazni hätten die beiden berühmten Türme wenigstens erwähnt werden können, wenn auch die Absicht archäologischer Aufnahmen gar nicht bestand. Glücklicherweise ist der Schaden nicht allzu groß, da Niedermayer sein Bestes getan hatte und auf Grund seiner geographischen und archäologischen Aufnahmen (ergänzt durch solche seiner Kameraden) ein wissenschaftliches Buch über das bis zum Weltkrieg kaum bekannte Land veröffentlichen konnte[1]. Seitdem freilich wird uns Afghanistan täglich besser bekannt und wird bald keine Geheimnisse mehr bergen. Unsere tapferen deutschen und österreichischen Pioniere aber, die durch ihr ritterlich-festes Auftreten in Afghanistan die Sympathie für deutsches Wesen erweckten, die seitdem schöne Früchte gezeitigt hat, werden unvergessen bleiben.

Lamb, Harold: **Genghis Khan.** The Emperor of All Men. London: Th. Butterworth Ltd. 1928. (287 S. m. 11 Abb. u. 2 Kartensk.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

In 3 Teilen mit 22 Kapiteln werden ziemlich kunterbunt durcheinander die Lebensbedingungen der nomadisierenden Mongolen und ihre Vorgeschichte, die Heldenlaufbahn Tschinggis Khans und die mongolischen Eroberungszüge nach dem Westen geschildert. Ein „Nachwort" als Teil 4 und 15 Notizen über verschiedene Gegenstände, z. B. den sagenhaften Priester Johannes, das Schießpulver bei den Mongolen, das Grab Tschinggis Khans, beschließen samt einer Bibliographie und einem Index das nicht wissenschaftlich, sondern feuilletonistisch geschriebene Buch.

Der Vf. hat mit seinem aus nur abendländischen Quellen kritiklos zusammengetragenen Werke den klaren Beweis erbracht, daß jemand, der über mongolische Dinge schreibt, wenigstens die Anfangselemente der mongolischen Sprache beherrschen sollte, denn er hat fast ausnahmlos alle mongolischen Namen und Wörter falsch wiedergegeben. So muß es z. B., um nur einige Beispiele aus dem 1. Kapitel herauszugreifen, statt Baikul, Genghis, Kassar, Yesukai, Yakka Mongols, Bourchikoun heißen: Baigal, Cinggis, Hasar, Yesügei, Yeke Monggol, Borjigen. Das Wort hagan „König" ist verstümmelt worden in „Kha Khan" (S. 117). Auch sonst wimmelt es von Unrichtigkeiten, Irrtümern und groben Fehlern. Das bekannte Geschichtswerk z. B. heißt nicht Altyn debter, sondern Altan debter (S. 267), Se-ma Kuang's T'ung-kien-kang-mu hat nicht „very little to say about the early Mongol rulers" (S. 267), sondern erwähnt die Mongolen überhaupt nicht; es ist erst unter K'ang Hi bis in die Zeit der Mongolenherrschaft hinein ergänzt worden. Sanang Secen hat nicht „compiled his Chung taishi" (S. 267), denn Hungtaiji, die mongolische Verballhornisierung des chinesischen 皇太子 (eig. „Kronprinz"), bedeutet so viel wie „Fürst" und ist der Titel des Autors. Die auf S. 102 folgende Abbildung ist unterschrieben: „Genghis Khan's Cavalry after a Victorious Raid in Central Asia." In Wirklichkeit ist das Bild eine Reproduktion der Tafel VIII aus dem nach Zeichnungen der Pekinger Jesuitenmissionare in Paris gestochenem Album „Batailles de la Chine" und stellt den Augenblick dar, in dem der Mandschugeneral Chao-hui auf der Verfolgung Amursanas die Unterwerfung der Hasak entgegennimmt. „Chandu" ist nicht „Shanda" (S. 174), sondern 上都 Shang-tu, die heute noch ein weites Trümmerfeld ausmachende Sommerresidenz der Mongolenkaiser bei Dolon Noor. Gratulieren tue ich dem Verf. zu folgender epochemachenden Entdeckung: „They (die Mongolen) were descended from the Tungusi or aboriginal stock, with a strong mixture of Iranian and Turkish blood — a race that is now called Ural-Altaic." (S. 23 Anm.).

Francke, Dr. A. H.: **Felseninschriften in Ladakh.** — **Müller**, Prof. Dr. F. W. K.: **Eine soghdische Inschrift in Ladakh.** Sitzungsber. d. Preuß. Akad. der Wissenschaften, philos.-hist. Kl. 1925. (XXXI, S. 366—372, 2 Taf.) gr. 8°. Berlin: In Komm. bei W. de Gruyter 1925. Bespr. v. F. Lessing, Berlin.

Die Inschriften stammen von einem Felsen bei Drangtse (Tankse) am Harongflusse, einem Nebenflusse des Schayok, 3-4 Tage von Leh. Vgl. Sven Hedin, Im Herzen von Asien. Entdeckt wurden sie von dem verstorbenen Missionsarzte Shawe. Zum Teil handelt es sich einfach um die berühmte „Ye dharmā-" Formel in später Gupta-Schrift. Daraus folgert Verfasser, daß in Westtibet der Buddhismus schon vor Srong-bTsan-sGan-po herrschte. Ferner entdeckte er Kreuze, die Grünwedel als nestorianisch erkannte. Verfasser ließ durch die Missionare F. E. Peter und S. Schmitt 1911 nochmals die Inschriften abzeichnen und photographieren. Die Herren stellten fest, daß zu den Kreuzen auch eine Inschrift gehöre. Francke bemerkt zu den dargestellten mChodrTen (einer mit dem seltenen Pyramidentyp)

1) Vgl. OLZ 1927, Sp. 186.

und den Jagden auf Hirsche mit einem Hund, daß hier Darstellungen von wirklichen Gegenständen bzw. Begebenheiten vorliegen; heute sind Hirsche und der wilde Yak längst aus Ladakh verschwunden. Aus der Inschrift li-stag-lo schließt Verfasser, daß es sich „um einen ganz frühen Versuch der Tibeter, ein Datum mit dem Sechzigerzyklus zu bezeichnen, handle". Übrigens bezeichnen die Chinesen nicht Eisen und Erz durch dasselbe Wort, sondern Gold und Erz, nämlich durch gin (kin, kiəm). Eisen heißt tiä (Karlgren: t'iet) und ist möglicherweise Lehnwort (Laufer in T'oung Pao 17, 1926, S. 18, Nr. 3). Eine befriedigende Lesung ist aus dem Überlieferten ebensowenig zu gewinnen, wie aus der auf S. 371/2 von F. W. K. Müller behandelten soghdischen, da die wichtigsten Worte versagen. Die drei ersten Zeilen deutet F. W. K. Müllers Scharfsinn wie folgt: „Jahr (d. h. ein Jahr) auf 215 Haltplätzen der Samarkander NN, ich bin hergekommen ... nach Tüböt ..." Diese südlichste der bisher bekannten nestorianischen Inschriften zeigt in ihrem Duktus recht große Ähnlichkeit mit der von Kara Balgasun, dem nördlichsten Denkmal der Nestorianer, aus dem 9. Jh. n. Chr. Sonst läßt sich über ihr Alter nichts ermitteln. — Die dürftige Skizze der „Chrétientés nestoriennes de l'Asie Centrale" aus dem Journal Asiatique 1900 (Nouvelles et Melanges, S. 591) muß nach dem heutigen Stand unserer Kenntnis ganz neu gezeichnet werden.

Makhan Lal Sen, B. L.: **The Ramayana**, translated from the Original of Valmiki. A modernised Version in English Prose. Vol. I, Part 1—4. Calcutta: Datta Bose & Co. 1927. (XIV, 587 S.) kl. 8°. Bespr. von W. Ruben, Bonn.

Diese Übersetzung des Rāmāyaṇa nennt sich eine modernisierte, d. h. der Übersetzer hat „allen Wortschwall (vgl. A. S. 182!) und unnötige Einzelheiten, die nicht nach dem Geschmack der meisten modernen Leser sind, getilgt" (S. X); dabei „hat er kein einziges Ereignis mit seinen geistigen und physischen Begleiterscheinungen, das im Original steht, ausgelassen" (S. XII). So sind auf diesen 587 kleinen Seiten die drei ersten Bücher des Rāmāyaṇa übersetzt, für die Griffith 1223 S. braucht. Zugrunde gelegt ist die Benares-Rezension, weil sie poetischer ist; die bengalische ist gelegentlich herangezogen (S. X). Eine wissenschaftliche kritische Arbeit liegt in dieser Übersetzung also nicht vor; der Übersetzer wendet sich vielmehr an die patriotischen Hindus (S. X), die ihre Klassiker nicht im Original lesen können. Die wenigen Anmerkungen sind meist kurze Sacherklärungen, teils rechtfertigen sie es, wenn eine reichlich übernatürliche Stelle des Textes modern retouchiert ist (S. 118, 130, vgl. 262); manchmal verraten sie sehr uneuropäische Ansichten über das Alter indischer Geschichtsereignisse (S. 385); gelegentlich ergreift der Übersetzer Partei in akuten Lebensfragen (S. 113—117 über die Kasten im heutigen Indien). Nach Dutt's Nacherzählung des Rāmāyaṇa kommt diese Übersetzung auch für europäische Laien nicht mehr in Frage. Die zahlreichen, großenteils sehr bunten Bilder scheinen von einem indischen Makart-Epigonen gemalt zu sein.

Kirfel, Willibald: **Das Purāṇa Pañcalakṣaṇa.** Versuch einer Textgeschichte. Bonn: Kurt Schroeder 1927. (IL, 598 S.) gr. 8°. RM 48 —. Bespr. von Otto Strauß, Breslau.

Jeder, der je irgendeine Geschichte in den Purāṇas verfolgt hat, weiß von den Abweichungen und Zusammenstimmungen, die ihm da in schwer zu ordnender Verwirrung entgegengetreten sind. Auf Grund der großen Übereinstimmungen hat A. Blau vor 20 Jahren in seinem Aufsatz „Der Itihāsa von Saraṇyū in seiner Fortbildung durch die Purāṇa" (ZDMG. 62, 337) der Meinung Ausdruck gegeben, „daß die uns vorliegenden Purāṇa ihrem wesentlichen Inhalte nach auf eine gemeinsame Quelle, ein Ur-Purāṇa, zurückgehen" und hat die Hoffnung ausgesprochen, daß die von H. H. Wilson in seiner Übersetzung des Viṣṇu-P. angestrebte Konkordanz zu den P. vollständiger und genauer ausgeführt werden möge. Aber erst Willibald Kirfel hat den Fleiß und die Entsagung aufgebracht, die gewaltige Aufgabe anzugreifen und einen Teil durch sachliche Methodik zu lösen.

K. geht davon aus, daß „hinsichtlich dreier größerer Abschnitte mehrere Purāṇas textlich miteinander übereinstimmen oder sich zu Textgruppen zusammenordnen". Von diesen drei Abschnitten, deren Themen 1. das Pañcalakṣaṇa, 2. das Textstück über Kosmographie und Geographie, 3. der Śrāddhakalpa sind, behandelt der vorliegende Band nur das erste. Zugrunde gelegt ist der oft zur Charakteristik eines vorschriftsmäßigen Purāṇa-Inhalts zitierte Śloka:

sargaś ca pratisargaś ca vaṃśo manvantarāṇi ca
vaṃśānucaritaṃ caiva purāṇaṃ pañcalakṣaṇam

Danach ergeben sich vier Themata: 1. Sarga und Pratisarga. 2. Vaṃśa. 3. Manvantara. 4. Vaṃśānucarita.

Die Stücke der einzelnen Purāṇas, die eins dieser Themen behandeln, werden nun in Textgruppen zusammengefaßt. So finden wir für den ersten Abschnitt (Sarga und Pratisarga) unter Textgruppe I: Brahmap., Harivaṃśa, Śivap., Agnip.; unter II A: Garuḍap., Padmap. 1, Padmap. 2, Varāhap., Viṣṇup.; unter II B: Mārkaṇḍeyap., Kūrmap., Brahmāṇḍap., Liṅgap., Vāyup.; unter III: Matsyap. Jede Textgruppe ist nun gesondert abgedruckt. Der Zusammenhang der Textgruppen und der Einzeltexte innerhalb der Gruppen ist durch besondere Druckarten kenntlich gemacht. Ein

kritischer Apparat unter dem Text gibt die Zugehörigkeit der einzelnen Verse und ihre Lesarten an. Dazu treten noch verschiedene andre Hülfsmittel, die hier zu beschreiben zu weit führen würde. Die ganze, raffiniert ausgedachte Methode ist recht kompliziert und nicht beim ersten Male voll auszunutzen, dem einmal Eingearbeiteten aber werden viele Aufschlüsse zuteil.

In der Einleitung werden zahlreiche recht interessante Ergebnisse mitgeteilt, von denen ich nur zwei erwähnen kann: K. findet, daß es in den Purāṇas nur drei vollständige Fassungen des Pañcalakṣaṇa-Textes gibt, nämlich die des Brahmap. u. Harivaṃśa, die des Brahmāṇḍa-Vāyup. und die des Matsyap., und daß die erstgenannte die älteste sei. Ferner zeigt er, daß auch die älteste erreichbare Textschicht schon eine Sammlung mehrerer literarischer Erzeugnisse darstellt, stimmt also offenbar Winternitz zu, der Gesch. d. ind. Lit. III, 631 Blaus Vermutung eines Ur-Purāṇas ablehnt.

Unzweifelhaft hat K. durch diese Arbeit die Purāṇa-Forschung gefördert und wertvolle Fingerzeige für die Methodik auch auf andern Gebieten, z. B. dem der Brāhmaṇas gegeben. Aber dieser „Versuch einer Textgeschichte" weist auch über sich selbst hinaus auf die geistesgeschichtlichen Folgerungen, von denen der Verf. in diesem schon weit über 600 Seiten umfassenden Bande hat absehen müssen. Kleine Andeutungen, wie die über das Eindringen des Sāṃkhyaschemas in die rein mythische Darstellung, zeigen, was hier noch gewonnen werden kann.

---

1. **Jarric,** Father Pierre du, S. J.: **Akbar and the Jesuits.** An Account of the Jesuit Missions to the Court of Akbar. Translated with Introduction and Notes by C. H. Payne. London: George Routledge & Sons 1926. (XLVIII, 288 S.) 8° = The Broadway Travellers, ed. by Sir E. Denison Ross and Eileen Power. 12 sh. 6 d.

2. **Le Strange,** G.: **Don Juan of Persia,** a Shi 'ah Catholic 1560—1604, transl. and ed. with an Introduction. London: ebd. 1926. (XVIII, 355 S.) 8° = The Broadway Travellers, ed. by Sir E. Denison Ross and Eileen Power. 12 sh. 6 d. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. Pater du Jarric (1566—1617) war Professor der Philosophie und der Theologie in Bordeaux. Die Wichtigkeit seines großen Werkes Histoire (der vollständige Titel ist zu lang, als daß er hier gegeben werden könnte) liegt darin, daß es fast alle wichtigen Briefe der Pater vor 1610 vollständig oder treu zusammengefaßt wiedergibt, und besonders auch, weil diese Briefe selbst sonst kaum zugänglich sind. Ihr eigentlicher Zweck ist, die Missionstätigkeit im Orient (Indien, China, Afrika) zu schildern, aber sie bringen auch vieles über die damalige Geschichte der Länder; und daher ist du Jarrics Werk eine wichtige geschichtliche Quelle. Aber als solche wird es nur wenig gebraucht. Du Jarrics direkte Quellen sind u. a. Guzmans Historia (spanisch), Lucenas Historia da vida da Francisco de Xavier und hauptsächlich Guerreiros Relaçam (portugiesisch). Das letztere ist sehr selten, und doch haben von Noer und Smith es gebraucht, aber, wie P. zeigt, nicht richtig. Du Jarrics Werk ist weniger selten; es hat auch eine lateinische Übersetzung von Martinez, nicht ohne Ungenauigkeiten: Thesaurus rerum Indicarum usw. — P. übersetzt hier diejenigen Teile des Originalwerkes, welche mit der Zeit Akbars zusammenfallen. Wie P. hervorhebt, liegt für den Historiker das Hauptinteresse nicht so sehr in dieser und jener geschichtlichen Erwähnung, die er darin findet, als vielmehr in dem Licht, das es auf den Charakter und Geist Akbars wirft, in den Portraits der Prinzen und anderen hohen Persönlichkeiten, die es zeichnet und in den Einblicken in die allgemeinen Zustände des Lebens, die es gewährt. Selbst in Bezug auf die ersteren führt uns das Werk weiter. — Es ist P.'s Verdienst, in vielen Fällen V. A. Smiths Angaben korrigiert zu haben, der die lateinische Übersetzung für seinen Akbar gebraucht hat. Die Anmerkungen bringen außer Quellenhinweisen viel Neues und bilden eine wertvolle Arbeit. Die orientalischen Namen und Wörter hat P. richtig hergestellt, leider ohne diakritische Zeichen, weil er sie für überflüssig hält. Wenn er sich auf Sanskrit beruft, meint er eine neu-indische Sprache, wohl Hindi. Der Namenindex enthält auch sachliche Hinweise. Die Bilder, die dem Werke beigegeben und von denen nur zwei bis jetzt veröffentlicht worden sind, sind gute Beispiele der mogulschen Kunst der damaligen Zeit. P. hat hiermit sicher eine dankenswerte Arbeit geleistet, die nicht nur dem Gelehrten Hilfe leistet, sondern auch dem Laien in vieler Beziehung Interesse abgewinnt.

2. Dieses Werk, Relaciones mit Namen, erschien im Jahre 1604 in Valladolid und blieb fast ganz unbekannt — es wurde weder neugedruckt, noch in eine andere Sprache übersetzt — bis vor kurzem, als der berühmte Orientalist Edward G. Browne es in seinem letzten Bande der persischen Literaturgeschichte, Persian Literature in Modern Times, benutzte. Er erkannte seinen hohen Wert und veranlaßte Le St., es ins Englische zu übertragen, was er vorzüglich machte und noch wertvolle Anmerkungen hinzufügte. — Don Juan, der Verf.

des ursprünglichen Werkes, war ein persischer Mohammedaner, Uruch (d. h. Ulugh) Beg mit Namen, der als einer der vier Sekretäre des persischen Gesandten, der im Jahre 1599 mit Sir Anthony Sherley von Shāh 'Abbās zu den Herrschern Europas geschickt wurde, nach Spanien kam, wo er zum Katholizismus übertrat. Kurz darauf entschloß er sich, ein Buch über seine Heimat zu schreiben. Le St. zeigt, daß Don Juan bei dieser Arbeit nicht nur in sprachlicher Beziehung, sondern auch in sachlichen Dingen große Hilfe von seiten des Lizentiaten Alfonso Remón genossen hat. — Das erste Buch enthält die Beschreibung Persiens und seiner Regierung mit einem kurzen Abriß der alten und mittleren Geschichte des Landes. In bezug auf die Geographie hat Don Juan nur hier und da zu dem, was Remón in Botero fand, etwas hinzugefügt. Interessant und wichtig ist, was über das Regierungssystem und über die Sitten und Gebräuche erzählt wird, weil vieles davon jetzt nicht mehr im Schwange ist, wie z. B. die Bewachung des Frauengemaches des Königs von Greisen (neben Eunuchen). Das meiste des geschichtlichen Teiles hat ebenfalls Remón aus nicht persisch-arabischen Quellen zusammengestellt. In den späteren Perioden hat jedoch Don Juan etwas Neues zu sagen. — Das zweite Buch behandelt die Kriege zwischen den Türken und Persern im 16. Jahrhundert, und hier hat Don Juan vieles korrigiert und ergänzt, was in anderen Werken aufgezeichnet ist. — Das dritte Buch enthält das interessante Reisetagebuch. Die Ortsnamen sind sehr entstellt, denn Don Juan schrieb sie in seiner Schrift und sie wurden dann später beim Diktieren durch Hörfehler noch mehr entstellt. Le St. hat mit Hilfe anderer viele der Namen wieder richtig hergestellt. Die Reise führte ihn durch Rußland, Deutschland und Italien. Der allgemeine Bericht über diese Länder stammt wieder aus Botero. — In der Einleitung gibt Le St. u. a. in Kürze die Reiseabschnitte und das wichtigste des neuen Geschichtsabschnittes wieder, und in den Anmerkungen gibt er die Quellenhinweise und ergänzt und korrigiert die Angaben Don Juans. Drei Karten sind hinzugefügt und ein Namenindex beschließt das Buch. Le St. hat so seine Aufgabe großartig gelöst und ihm gebührt Dank dafür, daß er das Werk zugänglich und nutzbar gemacht hat. — Über die Ausstattung beider Werke ist kein Wort zu verlieren. —

Macdonald, A.: Memoir of the Life of the late Nana Farnavis, compiled from Family Records and Extant Works and now reprinted from the Original Edition of 1851: Together with an autobiographical Memoir of the early Life of Nana Farnavis, transl. by J. Briggs. With an Introduction by H. G. Rawlinson. London: Oxford Univ. Press 1927. (IX, 184 S.) gr. 8°. 8 sh. 6 d. Bespr. von H. W. Schomerus, Halle a. S.

Es handelt sich um einen Neudruck der Originalausgabe vom Jahre 1851, die damals in einer Auflage von nur 250 Exemplaren gedruckt worden ist. Wie der jetzige Herausgeber, H. G. Rawlinson, im Vorwort sagt, ist in dem vorliegenden Neudruck nur die Schreibweise der Eigennamen modernisiert und der Text von Druckfehlern gesäubert worden. Hinzugefügt ist eine Selbstbiographie des Nana Farnavis, die von Lieut.-Col. John Briggs ins Englische übersetzt und erstmalig in den Transactions of the Royal Asiatic Society, 1827, Vol. II, Part I veröffentlicht worden ist. Die Neuausgabe ist ausgestattet mit 4 Bildern und einer Karte vom Dekkan. Was die Karte betrifft, so ist zu bedauern, daß die Grenzen der in der geschilderten Zeit bestehenden Reiche nicht eingezeichnet sind.

Die Bedeutung des Buches liegt nicht in der literarischen Form — die läßt viel zu wünschen übrig —, sondern in dem Inhalt. Das Buch ist ein wichtiges Quellenbuch für die Geschichte Indiens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhts. Um das recht würdigen zu können, ist es notwendig, kurz einige Daten aus der indischen Geschichte des 18. Jahrhts. zu geben. Im Jahre 1707 war der Kaiser Aurang zeb Alamgir I. gestorben. Unter seiner langen Regierung (1658—1707) hatte das Großmogulenreich sich zwar noch weiter ausgedehnt, an innerer Kraft aber viel eingebüßt. Unter seinen Nachfolgern verfiel das gewaltige Reich sehr bald, u. a. auch infolge der Schläge, die ihm das bereits unter Aurang zeb gegründete Marrattenreich unter den tüchtigen sog. Peschwas versetzte. Um die Mitte des Jahrhunderts war das Reich der Marratten die mächtigste politische Macht Indiens, doch machten sich schon die Folgen der Umwandlung des Staates in einen lockeren Staatenbund bemerkbar. Durch den Afghanenfürsten Achmed Abdali, der die Reste des Großmogulenreiches überrannt hatte, erlitten die Marratten eine schwere Niederlage in der Schlacht bei Panipat (1761). Im Süden des Marrattenreiches hatten sich neue Reiche gebildet. Im Dekkan hatte sich der mogulische Statthalter selbständig gemacht und das sog. Reich des Nisam gegründet, und in Maisur hatte der tatkräftige Haider Ali im Jahre 1761 die Herrschaft an sich gerissen und versuchte, sein Reich nach allen Seiten hin auszudehnen. Weiter bemühten sich die Engländer und die Franzosen eifrigst um die Erweiterung ihrer Besitzungen und ihres politischen Einflusses.

Das vorliegende Buch setzt mit der Schilderung der Schlacht bei Panipat ein, an der Nana Farnavis, damals erst 20 Jahre alt, teilgenommen hat. Im weiteren Verlauf wird ausführlich geschildert, unter welchen ungeheuren Schwierigkeiten Nana als Minister des Marrattenstaates im Kampfe gegen innere Wirren, die ihre Ursache vor allem in der ungeklärten Erbfolge der Peschwawürde und in der Rivalität der sich immer selbständiger machenden Marrattenfürsten hatten, sowie angesichts der äußerst verwickelten Verhältnisse in der Politik, einerseits der verschiedenen Staatengebilde zueinander und andererseits der europäischen Mächte England und Frankreich zueinander und gegenüber den indischen Staaten, das Reich nicht nur zusammenzuhalten, sondern sogar zur höheren Blüte emporzuführen versuchte. Auf die Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Nur erwähnt sei, daß Nana sehr deutlich erkannt hat, welche große Gefahr nicht nur dem Marrattenstaate, sondern ganz Indien von den Engländern drohe. Leider läßt das vorliegende Buch, das ja einen englischen Offizier zum Verfasser hat, nicht genügend deutlich erkennen, wie weit die Intrigenpolitik der ostindischen Handelsgesellschaft für den tragischen Ausgang des Lebenswerkes des großen indischen Staatsmannes mit verantwortlich ist. Wenn auch die Rolle, die England während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhts. in Indien gespielt hat, nur mit größter Zurückhaltung und Schonung berücksichtigt wird, so wird einem doch bei der Lektüre des Buches klar, ein wie günstiges Operationsfeld das damalige Indien für England war. So gibt das Buch dem Leser auch eine Antwort auf die Frage, wie es möglich war, daß Indien englisch wurde.

The Visitors' Guide to Calcutta. Including a Brief History with up to date Map. Illustrated. Introduction by Pat Lovett. Calcutta: W. Newman & Co. 1927. (XII, 172 S.) kl. 8°. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Dies ist ein sehr bequemer und handlicher Führer durch Kalkutta und seine Vorstädte. Eine kurze Geschichte der Stadt geht voraus. Alle Sehenswürdigkeiten sind genau beschrieben. Eine Karte mit Index der wichtigsten Punkte und Gebäude erleichtert die Benutzung dieses hübsch ausgestatteten und vorzüglich gedruckten Reisehandbuches, das jedem Indienreisenden, der nach Kalkutta kommt, bestens empfohlen werden kann.

Marchal, Sappho: **Costumes et Parures Khmèrs** d'après les Devatâ d'Angkor-Vat. Avec des Illustrations de l'Auteur. Précédé d'un Avant-Propos de M. V. Goloubew. Paris et Brüssel: G. Vanoest 1927. (XI, 114 S., XLI Taf.) 8°. 30 Fr. Bespr. von H. Stönner, Berlin.

Frl. Sappho Marchal gibt in diesem Buche Schmuck und Geschmeide, Haartrachten und Kronen der vielen hunderte von weiblichen Wesen, seien es Tänzerinnen, seien es Dienerinnen oder seien es hochstehende Damen und Königinnen. Wohl keine war wie Frl. M. befähigt, diese Beschreibung, deren Vorwort Goloubew geschrieben hat, zu machen. Hatte sie doch als Tochter des Conservators von Angkor wie keine andere Gelegenheit und Zeit, das Material an Ort und Stelle gründlich zu studieren. Das Buch enthält nach einer kurzen Einführung in das Gebiet 41 Tafeln mit Zeichnungen aller nur vorkommenden Formen und zeigt, daß die Verfasserin sich in das Gebiet, das ja an und für sich einer Frau liegt, gut eingearbeitet hat.

Nicht uninteressant würde es nach meiner Meinung sein, wenn sich jemand auch der Männer annehmen und das Material ethnologisch durcharbeiten würde. Z. B. Rüstung, Waffen (Rund- und Längsschilde), Musik, in der historischen Galerie vor allem der siamesische Führer nebst Begleitung etc. Alles dies zugleich vergleichend mit den hinterindischen Völkern und auch denen des Archipels von damals und heute. Es finden sich ganz merkwürdige Ähnlichkeiten.

The Bagh Caves in Gwalior State. Published by the India Society in Co-operation with the Department of Archaeology, Gwalior, for His Late Highness Maharaja Sir Madhav Rao Scindia Alijah Bahadur. With Text by Sir John Marshall, M. B. Garde, Dr. J. Ph. Vogel, E. B. Havell, Dr. James H. Cousins, together with a Foreword by Laurence Binyon. London: The India Society 1927. (VIII, 78 S., Taf. I—XVIII; A—I.) 4°. Bespr. von Jarl Charpentier, Upsala.

Von der einst blühenden Malerei des alten Indiens sind uns nur spärliche Reste gerettet worden. In Gandhāra, wo einst neben den sehr zahlreichen Vertretern der gräco-buddhistischen Bildhauerkunst auch viele Malerschulen existiert haben müssen, findet sich nunmehr überhaupt nicht die leiseste Spur von Malereien; und Foucher, der größte Kenner von Gandhāra, versichert uns, daß wir dort auch keine neuen Funde von Gemälden erwarten dürfen. Was jetzt noch existiert, sind vor allem die berühmten und wahrhaft wunderbaren Fresken — oder vielmehr Temperagemälde — von Ajaṇṭā, die jetzt mit Unterstützung des Nizams von Hyderabad von Yazdani und Binyon in neuer einwandfreier Ausgabe erscheinen werden. Ferner finden sich derartige Wandmalereien, die offenbar aus ungefähr derselben Zeit stammen, in Bāgh in Gwāliōr, bei Sīgiriyā in Ceylon

(Ende des 5. Jahrhunderts n. Chr.) sowie einige spärliche Reste in einer Höhle bei Sittannavāsal im südlichsten Indien (beschrieben von Jouveau-Dubreuil, I. A. 52 (1923), S. 45ff.). Das dürfte innerhalb Indiens fast alles bis jetzt bekannte sein. Außerhalb des Mutterlandes dieser Malerkunst finden sich aber die Wandmalereien der ganzen „buddhistischen Spätantike" in Turkestan sowie die Fresken in Bāmiyān, die eben durch Godard und Hackin besser bekannt geworden sind.

Die Grotten bei Bāgh sind schon längst durch die Beschreibungen von Dangerfield, Impey und Luard bekannt gewesen; letzterer hat auch um die Konservierung und Reproduktion der Malereien Verdienste erworben. Während der letzten Jahre sind aber durch den Archaeological Survey von Gwāliōr die Höhlen in allen Beziehungen genau untersucht worden. Von A. K. Haldar und seinen Mitarbeitern sind die Reste der wundervollen Wandmalereien, die wohl zum Teil kaum mehr zu retten sind, in der verdienstvollsten Weise kopiert worden (vgl. The Burlington Magazine 43 (1923), S. 159ff.). Die Resultate der Untersuchung liegen in dem hier besprochenen Werke vor, wo die Grotten durch Sir John Marshall, Professor Vogel, Garde, dem Superintendenten der archäologischen Untersuchung von Gwāliōr, sowie von den Kunstforschern Havell und Cousins von verschiedenen Gesichtspunkten aus beschrieben worden. Beigegeben sind achtzehn Bilder, die Pläne sowie architektonische und skulpturale Einzelheiten enthalten, und außerdem neun farbige Reproduktionen von Wandmalereien, die trotz ihres öfters mangelhaften Zustandes einen außerordentlichen Eindruck machen. Sie scheinen den Meisterwerken von Ajaṇṭā ebenbürtig zu sein, von denen eben der große Connaisseur Cecconi geäußert hat, daß es in Europa vor der Zeit Michelangelos nichts besseres gibt.

Sehr instruktiv ist die knappe und klare Beschreibung der Höhlen durch die Meisterhand von Sir John Marshall. Das längste und interessanteste Kapitel stammt aber von Professor Vogel, der die Archäologie und Kunst des frühmittelalterlichen Indiens in ausgezeichnetster Weise beherrscht. In diesem Kapitel werden die Skulpturen und die Wandmalereien ausführlich und klar geschildert, wobei man einen noch erhöhten Eindruck der Schönheit der Farben und der malerischen Komposition erhält. Wahrhaft wunderbar — auch in der Reproduktion — ist das Doppelbildnis D—E, wo man zwei sonderbar ausgestattete Tänzer inmitten musizierender indischer Frauen sieht. Die Kleider der Tänzer sehen kaum echt indisch aus; wenn ich mich nicht zu sehr irre, erinnert jedenfalls die Tracht des linken Tänzers in ihrem Schnitt stark an Gewänder, die man in den turkestanischen Wandmalereien findet, und die wohl zuletzt sassanidischen Ursprungs sind. Auch die lichtere Farbe seines Gesichts und seiner Hände ist bemerkenswert. Professor Vogel glaubt, daß wir in den Malereien von Bāgh die Darstellung irgendeines Jātaka vor uns haben. Leider ist es ihm aber nicht gelungen, die Bilder mit irgendeinem aus Texten bekannten Jātaka zu identifizieren. Wenn es sich wirklich um eine derartige Erzählung handelt, so haben wir hier jedenfalls vier ganz deutliche Etappen der Handlung vor uns, nämlich eine Bekehrungsszene (B), wo zwei fürstliche Personen durch einen großen Asketen belehrt werden, eine Szene, wo große Heiligen durch die Luft fliegen (C), die eben erwähnte Tanzszene, sowie endlich eine große Prozession (F—I), vielleicht der Auszug eines Bodhisattva in die Hauslosigkeit. So was würde sich doch vielleicht wiederfinden lassen, obwohl mir augenblicklich leider nichts Brauchbares einfällt. Im Citta-Sambhūta-Jātaka (498) und den ihm verwandten Jaina-Erzählungen (vgl. Leumann, WZKM. V, 111ff., VI, 1ff.; Charpentier ZDMG. LXII, 725ff. Uttarādhyayanasūtra, S. 327ff.) würden z. B. Belehrung und Tanzszene wohl vorkommen, das übrige aber nicht.

Die India Society und das archäologische Departement von Gwāliōr haben durch die Veröffentlichung dieses schön ausgestatteten Werkes den Indologen und Kunstforschern eine außerordentlich wertvolle Gabe überreicht und können sich ihrer lebhaften Dankbarkeit freuen.

Huc, R. P.: Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine. I: Dans la Tartarie (XIII, 301 S.) II: Dans le Thibet. (XIII, 318 S.) III: Dans la Chine. (XI, 322 S.) IV: Dans la Chine. (III, 324 S.) Paris: Librairie Plon 1925—28. 8°. Je 15 Fr. Nouvelle Édition publiée et préfacée par H. d'Ardenne de Tizac. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Auf Veranlassung des apostolischen Vikars der Mongolei hat der Lazaristenpater Huc zusammen mit seinem Ordensbruder Gabet, vom Gebiete seiner Residenz im Lande der Ongniyot-Mongolen ausgehend, im Jahre 1844 eine Reise angetreten, die ihn über Dolon Noor, Küke hoton, Ning-hia und das Küke Noor durch Tibet bis nach Lhasa führte. Der Rückweg wurde über Tschamdo und Batang angetreten mit dem nächsten Ziele Ch'êng-tu-fu; dann ging es den Yangtze abwärts bis Kiukiang, durch den Poyang-See bis Nan-ch'ang-fu und die große Heerstraße durch Kiangsi und Kuangtung südwärts über Kanton nach Macao.

Die zuerst 1850 in Paris erschienene Ausgabe, die 6 Auflagen erlebt hat, ist seit langem vergriffen. Darum

ist es zu begrüßen, daß jetzt eine jedermann erreichbare Neuausgabe erschienen ist. Trotzdem wir heute erkennen, daß Huc viele chinesische Dinge unter einem falschen Winkel angesehen hat, ist die alte Reisebeschreibung immer noch eine reizvolle Lektüre und ein annehmbares Konterfei des alten China vor 100 Jahren.

Weig, P. Dr. Joh.: **Deutsch-chinesischer Sprachführer mit Wörterbuch.** Ein Hilfsbüchlein für den täglichen Gebrauch. Tsingtau: Missionsdruckerei 1928; für Deutschland: Missionsdruckerei Steyl, Post Kaldenkirchen. (V, 368 S.) 8°. RM 8—. Bespr. von W. Simon, Berlin.

Weigs Sprachführer, der in seiner Anlage an P. G. v. Möllendorffs „Praktische Anleitung zur Erlernung der hochchinesischen Sprache" (2. Aufl. Berlin 1891) erinnert, bietet auf den ersten 100 Seiten Wörtersammlungen in systematischer Anordnung mit anschließenden Übungssätzen oder Gesprächen über Gegenstände des praktischen Lebens. Den Hauptteil des Werkes bildet ein verhältnismäßig reichhaltiges alphabetisches deutsch-chinesisches Wörterbuch. Daß der Schantung-Dialekt zugrunde gelegt wurde, kann bei einem in der Missionsdruckerei zu Tsingtau erschienenen Buche nicht wundernehmen, doch hätte die Mitberücksichtigung des Pekinesischen dem Werke gewiß von vornherein einen größeren Benutzerkreis gesichert. Da indes die Zeichen überall hinzugefügt sind, wird insbesondere das Wörterbuch allen, die sich praktisch mit dem Nordchinesischen beschäftigen, von Nutzen sein. Die Gespräche sind geschickt angelegt und von knappen grammatikalischen, nicht selten auch kurzen sachlichen Erläuterungen begleitet. Seiner Aufgabe, ein „Hilfsbüchlein für den täglichen Gebrauch" zu sein, wird das Werk durchaus gerecht.

Bagchi, Prabodh Chandra: **Le Canon bouddhique en Chine.** Les traducteurs et les traductions. Tome 1. Paris: P. Geuthner 1927. (LII, 436 S.) gr. 8°. = Sino-Indica. Publications de l'Université de Calcutta. T. 1. 125 Fr. Angez. von Joh. Nobel, Marburg.

Im November des verflossenen Jahres ist der gelehrte Japaner Bunyiu Nanjio gestorben, nachdem er als letzte größere Publikation einen buddhistischen Sanskrittext von hervorragender Wichtigkeit, das Laṅkāvatārasūtra, herausgegeben hat. Bunyiu Nanjios klassisches Werk ist sein Katalog des chinesischen Tripitaka, der im Jahre 1883 in Oxford erschienen ist[1]. Trotz der 45 Jahre, die seitdem verflossen sind, hat der Katalog nichts von seiner großen Bedeutung eingebüßt. Er ist und bleibt das unentbehrliche Hilfsmittel für jeden, der sich mit dem nördlichen Buddhismus beschäftigt. Der Wert des Werkes beruht in erster Linie darauf, daß der Verfasser bei seinen knappen und treffenden Angaben unmittelbar auf den chinesischen Quellen fußt, denen er dank seiner Sprachkenntnis wie kein anderer innerlich so nahe steht.

Unsere Kenntnis der Geschichte des chinesischen Buddhismus hat sich seitdem namentlich durch die Arbeiten der französischen Gelehrten wesentlich vertieft, und doch ist noch eine gewaltige Fülle von Material in der riesengroßen Literatur versteckt und kann erst allmählich gefunden und verarbeitet werden. Ein Werk, das die bisher gezeitigten Ergebnisse der Forschung auf dem Gebiete der chinesischen Übersetzungen der buddhistischen Texte zusammenzufassen sucht, ist der vorliegende Band des Inders Bagchi. Wie er selbst im Vorwort ausführt, verdankt er nicht nur die Anregung sondern auch reiche Unterstützung den französischen Gelehrten, vor allem S. Lévi, P. Pelliot und H. Maspero. Die Grundlage bildet natürlich Bunyiu Nanjios 'Catalogue'. In der Einleitung gibt Bagchi eine kurze Darstellung der Geschichte des Buddhismus in China, in der Hauptsache vom literarischen Standpunkte aus. Die Quellenangaben sind dabei, vor allem für die ältere Periode, etwas kärglich. Einige Druckfehler und ungenaue Schreibungen sind stehengeblieben (z. B. stets *Saddharmapuṇḍarika* statt °*puṇḍarīka*). Der zweite Teil der Einleitung behandelt die teils verloren gegangenen, teils heute noch vorhandenen chinesischen Kataloge der buddhistischen Schriften. Der Hauptteil gilt den Übersetzern und den Übersetzungen und ist nach zwei Gesichtspunkten, geographisch und chronologisch, gegliedert. Der Verfasser hat alles zusammengetragen, was er an biographischen Notizen über die Übersetzer finden konnte, und gibt dann ein Verzeichnis ihrer Arbeiten. Die reichen Verweisungen auf die in Frage kommende Literatur sind ganz besonders zu begrüßen. Der vorliegende Band behandelt die Übersetzer bis etwa zum Jahre 589 n. Chr. Der zweite Band soll die Darstellung in derselben Weise fortsetzen und vor allem Indices bringen, die Titel dann auch in chinesischen Zeichen, die im laufenden Text aus technischen Gründen nicht beigesetzt werden konnten.

Auf Einzelheiten kann ich an dieser Stelle um so weniger eingehen, als ich die chinesischen Texte hier leider nicht zur Verfügung habe. Hier und da wird man vielleicht durch eine andere Textinterpretation zu etwas abweichen-

1) Den Titel gibt Bagchi (S. I und V) unrichtig wieder. Er lautet: A Catalogue of the Chinese Translation (nicht Translations) of the Buddhist Tripiṭaka.

den Erklärungen kommen können, gelegentlich ist wohl auch manche wichtige Stelle in der vorhandenen europäischen Literatur, die glücklicherweise nicht zu sehr zersplittert ist, vom Verfasser übersehen worden (beispielsweise könnte er sonst kaum S. 206 noch von Kumārārtha sprechen). Im ganzen aber wird die fleißige Arbeit überall die verdiente Anerkennung finden, und es ist zu wünschen, daß der zweite Band dem ersten möglichst bald nachfolgen möge.

Steiger, George Nye, Ph. D.: **China and the Occident.** The Origin and Development of the Boxer Movement. New Haven: Yale University Press 1927. (XIX, 349 S.) gr. 8°. $ 3.50. Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

Während die Zahl der Publikationen über den Verlauf des Boxeraufstandes recht zahlreich sind, gibt es nach Ansicht des Verf. doch noch keine befriedigende Lösung des Problems betreffend den wirklichen Ursprung, politisch und rassepsychologisch. So wendet er sich gleich in der „Preface" gegen die üblich gewordene Formel, auf die „the assembled diplomats at Peking had put the seal of official approval" (S. X), daß die Bewegung eine Rebellion war. Von anderer Seite war die Bewegung „characterized as an anti-Christian uprising, and as a gigantic conspiracy-organized by the Empress-Dowager and her advisers for the extermination of the foreigners". Verf. schließt: „none of these explanations can, however, be regarded as satisfactory" (S. XI), er sieht vielmehr und zweifellos zu Recht darin „the culmination of the four centuries of relationship between the nations of the West and those of Asia, and had its origin in the essential differences between the civilization of the „Old East" and that newer civilization which was being brought to its doors by the merchants, the missionaries, and the men-of-war of Europe and America" (S. XII). Daher sucht Verf. zunächst die langsame Entwicklung in dem Verhältnis Chinas zu Europa seit den Tagen des Jahres 1516, wo der Portugiese Rafael Perestrello an der chinesischen Küste landete, darzustellen und zu zeigen, wie infolge der ganz anderen politischen und kulturellen Einstellung Chinas dieses Verhältnis aus gegenseitigem Unverständnis und Mißverstehen zur Katastrophe führen mußte. Das unaufhaltsame Eindringen der Europäer, die Forderung der Extraterritorialität mit ihren schwerwiegenden Folgen, die Forderung der Gleichberechtigung europäischer Mächte, das Eindringen des die alte konfuzianische Familienmoral zersetzenden Christentums, die verlangte Zentralisierung der Verwaltung, wodurch das uralte Prinzip der chinesischen Politik, die Verantwortung den Lokalbehörden zu überlassen, aufgehoben wurde; dann die Zusammenstöße mit den überlegenen europäischen und japanischen Waffen, die schamlos zutage tretende Ländergier der einzelnen europäischen Mächte mit ihrer auf Bajonette und Kanonen gestützten Diplomatie, deren letztes Ziel die Teilung des gesamten chinesischen Reiches war, — — dies alles legt Verf. mit wohltuender Offenheit als die tieferen psychologischen Gründe für den endlichen Ausbruch des Hasses und des Befreiungsversuchs der Chinesen dar. Das alles liest sich flüssig und spannend, denn nirgends verliert Verf. die Kraft lebendiger, plastischer Darstellung, wenngleich man nicht viel Neues aus diesen ersten sechs Kapiteln zieht.

Im 7. Kap. wird nun das eingangs erwähnte Problem behandelt, was eigentlich der Boxeraufstand war. Während Krause (Gesch. Ostasiens II, S. 124) und Rosthorn (Gesch. Chinas S. 207) die Boxer als Wiederbelebung, resp. Reste des Geheimbundes vom „Weißen Lotos" auffassen, behauptet Verf., daß diese Erklärungen, die alle auf die kleine Schrift des Lao Nai-hsüan, Unterpräfekten von Wuchiao, zurückgingen, unbefriedigend seien, da sie „in such complete disaccord with a number of important facts" (S. 129) stünden. „In the first place, it is impossible to believe that a secret society, holding heretical doctrines and known to have revolutionary aims, would deliberately go out of its way to institute a campaign of bitter hostility against Christian missions, and thus stir up against itself the activities of the officials and the complaints of the foreign diplomats. Such procedure would have been contrary to all that is known of the history of secret societies in China, and is without precedence in the history of the country". Hierin liegt schon ein Fehler, denn die Literatenkaste und die Mehrheit des Beamtentums teilte ihren Fremdenhaß. Außer Lao Nai-hsüan's Buch gibt es „nur" noch das Kaiserliche Edikt vom 6. Juni 1900, worin von den Boxern als einer secret society die Rede ist. Gegen diese Auffassung aber führt Verf. die Berichte zweier Augenzeugen, der Missionare Dr. Arthur H. Smith und Dr. H. D. Porter, an.

Schon die Überschrift dieses 7. Kap.: „I-ho Chuan" or „I-ho Tuan" zeigt, wohin dem Verf. zufolge mangelnder chinesischer Sprachkenntnisse das Problem verrutscht ist. Der erste Ausdruck, der natürlich I-Ho Ch'üan 義和拳 heißen muß, kommt seltener vor, gewöhnlich wird dafür gebraucht ch'üan-fei 拳匪 (oder tu'-fei 土匪) Banditen, und das ist die Be-

zeichnung (nach Couling: Encyclopaedia Sinica S. 59) „so termed from the boxing antics that distinguished it". Dagegen „The organizers called themselves I-ho T'uan 義和團, The public-spirited Harmonious Band". (Couling.) Verf. gibt eine merkwürdige Erklärung für die beiden Namen (S. 134): „'I-ho Chuan' was the name by which the society was designated in all the diplomatic correspondence at Peking, and even in the translations of the decrees which were eventually issued by the imperial government, but this is not the name which the organization had adopted. The 'official', or correct, name for the organization was 'I-ho Tuan', 'Righteous and Harmonious Band' or 'Militia'; the substitution of 'Chuan' for 'Tuan', as the third character in the name of the organization, was simply a pun(!) which was perpetrated by its opponents." Nach dieser spaßigen Deutung fällt für Verf. alles Nichtoffizielle dieses Bundes fort. Er sieht darin eben nur eine „Tuan or local militia", und wenn er auch glaubt, Lao Nai-hsüan's Definition entkräftet zu haben, so bleibt immerhin zu erklären, wie doch späterhin diese Bewegung einen offensichtlich religiösen Charakter durch ihre Zauber, ihr verwickeltes Ritual und ihren Glauben an gewisse übernatürliche Mächte, die sie unverwundbar und unbesiegbar machen könnten, annahm. Als Grund erkennt er nur die allgemeine Verbreitung des Aberglaubens an; daß viele der Beschwörungsformeln der Boxer (er gibt die Übers. eines in Peking Ende 1900 öffentlich angeschlagenen Plakats nach der Wiedergabe in den British Blue Books, China Nr. 3) tatsächlich die Sprache des alten Testaments und der Apokalypse tragen (S. 144f.), ist ihm nur ein Beweis für den Einfluß des Christentums, nicht aber für den ursprünglich religiösen Ausgangspunkt der Bewegung. So kommt Verf. zu dem Schluß (S. 146): „The socalled Boxers were a Tuan, or volunteer militia; they were recruited, in response to the express commands of the Throne . . . Whatever the Boxer movement may have become — or may have threatened to become — by the spring of 1900, it was, in the beginning, neither a revolutionary nor an heretical organization; it was a lawful and loyal volunteer militia, whose existence was fully justified by the reasonable apprehensions of the government and the people."

Ich kann nicht behaupten, daß mich diese Beweisführung überzeugt hätte. Ihre Schwäche liegt einmal in der seltsamen sprachlichen Erklärung, I-ho Ch'üan sei nur eine witzige Bezeichnung von seiten der Gegner, und dann in der wenig tiefen Begründung des späteren religiösen Charakters der Gesellschaft. Daß die Boxer später als Tuan, also Miliz, bezeichnet wurden, ist für mich nur der Beweis, daß sie da schon von demfremden feindlichen Prinzen Tuan ausgezeichnet worden waren und daß die Kaiserin-Witwe nun die Bewegung gegen die Fremden wüten ließ. Als zweites erschwerendes Moment kommt dazu, daß Verf. offenbar doch nicht über genügende Sprachkenntnisse verfügt. Zahlreiche Eigennamen sind fehlerhaft wiedergegeben: S. 14 spricht Verf. von der Pa-lien-Kiao, der Weißen Lotossekte, was man zuerst für einen Druckfehler hält, bis man dieser Verstümmlung mehrfach, sogar im Register (S. 342) begegnet. Daß weiß „pai" heißt, sollte eigentlich der, der ein Buch über chinesische Geschichte schreibt, wissen. Ganz bekannte Namen erscheinen auch in falscher Form: Kaiser Kuang Hsü heißt immer Kuang Hsu, die Gespräche des Konfuzius Lun-yu, der Gouverneur Yü-hsien wird umgetauft in Yu-hsien, Yü-lu erscheint als Yu-lu, die Sekte der Vegetarier unter dem Namen Chi-tsai-ti (S. 129) statt ch'ih-ts'ai-ti. Die Boxer selbst I-ho Chuan statt I-ho Ch'üan. Aspirationen gibt es eben nicht für den Verf. Und seit wann ist hui the generic term for secret society (S. 130)? Wenn auch die europäische Literatur mitsamt den diplomatischen Geheimarchiven, den Blaubüchern, dem Krasny Arkhiv und der North China Herald gewissenhaft verwertet sind, so hilft das noch nicht über die Schwierigkeiten hinweg, die der Mangel an Kenntnissen der wichtigsten Sprache, des Chinesischen, verursacht. Eine Bearbeitung des Ch'üan-fei chi-lüeh wäre sehr nützlich gewesen. Trotzdem ist die angestrebte Objektivität zu begrüßen.

Malone, Colonel C.: **Das neue China und seine sozialen Kämpfe.** Übersetzung und historisch-politische Einleitung von Franz Jos. Furtwängler. Berlin: Verlagsges. des Allgem. Deutschen Gewerkschaftsbundes 1928. (160 S. m. Abb.) 8°. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

„So spärlich die moderne Industrie Chinas, gemessen an den Ausmaßen des großen chinesischen Kontinents, heute noch ist, so schwillt sie doch in raschem Tempo an . . . Chinas industrielle Revolution hat begonnen." (S. 109). „Wenn man die schrecklich entwürdigenden Verhältnisse, unter denen die chinesischen Arbeiter leben, gesehen hat: den völligen Mangel irgendwelchen gesetzlichen Schutzes, die lange Arbeitszeit, die niedrigen Löhne, die Kinderarbeit, mit einem Worte jede Seite der chinesischen Arbeitsverhältnisse, so kann man nur sagen, daß jeder, der den chinesischen Arbeitern hilft, sich zu organisieren und ihre Lage zu ver-

bessern, der ganzen Menschheit einen wirklichen Dienst erweist." (S. 144). „Solange der Lebensstandard der chinesischen Volksmassen nicht gehoben wird, muß ihre Nachfrage nach den Industrieprodukten der Arbeiterklasse anderer Länder sehr gering sein. Würde die Kaufkraft des chinesischen Volkes auch nur um einen halben Groschen pro Person und pro Woche erhöht werden, so wäre dies eine Summe von 20 Millionen Mark wöchentlich oder 1,04 Milliarden Mark pro Jahr, was sich zum Teil in einer erhöhten Nachfrage nach den industriellen Erzeugnissen anderer Länder auswirken würde." (S. 146). Diese drei Zitate bilden die Quintessenz des lesenswerten Buches.

Zweifellos wird die heute nur in wenigen großen Handelsstädten ansässige, von Fremden (Europäern, Amerikanern, Japanern) begründete moderne Industrie mit den Jahren immer mehr anwachsen, einen Teil der überschüssigen Bevölkerung zu organisierten Fabrikarbeitern machen und damit dem bisherigen Zustande einer auf kleinbäuerliche Betriebe und mittelalterliche Gilden zugeschnittenen Wirtschaft ein Ende machen. Verwunderlich ist es nur, daß sich noch kein Chinese für die damit zusammenhängenden Probleme interessiert hat, sondern daß alle Erhebungen, Forschungen und Statistiken über Arbeiterverhältnisse von Ausländern, insbesondere in China ansässigen Amerikanern, ausgegangen sind.

S. 16 läßt der Übersetzer Sun Yat-sen aus der Taiping-Revolution hervorgehen und verwechselt ihn mit Hung Siu-ts'üan. Bei dem bekannten Befehl des englischen Admirals Seymour: „The Germans to the front!" hat es sich nicht, wie meist fälschlich angenommen wird, um eine Ehrung der Deutschen gehandelt (S. 20), sondern um die Weisung an das deutsche Marinedetachement, im Rahmen der alliierten Verbände einen Sprung nach vorwärts zu machen. Der russisch-japanische Krieg entbrannte, weil Rußland Korea nicht räumen wollte (nicht die Mandschurei, S. 22). Deutschland ist nicht durch den Frieden von Versailles zum Verzicht auf sein Exterritorialitätsrecht gezwungen worden (S. 27), sondern hat in seinem Friedensvertrage mit China freiwillig darauf verzichtet. Der mexikanische Dollar hat mit der Rechnungseinheit des Tael nichts zu tun (vgl. S. 81, Anm.).

Es wäre zu wünschen, daß auch Deutsche einmal ihre anerkannte Gründlichkeit dem Gebiete der chinesischen Arbeiterfragen zuwenden würden.

Zu OLZ 1928, Sp. 1107, Z. 12:

Inzwischen ist nach der Drucklegung Syed Amir Ali am 3. 8. 1928 gestorben. Str.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Eurasia Septentrionalis (Helsinki) 3 1928:
3—24 A. M. Tallgren, Les provinces culturelles finnoises de l'âge récent de fer dans la Russie du nord. — 25—62 B. Grakov, Monuments de la culture scythique entre le Volga et les monts Oural. — 63—92 A. M. Tallgren, Permian Studies. (A. The genealogy of the Permian idols. B. The Permian-Scythian fish and its descendants. C. Certain pendants or chain-holders.) — 93—121 M. Schmiedehelm, Ein Grabfeld der älteren Eisenzeit in Lüganuse (Estland). — 122 bis 131 N. N. Bortvin, The Verkhny-Kizil fund. — 132—140 Alexis A. Zakharov, Materials on the archaeology of Siberia. (Dr. V. V. Radloff's Excavations in the Berël Steppe). — 141—164 A. M. Tallgren, Die russ. u. asiat. archäol. Sammlungen im Nationalmuseum Finnlands. — 164—180 Gustav Ränk, Das estn. Nationalmuseum u. die ethnogr. Arbeit in Eesti 1922—1927. W. P.

The Expository Times 39 1928:
6/7 245—249, 297—301 A. S. Peake, Commentaries on the Old and New Testaments I. II. E. P. B.

Folia ethno-glossica (Hamburg) 3 1927:
2/4 [Ausg. 1928] 18—32 W. Björkman, Zwei Hamburger arabische Handschriften über den Islam im Sudan. — 32—43 Otto Dempwolff, Das austronesische Sprachgut in den melanesischen Sprachen. — 43—47 Ferd. Hestermann, Die älteren Vokabulare des Halakwulup. — 47—52 A. Klingenheben, Die Pronomina *o* und *i* des Ful. W. P.

Gads Danske Magazin 22 1928:
April 193—201 J. Østrup, Forgœngelighedens Forkynder. I Anledning af Prof. A. Christensens nye Udgave af Omar Khajjam. E. P. B.

The Geographical Journal LXXI 1928:
2 194—195 *Morihiko Fujisawa, The Great Earthquake of 1923 in Japan. *N. Yamasaki, Physiographical Studies of the Great Earthquake of the Kwanto District 1923 (C. D.).
3 240—260 S. W. Kibby, Johore in 1926. — 275—277 Kenneth Mason, Note on Sir Francis Younghusband's Urdok Glacier. — 278 *Marco Polo, Il Milione. Prima Edizione Integrale, a cura di Luigi Foscolo Benedetto (F. de F.). — 280—282 *G. Volpi di Misurela, La Rinascita della Tripolitania (B. B. D.). — 283—284 *E. Simkins, The Agricultural Geography of the Deccan Plateau of India (W. H. A. W.). — 290—291 *F. C. Hirst, Notes of the Physical Geography of Bengal 1764—1776, From the writings and maps of Major J. Rennalt (C. E. A. W. O.). — 291—292 *M. Cable and F. French, Through Jade Gate and Central Asia (F. E. Y.). — 292—293 *F. Whyte, China and Foreign Powers (N. E. S.). — 293 *C. M. Enriquez, Malaya (O. R.). — 293—294 *N. Roosevelt, The Philippines (A. F. R. W.). — 294—295 *A. W. Hodson, Seven Years in Southern Abyssinia.

*C. F. Rhy, In the Country of the Blue Nile (F. A. E.). — 296 *Practical Orthography of African Languages (J. H. R.). — 301—302 *G. A. Ballard, Rulers of the Indian Ocean (E. P.).

4 358—376 R. E. Cheesman, The Upper Waters of the Blue Nile. — 377—380 Aurel Stein, An Archaeological Tour along the Waziristan Border. — 381—382 R. C. F. Schomberg, The Oasis of Kelpin in Sinkiang. — 392 Norma Lorimer, The Mediterranean and Beyond. — 393—394 *R. Coke, Baghdad, the City of Peace (H. C. W.). — 394—395 *A. E. Grantham, Hills in Blue. — 395 *H. Hayden and C. Cosson, Sport and Travel in the Highlands of Tibet (F. E. Y.). — 395—396 *P. Sykes, Sir John Chardin's Travels in Persia (H. H. R. G.). — 396—397 *A. Ireland, The New Korea (L. D. S.). — 397 *I. H. N. Evans, Papers on the Ethnology and Archaeology of the Malay Peninsula (O. R.). — 397—398 *W. v. Weisl, Zwischen dem Teufel und dem Roten Meer. — 407 *E. Björkman, The Search for Atlantis.

E. P. B.

Göttingische Gelehrte Anzeigen 190 1928:

1 (Januar) 42—47 *F. Hommel, Ethnologie und Geographie des alten Orients (U. Kahrstedt u. H. Kees).

E. P. B.

Handes Amsorya, Monatsschrift f. armen. Philologie (Wien) 41 1927:

11/12 (Festschrift für Boghos Nubar Pacha; Beiträge in deutscher u. a. europ. Sprachen) 609—616 F. Macler, Les traducteurs arméniens ont-ils connu et utilisé l'hébreu? — 617—624 S. Euringer, Das Nomen gentilicium der Braut im armen. Hohenliede. — 623—642 F. Herklotz, Zur Textgeschichte von Joh. 7,53 — 8,11 (Erz. von der Ehebrecherin) bei den Armeniern. — 641—670 B. Kraft, Der Römerbrieftext des armen. Irenäus. Zugleich ein Beitr. z. Gesch. der armen. Bibel. — 669—680 F. Zorell, Ursprung und Eigenart der georg. Bibelübersetzung. — 681—684 A. Zanolli, Notizie su alcune varianti del testo armeno di Afraate. — 685—688 V. F. Büchner, Zu einer Stelle der armen. Übersetzung von Ephrem Syrus' Diatessaron-Kommentar. — 687—700 J. Muyldermans, Une recension arménienne du Syntagma doctrinae. — 699—714 I. Rückert, Cyrillus v. Alexandrien und Timotheus Aelurus in der alten armen. Christenheit. — 713—722 J. Lebon, Version arménienne et version syriaque de Timothée Élure. — 723—730 Paul Peeters, Une sainte arménienne oubliée, Ste. Marie la Jeune († 902/3). — 731—736 Jean Simon, Où et quand furent prononcées les „Orations in XL Martyres" de S. Grégoire de Nysse? — 735 bis 740 U. Faldati, Sulla versione armena dei „Sepolcri" di Ugo Foscolo. — 741—750 Karl Roth, Die Bedeutung des Armenischen. — 749—754 J. Karst, Alarodiens et Proto-Basques. — 753—758 R. Bleichsteiner, Armenisch *i-šx* „herrschen" und seine Verwandtschaftsverhältnisse. — 757—762 A. Meillet, Sur *arew, aregakn* et *p'aylakn*. — 761—764 E. Benveniste, Sur quelques emprunts iraniens en arménien. — 765—766 E. Lidén, Der armen. Name des Kreuzes. — 767—772 L. Mariès, Critique de quelques témoignages allégués en faveur de la forme *pay*, sans *n*. — 771—778 F. Kraelitz-Greifenhorst, Die arab., pers. u. türk. Wörter im Buche gegen die Mohammedaner des Gregor von Tat'ew. — 779—794 H. Sköld, Die lateralen Konsonanten des Armenischen. — 795—806 C. F. Lehmann-Haupt, Die älteste Kunde über Armenien. — 805—818 W. Belck, Beitrage zur Urgeschichte Armeniens. — 817—826 Simon Weber, Bemerkungen zur palästinensischen Ortskunde aus altarmen. Schriftstellern. — 825—866 J. Markwart, Skizzen zur histor. Topographie und Geschichte von Kaukasien. Das Itinerar von Artaxata nach Armastica auf der römischen Weltkarte (3 Tfn.). — 865—880 R. Vasmer, Chronologie der Statthalter von Armenien unter den Kalifen al-Amīn und al-Ma'mūn. — 881—886 K. Mlaker, Zur Chronologie Ašots I. — 885—906 J. Laurent, Les Croisés et l'Arménie. — 907—910 N. Jorga, Sur l'origine des Arméniens de Moldavie. — 911—922 Max, Herzog zu Sachsen, Ani und Etschmiadzin. — 921—930 A. Baumstark, Ein mißverstandenes Motiv armenischer Weltgerichtsdarstellungen. — 931—944 August Merk, Die Miniaturen des armen. Evangeliars Nr. 697 der Wiener Mechitharistenbibliothek (2 Tfn.). — 945—980 J. Schwieger, Neue Wege zur Erforschung von Ursprungsfragen altarmenischer Kirchenbauten (10 Tfn.).

W. P.

Hebrew Union College Annual, Volume IV 1927: Der Inhalt des neuen Jahrbuches der Amerikanischen Hochschule für die Wissenschaft des Judentums ist wieder aus allen Teilen dieses Forschungsgebietes genommen. Eröffnet wird es durch einen 138 S. langen Aufsatz von J. Morgenstern (Cincinnati) über „The Oldest Document of the Hexateuch", dem im nächsten Bande eine Fortsetzung gegeben werden wird, in der das Problem des Bundesbuches behandelt werden soll. Im vorliegenden Aufsatz sucht der Gelehrte den Erweis zu erbringen, daß die Sakralordnung von Ex. 34, von den Literarkritikern ohne Grund als „der ältere Dekalog" bezeichnet, das Herzstück einer alten umfangreichen Überlieferung ist, deren Reste noch durch Analyse der JE-Stücke in Ex. u. Num. herausgeschält werden können. M. hat auf diese literarkritische Untersuchung viel Fleiß und Scharfsinn verwendet, aber m. E. ohne durchschlagende Beweiskraft. Das „K-Document", wie er diese in JE verarbeitete Tradition wegen ihrer „kenitischen" Grundlage nennt, ist eine mehr als hypothetische Größe, der von Eißfeldt vermuteten „Laienquelle" im Pentateuch in gewissem Sinne an die Seite zu stellen. Auch der Versuch, diese Quellenschrift genau zeitlich anzusetzen, nämlich in das Jahr 899, „in support of the religious reformation of King Asa", wird kaum auf Zustimmung rechnen können, auch bei denen nicht, die die von M. mit großer Kunst geübte literarische Sezierarbeit als die zureichende Methode für die feineren Probleme der pentateuchischen Traditionen zu halten willens sind. Ref. vermag das nicht. Er hält es für unerlaubt, bei den unter den prophetischen Erwählungsglauben gestellten Überlieferungen Israels von dieser religiösen Prägung abzusehen, um auf älteste, sozusagen primitive Traditionen durchzustoßen, und dann doch wieder die kritisch gewonnene Urform im Lichte des Erwählungsglaubens zu interpretieren. M. verfährt so, weil er den in dem K-Document erzählten Bundesschluß zwischen dem kenitischen Jahwe und Israel mit dem Verheißungsmotiv, das doch nur vom Gottesglauben des prophetischen Erwählungsmotivs aus Sinn hat, zu verbinden sucht. Es zeigt sich hier wieder, daß die Literarkritik der Normierung durch die theologische Betrachtung der Überlieferungen nicht entraten kann. Diese aber ist an dem prophetischen Offenbarungsglauben orientiert, der nur von der Selbsterschließung des sittlich heiligen Weltgottes an Mose weiß. — Lewkowitz (Breslau) hat eine Skizze über „Die Bibel und die jüdische Religionsphilosophie der Gegenwart" beigesteuert, die H. Cohen's Bedeutung für den sittlichen Idealismus aufzeigt und die Linie über ihn hinaus in der Religionspsychologie der Gegenwart aufweist. — Von prinzipieller Bedeutung ist der programmatische Aufsatz von Heinemann (Breslau) über „Die Lehre vom ungeschriebenen Gesetz im jü-

dischen Schrifttum". Er zeigt an der Geschichte des hellenischen und im besondern stoischen Begriffs νόμος ἄγραφος den im religiösen Lebensgefühl verwurzelten Unterschied griechischen und jüdisch-biblischen Denkens auf und weist Philo mit Recht seinen Platz im Griechentum an, bei seiner ganz unjüdischen Sinngebung jenes Begriffs. Die Möglichkeit der Nachwirkung der Lehre vom νόμος ἄγραφος bei den rabbinischen Autoritäten will H. nicht bestreiten, aber „der Sinn des Lebens liegt für das rabbinische Judentum wesentlich in der Übereinstimmung mit der göttlichen Offenbarung". Für den philosophischen Rationalismus des jüdischen Mittelalters gilt, daß er weder die geschichtliche Priorität, noch die logische Apriorität eines natürlichen Sittengesetzes anerkennen konnte (S. 168). Auf eine beachtenswerte Annäherung der jüdischen Mystik an die Lehre vom νόμος ἄγραφος weist H. zum Schluß hin, ohne mehr als Vermutungen über den geistesgeschichtlichen Zusammenhang zu wagen. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn sich der gelehrte Vf. bald entschlösse, das Thema im ganzen Ausmaß seiner geschichtlichen Bewegung und mit Ausdehnung auf die altchristliche theologia naturalis darzustellen. — Lauterbach (Cincinnati) lenkt die Aufmerksamkeit auf eine Kontroverse zwischen pharisäischer und sadduzäischer Schriftauslegung. Es handelt sich um die verschiedene Auffassung betr. des richtigen Ritus der Darbringung des Rauchopfers an יום כפור, also um die Auslegung von Lev. 16, 12f. Eine sorgfältige Erörterung der talmudischen Überlieferung über diesen Gegenstand führt zu der Erkenntnis, daß das entscheidende Motiv des Gegensatzes der beiden Gruppen „was a very important doctrine, a fundamental principle in regard to the God conception". Der Konservatismus der Sadduzäer duldete im theoretischen und praktischen Verhalten der Gemeinde auch recht primitive Vorstellungen, wie z. B. die von der Realpräsenz Gottes im Allerheiligsten, die den Hohenpriester zwang, gegen den Wortlaut der Tora das Rauchopfer schon vor dem Eintritt ins Adyton zu präparieren. Die Pharisäer bekämpften diese Art Superstition von ihrem vergeistigten Gottesbegriff aus und hatten von da aus die Möglichkeit einer freieren Stellung zum Ritual- und Opfergesetz. „The position of the Sadducees ... was consistent with their theological views and with the primitive notions which they held." Die Pharisäer dagegen „were consistent in their belief in the Divine Omnipraesence", und bezogen von da aus die Worte לפני יהוה in Lev. 16, 12, im Gegensatz zu den Sadduzäern, auf die Gegenwart Gottes auch außerhalb des Adyton, womit sie den von jenen geübten Ritus als dem Schriftsinn zuwider erwiesen. Andererseits waren sie gezwungen, die Aussage in Lev. 16, 2, die ohne Zweifel von einer sichtbaren Repräsentanz Gottes spricht, gegen den Schriftsinn zu spiritualisieren. — Aptowitzer (Wien) geht den „Spuren des Matriarchats im jüdischen Schrifttum" nach. Er weist solche in der Bibel, der Halacha und Haggada nach. Ob man Jud. 17, 7 dazu rechnen darf, erscheint mir zweifelhaft, denn es ist doch zu fragen, ob hier nicht Levit als Amtsname gebraucht ist. Die soziologisch wertvolle Untersuchung wird erst im nächsten Bande abgeschlossen werden. — Einen größeren und für die Geschichte der jüdischen Liturgie bedeutenden Beitrag hat Mann (Cincinnati) mit dem Thema „Changes in the Divine Service of the Synagogue due to religious persecutions" (S. 241—310) geschrieben. Es handelt sich um den Nachweis von Wandlungen im liturgischen Brauch bei den Palästinensern und Babyloniern im 4.—7. Jahrh. unter dem Einfluß judenfeindlicher christlicher und heidnischer Regierungen. Diese Wandlungen betreffen das Schma, die Keduscha, die Tefilla und die Paraschen- und Haftarenverlesung, ferner den Dekalog im Ritus, die Tefillin und das Schofarblasen. Der Aufsatz ist eine wertvolle Ergänzung zu Elbogen's großem Werk über den jüdischen Gottesdienst. Er ist aber auch für die christlichen Liturgiker von Bedeutung. Als Anhang erhalten wir eine Beantwortung der Frage nach der Entstehungszeit des Midrasch Seder Elijahu Rabba und Zutta, vgl. Strack 5 S. 220. Mann setzt ihn mit guten Gründen in die 2. Hälfte des 5. Jhrh., also vor den Abschluß des babyl. Talmuds. — Enelow (New-York) stellt die Stücke aus dem verlorengegangenen Midrasch Haschkem zusammen, die sich in R. Israel b. Joseph Alnakua's מנורת המאור finden, „Midrasch Haschkem Quotations in Alnaqua's Menorat Ha-Maor". Voran gehen wichtige literarische Bereinigungen: der dem Isaac Aboab zugesprochene מנורת המאור „is a reproduction of Alnaqua's work for a less learned public than the one A. addressed". Pseudo-Aboab hat die auf Halacha und Ritus bezüglichen Stücke in A.s Werk ausgelassen und für andere von ihm geplante Bücher reserviert (ארון העדות und שלחן הפנים). Die verbreiteten Angaben über Drucke von A.s מנורת המאור sind falsch. Das Werk ist nur handschriftlich erhalten in dem Manuskript Oppenheim 146 der Bodleiana, das Schechter in MGWJ 1885, 114ff. beschrieben hat. Daraus hat nun Vf. die auf den genannten Midrasch zurückgehenden Stücke zusammengestellt (Stück 1 bis 25). Angefügt sind unter 26a und b und 27 Midrasch-Stellen, die im ספר המוסר stehen, aber nicht im Msc. — S. Krauss (Wien) fügt zu Gaster's Exempla of the Rabbis (London und Leipzig 1924) „Sprachliche Bemerkungen zum Texte des Sepher Maasijoth" hinzu, weil er an dieser Ausgabe die philologische Kleinarbeit vermißt. Seine Sammlung ist für Grammatik und Lexikon des mittelalterlichen Hebräisch und Aramäisch eine Fundgrube. — Heller (Budapest) hat der folkloristischen Wissenschaft mit seiner Zusammenstellung und kritischen Analyse von Legenden über einfältige Andacht und über den Gefährten im Paradies (unter dem Obertitel „Gott wünscht das Herz") einen großen Dienst geleistet. Die Untersuchung läßt von neuem Licht fallen auf den Austausch von Sagenmotiven unter den Kulturen von gleicher innerer Haltung und weist auf die alten Beziehungen, die den vorderen Orient mit Indien verbanden. Die Sage und Legende spannt im Austausch und Wandel ihrer Themen, Stoffe und Motive die Brücke zwischen dem brahmanischen Indien und dem deutschen christlichen Mittelalter, wie an dem „Guten Gerhard" des Rudolph von Ems zu sehen ist. Das sagenfrohe Judentum hat seinen Anteil an dieser geistigen Bewegung. — Elbogen (Berlin) setzt in diesem Bande des Jahrbuches seine Kalir-Studien fort. Er veröffentlicht aus Bodleian Man. Heb. f. 58 ein מעמד des Dichters zum Schlußgebet von יום כפור. Der Text ist mit wertvollen Anm. versehen. — Marx (New York) „Gabirols authorship of the choice of pearls and the two versions of Joseph Kimchis Schekel ha-Kodesch" weist in eindringender Analyse des Gollancz'schen Textes des שקל הקדש (Oxford 1919) und einer handschriftlichen Überlieferung desselben (MS. de Rossi Parma 1393, 3) nach, daß in der Tat Salomo ibn Gabirol der Verfasser der arabischen Grundlage des מבחר הפנינים des Judah ibn Tibbon ist, wie Josef Kimchi uns überliefert hat. — J. M. Toledano (Tanger) veröffentlicht unter dem Titel תעודות מכתבי־יד drei Briefe,

davon zwei arabisch und hebräisch aus gaonäischer Zeit, die Ref. noch nicht genauer hat durchsehen können; Mann (s. o.) hat einige additional notes dazu gegeben. — Gandz (New York) hat wertvolles Material zum Thema „The Astrolabe in Jewish Literature" zusammengestellt. — Ginsburger (Straßburg) druckt die noch nicht veröffentlichten Bemerkungen des gelehrten Mediziners Bendel Ahrweiler (Mitte des 15. Jahrh's.) ab, die dieser auf der ihm gehörigen Handschrift Berner Staatsbibl. Nr. 200 gemacht hat. — Zum Schluß Nachträge und Berichtigungen zum Aufsatz über die Korrespondenz zwischen südfranzösischen Rabbinern und Maimonides, vgl. Annual III, 1926. W. Staerk.

The Hibbert Journal XXVI 1928:

3 410—426 Chang Hsin-Hai, The Essentials of Confucian Wisdom. — 484—499 E. Pickering, How the young Japanese dream of Oxford. E. P. B.

Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft 15 1928:

3—26 Franz Mockrauer, Schopenhauer und Indien. — 27—33 Prabhu Dutt Shastri, India and Europe. — 34—40 Tarachand Roy, Die Eigenart des indischen Geistes. — 41—45 Paul Masson-Oursel, L'enseignement que peut tirer de la connaissance de l'Inde l'Europe contemporaine. — 46—69 Stanislaw Schayer, Ind. Philosophie als Problem der Gegenwart. — 70—85 Betty Heimann, Ind. Logik. — 86—90 H. v. Glasenapp, Der Vedânta als Weltanschauung u. Heilslehre. — 91—94 H. W. Schomerus, Ind. u. christl. Gottesauffassung. — 95—105 Carlo Formichi, Gl'insegnamenti dell' India religiosa all'Europa. — 106—114 Friedrich Lipsius, Die Sâmkhya-Philosophie als Vorläuferin des Buddhismus. — 115—121 A. B. Keith, The doctrine of the Buddha. — 122—132 Hermann Beckh, Der Buddhismus u. s. Bedeutung für die Menschheit. — 133—152 Otto Strauß, Ind. Ethik. — 153—165 Romain Rolland, Vivekananda et Paul Deussen. — 166—170 Paul Birukoff, Tolstoi und Gandhi. — 171—187 Hans Prager, Dostojewski und Gandhi. — 188—208 René Fülöp-Miller, Lenin und Gandhi. — 345—348 H. v. Glasenapp, Vedânta und Yogoda. Ind. Weisheit in der Neuen Welt. — 379—381 *G. De Lorenzo, Asoko (Hans Zint). W. P.

Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven N. F. III 1927:

4 495—504 F. Epstein, Übersicht über die historischen Arbeiten und Notizen in der Zeitschrift „Severnaja Azija" (Nordasien), Heft 1—13 (1925—1927). — 520—521 *I. J. Korostowetz, Von Cinggis Khan zur Sowjetrepublik. Eine kurze Geschichte der Mongolei (M. Friedrichsen). E. P. B.

Indogermanische Forschungen 46 1928:

1 75—76 *C. Autran, Sumérien et Indo-Européen (G. Ipsen). — 77—85 *J. Hertel, Die arische Feuerlehre; ders., Die Methode der arischen Forschung (W. Ruben). E. P. B.

Journal Asiatique 1926:

Oct.-Déc. 285—334 Cl. Huart et L. Massignon: Les entretiens de Lahore entre le Prince Impérial Dârâ Shikûh et l'Ascète Hindou Baba La'l Das. (Abdruck des persischen von Munshi Candraban aus Patiala aufgenommenen Protokolls der von den Moghulprinzen an Baba Lal Das gerichteten Fragen nebst dessen Antworten, nach der Oxforder Handschrift; gefolgt von einer mit Unterstützung mehrerer Indologen angefertigten Übersetzung, einem Index der Termini und Angaben über weitere Handschriften des Textes.) J. H.

Journal of the Burma Research Society 14 1924: 2 [Ausg. 1928] 91—99 G. H. Luce, Fu-kan-tu-lu. — 100—137 ders., The Tan (97—132 A. D.) and the Ngai-lao. — 138—205 ders., Countries neighbouring Burma. (Alle drei Aufs. behandeln chines. Quellen zur Gesch. Burmas.) W. P.

Journal of Egyptian Archaeology XIV 1928:

1. 2 1—2 H. R. Hall, The Statues of Sennemut and Menkheperrē'senb in the British Museum (m. 3 Taf., die schon in Hieroglyphic Texts V 32 veröffentlichten). — 3—9 Percy E. Newberry, Akhenaten's eldest Son-in-law 'Ankhkheprurē' (m. 3 Taf. In Theben Gr. 139 ist ein Graffitto mit dem 3. Jahr des Śmnḥ-K'-R', ältesten Schwiegersohns des Echnaton, unter dem Namen 'nḫ-ḫpr·w-R'-mrj-Iṯn, Nfr-nfr·w-Iṯn-mrj-u'-n-R', dessen Name, mit dem der Königin gleichlautend und vielleicht ihr abgenommen, zusammen mit der Darstellung auf dem Denkstein Berlin 17813 — Echnaton einen anderen Träger der Königskrone zärtlich ans Kinn fassend, wie wir es sonst nur bei Frauen kennen — auf die Stellung der beiden zueinander schließen läßt. Die Ausmerzung des Namens und der Gestalt der Königin in dem einen Tempel in Amarna läßt den Tod oder eher vielleicht den Sturz der Königin vermuten, der Liebling des Königs wird Gatte der ältesten Tochter, die in den Bildern die Stelle ihrer Mutter einnimmt, und Mitregent, wie ein Reliefbruchstück [Abb. 3/4] beweist). — 10—11 Alan H. Gardiner, The Graffito from the Tomb of Pere (m. 2 Taf. Unter dem eben erwähnten Datum stehendes Gebet des w'b śḫ ḥtp·w-nṯr m ḥ·t 'nḫ-ḫpr·w-R' in Theben P'-w'ḥ, eines Blinden, aufgeschrieben von seinem Bruder). — 12 W. Spiegelberg, A Heart Scarab of the Mnevis Bull (m. Abb. in Toledo USA, bräunlicher Quarzit mit Anfang von Ttb. Kap. 16). — 13—15 M. Rostovtzeff, Greek Sightseers in Egypt (Zu Zenon Pap. bei Bell, Symbolae Osloenses V 1927, die von den θεωροί aus Argos und einer Gesandschaft vom Bosporus berichten). — 16—18 Arthur Stein, Observations on the Chronology of the Roman Emperors in the second Half of the third Century (gegen Mattingly i. Num. Chron. 1924, 119 und JEA XIII 14—18). — Dazu Erwiderung von M. und Schlußwort von St. auf S. 19. — 20—21 J. G. Milne, Chronological Pitfalls (Grundsätzliches zum Vorhergehenden). — 22—23 D'Arcy W. Thompson, On egyptian Fishnames used by greek Writers. — 34—45 M. Schnabel, An agricultural Ledger in P. Bad. 95 (Rechnungsabschluß für 4 aufeinanderfolgende Jahre durch einen προνοήτης). — 46—47 John Garstang, An Ivory Sphinx from Abydos (m. Taf. Sphinxvorderteil mit zappelndem Mann zwischen den Pranken aus einem Hyksosgrabe, als Bild des Chian mit Ägypter gedeutet, das Gesicht erscheint syrisch und semitisch. [Leider gestattet die Abb. nicht ein Urteil darüber, ob der Gefangene ein Ägypter ist, auch das Gesicht des Sphinx, obschon den Chatti-Profilen des NR sehr ähnlich, bedarf einer Prüfung. Wr.]). — 48—51 Giuseppe Botti, Who succeeded Ramesses IX — Neferkerē? (Kheper marē-Ramses X, was bisher schon vermutet, aber nicht sicher bewiesen war). — 52—73 T. Eric Peet, The chronological Problems of the twentieth Dynasty (Untersuchung der Thronfolgen und der Zahl der Regierungsjahre jedes einzelnen, wobei die von Botti im vorhergehenden Aufsatz festgestellten 19 Regierungsjahre Ramses' IX. bezweifelt und nur 17 als sicher hingestellt werden. Die whm mśwt genannte Zeitspanne kann zu Neferkere gehören, auch andre Möglichkeiten sind nicht ausgeschlossen, der Verf. neigt aber dazu, sie Menmarī zuzuweisen. Die Reihenfolge der Könige steht bis auf die Stellung Ramses' VII. so gut wie sicher, die Gesamtdauer der

Dyn. wenigstens 102 Jahre). — 74—77 H. R. Hall, Objects of Tut'ankhamūn in the British Museum (m. 4 Taf. Kupferschüssel, kleinere Fayencegefäße und Fragmente, schöner Sandsteintorso, von Haremheb usurpiert. Dabei wird eine sehr interessante Steatitstatuette Amenophis' III. abgebildet, die die weichlichen Formen und die Beleibtheit des älteren Mannes zeigt, und die alte Hallsche These, daß Tutanchamun der jüngere Bruder Echnatons sei, aufgenommen und neu begründet). — 78—81 G. M. Bolling, The new Ptolemaic Papyrus containing Parts of Iliad XII 128—263. — 82—85 Percy E. Newberry, The Sons of Tuthmosis IV. (m. Taf. Theben Gr. 226 zeigt nach Davies JEA IX 133 vier Prinzen auf dem Schoß ihres Erziehers, sie sind die Prinzen Amenophis, später der III., Amenemhet, jung gestorben, '3-ḫpr-w-R', '3-ḫpr-[k3 ?]-R'). — 86—96 Alan H. Gardiner, An egyptian split. Infinitive and the Origin of the coptic Conjunctive Tense (der MR-Ausdruck für die spätere Konjunktivform war ḥn'† Infinitiv ḥn' śḏm. Daraus entwickelten sich ḥn' śḏm ntk, ḥn' ntk śḏm, ntk śḏm, mtw·k śḏm ⲛⲓⲧⲉⲕ-ⲥⲱⲧⲉⲙ). — 97—108 A. Lucas, Notes on the early History of Tin and Bronze. — 109—111 Percy E. Newberry, Miscellanea. (I A Middle Kingdom Mayor of Byblos [auf 2 Skarabaeen] II A new Vizier of the Eleventh Dynasty [Bbj, auf Bruchst. Brit. Mus. 724] III A new Vizier of the Nineteenth Dynasty [von einem Uschebti, Iwtj] IV A Label of the First Dynasty [für die Sandalen des Wdj-mw, jetzt Brit. Mus. 55586] V Two Gold Button-Seals [zwei aneinandergesetzte Horus-Vorderteile, Platten mit Tierbildern] VI An Official of King Horemhab [mehrfach erwähnter Thutmosis] VII The High Priest Dhutihetep [Lapislazuli-Siegel im Metropol. Mus. Art des Inhabers des Bersche-Grabes]). — 112—116 J. W. Crowfoot, Some Potsherds from Kassala (m. Taf. eine Gruppe der Axumware aus griech.-röm. Zeit ähnlich, die andre von lokaler Eigenart; Zusammenhänge mit nubischer Töpferei). — 117 Percy E. Newberry, Note on the sculptured Slab No. 15000 in the Berlin Museum (m. Taf. als Echnaton und Nofretete bekannt, vom Vf. für Semenchkare und Merytaten erklärt. Die Königin reicht dem Gatten Mandragorafrüchte, deren stimulierende Eigenschaft bekannt war). — 118—125 H. B. van Hoesen und A. C. Johnson, Five Leases in the Princeton Collection. — 126—127 Warren R. Dawson, Note on an ancient egyptian Figure (m. Taf. Mann mit den Händen vor dem Gesicht, in einem Topf hockend, aus grobem roten Ton, handgeformt. Ob ein Toter in dem Beisetzungsgefäß ?). — 128—130 H. R. Hall, David George Hogarth †. — 131—179 Bibliography: Graeco-Roman Egypt A. Papyri (1926—1927) (H. J. M. Milne, A. D. Nock, H. I. Bell, N. H. Baynes, F. de Zulueta, M. E. Dicker, R. Mc Kenzie). Ancient Egypt (Jean Capart). — 180—184 Notes and News. — 185 *Westermann-Kraemer, Greek Papyri in the Library of Cornell University (Arthur S. Hunt). — 186 *P. Collart, Les Papyrus Bouriant (Arthur S. Hunt). — 186—187 *Wenger, Der heutige Stand der röm. Rechtswissenschaft (F. de Zulueta). — 187—188 *Nina de Garis Davies — A. H. Gardiner, The Tomb of Huy (T. Eric Peet). — 188—191 *Lucas, Ancient egyptian Materials u. *Garland-Bannister, Ancient eg. Metallurgy (S. R. K. Glanville). — 192 *Brunton, Kings and Queens of Ancient Egypt (H. Frankfort). — 192—193 *Spiegelberg, The Credibility of Herodotus' Account of Egypt (R. O. Faulkner). — 193—194 *Weill, Études d'Egyptologie, Bases, methodes et résultats de la chronologie égyptienne (R. O. Faulkner). — 194—196 *Griffith, Oxford Excavations in Nubia (Warren R. Dawson). — 196—197 *Rostovtzeff, A History of the Ancient World I (Sidney Smith). — 197 *Greßmann u. a., The Psalmists (T. Eric Peet). — 197—198 *Winifred S. Blackman, The Fellahin of Upper Egypt (T. Eric Peet). — 198—199 *Bevan, A History of Egypt under the Ptolemaic Dynasty (C. C. Edgar). — 199—200 *Suys, Vie de Petosiris, grand-prêtre de Thot (H. R. Hall). — 200—201 *Boreux, L'art égyptien (H. R. Hall). — 201—202 *Steindorff, Die Kunst der Ägypter (H. R. Hall). — 202 *Paton, Animals of Ancient Egypt (W. B. Emery). — 202 *Capart-Werbrouck, Thebes (W. B. Emery). — 203—205 *Schiaparelli, Relazioni sui lavori della Missione Archeologica Italiana in Egitto II (H. R. Hall). — 206 *Gröber, Kinderspielzeug aus alter Zeit (H. R. Hall). — 206—207 *Botti-Peet, J Papiri ieratici del Museo di Torino I (F. Ll. Griffith).

Wr.

The Journal of oriental Research, Madras 1 1927: 4 321—329 K. G. Sesha Aiyar, The date of the Maṇimēkalai. — 330—335 N. K. Venkatesan, The last days of Śrī Śaṅkarācārya. — 336—349 K. G. Sankar, The contemporaries of Periyāḻvār. — 350—365 P. G. Gopalakrishna Aiyar, The Gītagovinda, a prosodic study. — 366—370 Sukumar Ranjan Das, Equation of time in Hindu astronomy. — 371—374 P. S. Subrahmanya Śastri, Cuṭṭeḻuttu (demonstrative root) in Tamil language. — 375—379 A. S. Krishna Rao, Inference in Indian logic. — 380—384 K. G. Subrahmanyam, Pāṇini and Yāska, a rejoinder. — 385—386 K. Rama Pisharoti, A note on „Some unexplained Prākṛt passages in the Trivandrum plays". — 387—388 T. R. Chintamani, A note on the Cārvāka system. — Vīṇāvāsavadattam, ed. by C. Kunhan Raja (Anh. S. 1—8). W. P.

Journal and Proceedings of the Asiatic Society of Bengal N. S. 22 1926: 6 Ausg. 1928 319—323 M. M. Chatterji, A study of some Bengali customs (Survivals of group-marriage; Mock marriage). — 325—328 M. M. Chatterji, A further study of Bengali customs (Initiation into wifehood). — 329—331 ders., Some marriage customs in Bengal. — 333—346 J. H. Hutton, Some megalithic work in the Jaintia Hills (6 Textabb., 25 Abb. auf 9 Taf.). — 347—349 D. N. Majumdar, The bigonial breadth of some Hos of Kolhan. — 351—364 A. A. Bake, Java and Bali. — 365—389 Pramatha Nath Miśra, The Lakṣmaṇa Saṁvat. — 391—409 Sir J. C. Coyajee, The supposed sculpture of Zoroaster on the Tak-i-Bostan (1 Taf.; the most probable hypothesis is that identifying the figure with the angel Bahram). W. P.

Journal des Savants 1928: 1 32—33 *Papyri Osloenses. I. Magical Papyri ed. by S. Eitrem (P. Jouguet). — 41—42 *St. Lane Poole, The Mohammadan Dynasties (H. D.). — 42—43 *V. Goloubew, Documents pour servir à l'étude d'Ajanta (M. Granet). E. P. B.

The Journal of Theological Studies XXIX 1928: 114 140—146 F. C. Burkitt, The Old Latin Heptateuch. — 146—147 F. C. Burkitt, The Text of Exodus XI, 17—19 in the Munich Palimpsest. — 147—155 V. Taylor, Is the Proto-Lukas Hypothesis sound? 155—157 F. C. Burkitt, The old Malabar Liturgy. — 166—181 *N. H. Baynes, Israel among the Nations (S. A. Cook). — 207—211 *W. Till, Die Achmimische Version der zwölf kleinen Propheten (W. E. Crum). — 211—215 *G. Kuhn, Erklärung des Hohen Liedes; *G. Richter, Textstudien zum Buche Hiob; *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel (G. R. Driver).

E. P. B.

Islamica III 1927:

2 165—186 R. Vasmer, Zur Chronologie der Častāniden und Sallāriden (Kritik der widerspruchsvollen Nachrichten der Historiker über die Častāniden in Dailam und Ṭabaristān zwischen [189] 300 und 438 h und über die jüngeren Glieder, die sog. Sallāriden oder Wahsūdāniden oder Musāfiriden in Aḏarbaiǧān zwischen 330 und 510 h; Klärung erfolgt besonders durch die Münzfunde, auch die erst jüngst durch V. selbst, *Dva Klada*, „Zwei Schatzfunde", Leningrad 1927[1], bekanntgegebenen; Namen und Daten bei de Zambaur, Manuel S. 192 und 180, werden vielfach verändert). — 187—189 N. Martinovitch, Seltene musulmanische Handschriften in amerikanischen Sammlungen (Hinweis auf kommende Kataloge öffentlicher Sammlungen und auf Mss. in privater Hand: Hātifī, *Ẓafar-nāme*, Maulānā Ašraf, *Ḫamsa*, vollständig; Maḥmūd Lāmi'ī aus Brussa, gest. 939 h, *'Ibrat-numā*, Unicum). — 190—213 Ahmed Zekī Walīdī, Ḫwārezmische Sätze in einem arabischen Fiqh-Werke (Proben aus Stambuler Mss. 1: aus *Jatīmat al-dahr* von Muḥammed b. Maḥmūd al-Tarǧumānī al Ḫwārezmī, gest. 645 h, anhangsweise aus dem rein arabischen Text auch Angaben über besonderes örtliches Gewohnheitsrecht; 2: aus *Muqaddimat al-adab* von Zamaḫšarī mit arabischen und persischen Übersetzungen). — 214—228 Bruno Ducati, Rationalismus und Tradition im mohammedanischen Recht. Die am meisten juridische der muslimischen Rechtsschulen. („Die wenigen und genial verwegenen" ḥanefitischen „Vernunftarbeiter" seien „mehr dem Irrtum unterworfen" als die „ganze soziale Gruppe" der malekitischen „Traditionarier", deren System an vielen Gegenüberstellungen sich erweise als „weit mehr juristisch, menschlich, fortschrittlich, moralisch und gleichzeitig mehr mohammedanisch".) — 229—264 W. Ebermann, Bericht über die arabischen Studien in Rußland während der Jahre 1914—1920. (Hervor tritt besonders Barthold und der vielseitige Kratschkowsky. Die Berichterstattung soll regelmäßig fortgesetzt und durch Berthels auch auf die iranistischen und turkologischen Veröffentlichungen ausgedehnt werden.) — 265—270 H. v. Mžik, Bemerkungen zu Dr. Ernst Honigmanns Besprechung meiner Ausgabe des *Kitāb ṣūrat al-'arḍ* des Ḫuwārizmī (Verwahrung gegen Islamica III 160—63). — 271—72 W. Ivanow, Pro C. Saleman. Nimmt den Charakter von S. in Schutz gegen die Vorwürfe von K. Hadank bei O. Mann, Kurdisch-Persische Forschungen Abt. III, Bd. I p. XXVI f.) — 273—274 Bräunlich, Zu Lane Sp. 371 A und 414 B (*ǧurn* = „hollowed stone . . ." ist zu streichen). *H. Rohde, Der Kampf um Asien (Schacht). *M. Féghali und A. Cuny, Du Genre Grammatical en Sémitique (Schacht). *H. Lammens, L'Islam; *Cheikh Mohammed Abdou, Rissalat al-tawhid, trad . . . par B. Michel et Moustapha Abdel Razik (Fuchs). *Jakob Hallauer, Die Vita des Ibrahim b. Edhem in der Tedhkiret el-Ewlija des Ferid ed-din Attar (Schaeder). *R. L. Devonshire, L'Égypte musulmane et les Fondateurs de ses Monuments (Hartmann). *Piri Re'īs, Baḥrīje, hrsg. von P. Kahle (Bräunlich).

R. Str.

Keleti Szemle 20 1923—27:

1—88 Munkácsi, Blüten der ossetischen Volksdichtung. — 89—126 N. Poppe, Die Nominalstammbildungssuffixe im Mongolischen. — *M. I. Eisen, Estnische Mythologie (D. R. Fuchs). — Munkácsi, Ung. dió (Nuss); szalag (Band). E. L.

1) S. OLZ 1927 Sp. 1149.

Kirjath Sefer, קרית ספר A Quarterly Bibliographical Review IV 1927/1928:

2 *Preuschen, Griech.-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des NTs (M. Schwabe). — *Bauer und Leander, Grammatik des Bibl.-Aram. I (Ch. J . . . n). — *Dalman, Aram. Dialektproben. 2. Aufl. (Ch. J . . . n). — *Segal, A Grammar of Mishnaic Hebrew (Ch. J . . . n). — Dünaburg, Briefe von S. J. Rapaport (Schluss).

3/4 *Klausner, הרעיון המשיחי בישראל (Dünaburg). — *Dubnow, Weltgeschichte des jüd. Volkes Bd. VI (B. D.). — *Häfeli, Flav. Josephus Lebensbeschreibung (M. Schwabe). — Wilensky, Über die Mss. von Moses ibn Ezra's Taršiš. — Sonne, Einige Bemerkungen zum hebr. Buchdruck in Sabbionetta. — Rivkind, Einige Einzelbemerkungen zum hebr. Buchdruck. — Tauber, Ergänzungen zu meinem Artikel über Koretzer Drucke. — Scholem, Aus der Geschichte des kabbalistischen Schrifttums. — Dünaburg, Drei Briefe von Senior Sachs an Raphael Kirchheim.

F. Perles.

Language III 1927:

4. Dez. 213 M. Bloomfield, Indo-European **ozdos*, Greek ὄζος, Germanic *asts*, etc. (Stellt neben die bekannte Herleitung aus der √*sed* 'sitzen' die Möglichkeit einer Zugehörigkeit zur √*segh* griech. ἔχ-ω [Brugmann IF 19, 379 N.] oder zur √*segᵘ* 'hangen', falls ὄζος < **ozgᵘos* [vgl. Bartholomae IF 5, 355]). — 215 E. H. Sturtevant, Stems of the Hittite *hi*-Conjugation. (Behandelt in Fortsetzung der Untersuchungen in Nr. 3 die 2. u. 3. Klasse der zur *hi*-Konjug. gehörenden Verba). — 226 J. Whatmough, On the etymology of the Messapic dialect (Nach einer Widerlegung der von Kretschmer u. a. für die Zugehörigkeit des Messapischen zu den Satem-Sprachen angeführten Gründe wird Material beigebracht, das offenbar das Messap. als Kentum-Sprache erweist). — 232 S. Moore, Loss of final *-n* in inflectional syllables of Middle-English (Statistisch begründete Untersuchung mit den Ergebnissen, daß 1. der Verlust des End-*n* im Spät-Altengl. und Früh-Mittelengl. ursprgl. auf kombinatorischen Lautwechsel zurückgeht, indem sich die Formen mit oder ohne *-n* je nach der phonetischen Umgebung des *-n* schieden; 2. daß diese Verteilung modifiziert wurde durch analogische Vorgänge, die den Verlust des *-n* im Sing. schwacher Nomina beschleunigten, den Verlust desselben im Plural der Nomina aufhielten; 3. daß der Verlust des *-n* lediglich das Ergebnis eines Lautwechsels ist). — 260 *W. H. Worrel, A Study of Races in the Near East (Sturtevant). — 261 *J. Fraser, Linguistic Evidence and Archaeological and Ethnological Facts (G. M. Bolling). — 262 *Fr. Muller, Altitalisches Wörterbuch (Göttinger Sammlung indogerm. Grammatiken und Wörterbücher) (Roland G. Kent). — 272 *R. B. Blakney, A Course in the Analysis of Chinese Characters (R. E. Saleski). — 273 *Aug. Klingenheben, Die Laute des Ful. 9. Beiheft z. Ztschr. f. Eingeborenensprachen (Roland G. Kent). H. Jensen.

Magyar Nyelvőr 56 1927:

5/6 72—75 I. Schmidt, Der uriranische o-Vokalismus und die mitteliranischen Dialekte.

7/8 99—101 I. Schmidt, Der uriranische o-Vokalismus und die neuiranischen Dialekte.

9/10 138—142 I. Schmidt, Der uriranische o-Vokalismus und die Sprache der Avesta.

57 1928:

1/2 10—14 I. Schmidt, Der o-Vokalismus im Indoarischen und in der indo-iranischen Grundsprache. — *Literatur-Denkmäler aus Ungarns Türkenzeit (Kúnos). E. L.

Minervazeitschrift IV 1928:
2 36—39 A. Morgner, Das China-Institut in Frankfurt a. M. E. P. B.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin Jahrg. XXX. 1927, 3. Abt.: Afrikanische Studien.
1—4 B. Ankermann, Koelles Mbe-Sprache (identifiziert das Mbe aus Koelles Polyglotta mit dem Koñwañ im Kameruner Graslande). — 5—172 dazu I-CXIX R. Prietze, Lieder des Haussavolks (Abschluß der Haussa-Text-Veröffentlichungen, s. u. a. MSOS 1916—18 und 1924—26, dieses Autors nebst Nachtrag zu den früheren Veröffentlichungen; geboten wird wie früher ein Faksimile des Manuskriptes des eingeborenen Gewährsmannes, Umschrift und Übersetzung des Textes). — 173—207 D. Westermann, Das Nupe in Nigerien. Seine Stellung innerhalb der Kwa-Sprachen (als „Westsudanische Studien IV" Fortsetzung der in den vorhergehenden Jahrgängen erschienenen Studien). A. Klingenheben.

Museum XXXIV 1927:
11/12 291 *J. F. Blumhardt, Catalogue of the Hindustani Manuscripts in the Library of the India Office (J. Ph. Vogel). — 292—293 *A. J. Wensinck, A Handbook of early muhammadan Tradition alphabetically arranged (M. Th. Houtsma). — 303—305 *G. Fougères, G. Contenau, R. Grousset, P. Louguet, J. Lesquier, Les premières civilisations [Peuples et Civilisations I.] (U. Ph. Boissevain). — 305—306 *V. Ehrenberg, Alexander und Ägypten (H. P. Blok). — 311 bis 312 *W. Brede Kristensen, Het leven uit den dood. Studien over Egyptischen en Oud-Griekschen godsdienst (Miedema). — 312 *H. Greßmann, Die hellenistische Gestirnreligion (K. H. E. de Jong). — 317—319 *J. Ph. Duyvendak, Het kakean-genootschap van Seran (W. H. Rassers).
XXXV 1928:
5 116—117 *A. v. der Flier, Jesaja II (J. L. Palache). — 117—118 *J. F. Blumhardt, Catalogue of the Bengali and Assamese Manuscripts of the Library of the India Office; *Ders., Catalogue of the Oriya Manuscripts of the Library of the India Office (M. L. v. Goor). — *J. Halphen, Contes chinois (J. J. L. Duyvendak). — 132 *E. E. Chavannes, De l'expression des voeux dans l'art populaire chinois (J. J. L. Duyvendak).
6 143—145 *H. O. Lange, Das Weisheitsbuch des Amenemope (H. P. Blok).
7 151—152 *Fouilles françaises d'El-Akhymer. Premières récherches archéologiques à Kish. Mission d'Henri de Genauillac I. (C. van Gelderen). — 158 *J. B. Aufhauser, Buddha und Jesus in ihren Parallelltexten (G. A. van den Bergh van Eysinga). — 172 *H. Sköld, Papers on Panini and Indian Grammar in general (I. M. van Gelder). — 172—174 *K. Lokotsch, Etymologisches Wörterbuch der Europäischen Wörter orientalischen Ursprungs (P. S. v. Rondel). — 181—182 *W. Zwier, Het Verdrag van 1766 tusschen de O. I. Compagnie en den vorst van Kandi (F. W. Stapel). — 184—186 *M. Walleser, Die Sekten des alten Buddhismus (M. W. de Visser).
E. P. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

54 Alexéiev, B. M.: The Chinese Gods of Wealth.
55 Anderson, A. M.: Humanity and Labour in China. An industrial Visit and its Sequel (1923 to 1926).
56 Benson, S.: The little World.
57 Binyon, L.: The Poems of Nizami.
58 Bonnerjea, B.: A Dictionary of Superstitions and Mythology.
59 Brockhaus, Der große. 15., völlig neubearb. Aufl. I. Band.
60 Buzurg ibn Shahriyar: The Book of the Marvels of India.
61 The Cambridge Ancient History Vol. VII: The Hellenistic Monarchies and the Rise of Rome.
62 Cuntz, O.: Itineraria Romana. Vol. I. Itineraria Antonini Augusti et Burdigalense ed.
63 Duggan-Cronin, A. M.: The Bantu Tribes of South Africa. Reproductions of photographic Studies. Vol. I, 1.
64 Dürr, L.: Religiöse Lebenswerte des Alten Testaments.
65 Ephräm, der Syrer: Hymnen gegen die Irrlehren, a. d. Syrischen übers.
66 Ferrand, G.: Introduction à l'Astronomie nautique Arabe.
67 Freistedt, E.: Altchristliche Totengedächtnistage und ihre Beziehung zum Jenseitsglauben und Totenkultus der Antike.
68 Galle, J.: Vom heiligen Nil. Im Lande der Pharaonen.
69 Gautier, E. F.: Le Sahara.
70 Ghorbal, Sh.: The Beginnings of the Egyptian Question and the Rise of Mehemet Ali.
71 Hatch, W. J.: The Land Pirates of India.
72 Hildebrand, K.: Det Gamla och det Nya Kina.
73 Hunter, I.: The Story of India.
74 Johnson, F.: Hitopadeśa. The Book of wholesome Counsel. A Translation from the Original Sanskrit.
75 Karlgren, B.: The Romanization of Chinese.
76 King-Hall, S.: The China of to-day.
77 Lammens, H.: L'Arabie occidentale avant l'Hégire.
78 Lombard, F. A.: An outline History of the Japanese Drama.
79 Malraux, A.: Eroberer, Rote und Gelbe im Kampf um Kanton.
80 Mecquenem, R. de, et V. Scheil: Mission en Susiane.
81 Milum, J. P.: Evolution and the Spirit of Man.
82 Philby, H.: Arabia of the Wahhabis.
83 [Polo:] The Book of Ser Marco Polo, The Venetian, concerning the Kingdoms and Marvels of the East.
84 Roussell, P.: La Grèce et l'Orient des Guerres médiques à la Conquête romaine.
85 Suroto, R.: Das Javanische Volk und das Rassenproblem in Indonesien.
86 Terrasse, C.: Médersas du Maroc.
87 Tseretheli, M. v.: Die neuen ḫaldischen Inschriften König Sardurs von Urarṭu (um 750 v. Chr.). Ein Beitrag zur Entzifferung des Ḫaldischen.
88 Unger, E.: Das Stadtbild von Assur.
89 Weidenbach, H.: Das Geheimnis der schweren Basis. Das Jery slavenicum.
90 Weir, T. H.: Omar Khayyám, the Poet.
91 Wheatcroft, R.: Siam and Cambodia in Pen and Pastel. With Excursions in China and Burmah.
92 Yahuda, A. S.: Die Sprache des Pentateuch in ihren Beziehungen zum Ägyptischen. 1. Buch.

Mit je einer Beilage der Firmen W. de Gruyter & Co., Berlin, und Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski.